

# Portal

Das Potsdamer Universitätsmagazin

3/2013



Gesellschaft im Wandel:  
Zukunftsaufgabe Inklusion

Außerdem in diesem Heft:

Mit Kopf und Füßen ..... 23

Du bist, was du guckst ..... 34

# Inhalt 3/2013

## Forum: Inklusion – Zukunft gestalten



Normal, verschieden zu sein	3
Neue Technik für Studierende mit Handicaps	4
Eine Schule für alle Kinder	4/5
Vorreiter in Deutschland	5
Neue Lehrer für das Land	6
Auf neuem Kurs	7
In Zukunft gemeinsam	8
Der steinige Weg zur inklusiven Schule	9
Nicht Beeinträchtigung, sondern Vielfalt	10
Kein alter Wein in neuen Schläuchen	11
Abgucken erlaubt	12

## Universität & Gesellschaft



Exzellent?	13
Breitere Zusammenarbeit	14
Eindringlicher Appell	14
Bei Praxisbezug Spitze	15
Scheck für Benefizaktion SitUP	15
Linguistik feiert Geburtstag	15
Fusion eröffnet neue Perspektiven	16
Die Ressourcen im Blick	17
Mehr Platz für Pflanzen	17
Tausendfach gefragt	18
Sprinten, spielen, spenden	19
Der Weg ist frei	20
„Um zu überleben, brauchte man Courage“	21
Musikalisches Donnerwetter	22
Studierende als Ausstellungsführer	22
Mit Kopf und Füßen	23
Plötzlich im Hörsaal	24
Anders als die anderen	25
Mord ist sein „Hobby“	26
Schwierige Entscheidungen	27

## Internationales



Algorithmisch	31
Lieber beraten lassen	32
Europa der Zukunft	33

## Wissenschaft & Forschung



Formeln für Geist und Gehirn	33
Du bist, was du guckst	34
Doch politisch motiviert?	35
„Reizland DDR“	36
Spurlos verschwunden	37
Maßgeschneiderte Medikamente	38
„Spannung pur!“	39
Doppelte Last	40
Astronomen beobachteten Röntgenstrahlung	40

### Rubriken

Personalien	28/29
Neu ernannt	30
Neu bewilligt	41
Tipps & Termine	42/43

## Impressum

Portal – Das Potsdamer Universitätsmagazin  
ISSN 1618 6893

Herausgeber: Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion: Birgit Mangelsdorf [bm] (verantwortlich),  
Petra Görlich [pg]

Mitarbeit: Dr. Barbara Eckardt [be], Antje Horn-Conrad [ahc],  
Matthias Zimmermann [mz]

Anschrift der Redaktion: Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam  
Tel.: (0331) 977-1675, -1474, -1496 · Fax: (0331) 977-1130  
E-Mail: [presse@uni-potsdam.de](mailto:presse@uni-potsdam.de)

Online-Ausgabe: [www.uni-potsdam.de/portal](http://www.uni-potsdam.de/portal)

Fotos/Abbildungen: Wenn nicht anders vermerkt –  
alle von Karla Fritze, Uni Potsdam

Layout/Gestaltung: [unicom-berlin.de](http://unicom-berlin.de)

Titelfoto: © Joachim Liebe

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:  
9. September 2013

Formatanzeigen: unicom MediaService,  
Tel.: (030) 509 69 89 -15, Fax: -20

Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 2  
[www.hochschulmedia.de](http://www.hochschulmedia.de)

Druck: Druckerei H. Heenemann

Auflage: 4.000 Exemplare

Nachdruck gegen Belegexemplar bei Quellen- und Autoren-  
angabe frei.

Aus Gründen der Lesbarkeit verzichtet die Redaktion auf eine  
Genderschreibweise. Die Bezeichnung von Personengruppen  
bezieht die weibliche Form jeweils mit ein.

Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung  
eingereichter Artikel, einschließlich der Leserbriefe, vor.

# Normal, verschieden zu sein

Die brandenburgische Bildungsministerin Dr. Martina Münch über Hintergründe und Anstrengungen für ein inklusives Schulsystem

*Inklusion geht von einem Gesellschaftsbegriff aus, der alle Menschen mit ihren individuellen Fähigkeiten umfasst. Kurz gesagt: „Es ist normal, verschieden zu sein!“ Inklusion hat das Ziel, Chancengleichheit und gleichberechtigte soziale Teilhabe für jede Einzelne und jeden Einzelnen zu garantieren. In einer inklusiven Gesellschaft erhält jeder die Unterstützung und Förderung, die er braucht, um sich bestmöglich zu entfalten und am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können.*

Inklusion ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe – der Bildung kommt dabei ein besonderer Stellenwert zu. Bei den Schulen sind deshalb Veränderungen der Rahmenbedingungen wichtig und notwendig. Dies allein wird aber nicht ausreichen, um das Ziel der inklusiven Schule zu erreichen. Genauso sind Partner in der Kinder- und Jugendhilfe und im Bereich Gesundheit und Soziales sowie das bürgerschaftliche Engagement für diese Zielsetzung gefordert.

Mit dem Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte der Menschen mit Behinderungen – Artikel 24 – haben die Vertragsstaaten, auch die Bundesrepublik Deutschland im Jahr 2009, das Recht von Menschen mit Behinderungen auf Bildung anerkannt, das im Land Brandenburg bereits seit 1991 gewährleistet ist und zugleich zusichert, ein inklusives Bildungssystem auf allen Ebenen herzustellen.

In einem Prozess entwickeln sich perspektivisch alle allgemeinen Schulen zu inklusiven Schulen – zu einer „Schule für alle“. Das Ziel ist der gemeinsame Schulbesuch aller Kinder und Jugendlichen, unabhängig von ihren individuell unterschiedlichen Lernvoraussetzungen.

Auf dem Weg zu einer „Schule für alle“ spielt der gemeinsame Unterricht eine bedeutende Rolle. Brandenburg gehört zu den Ländern, die schulgesetzlich schon seit 20 Jahren den Vorrang des gemeinsamen Unterrichts von Kindern mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf festgeschrieben haben.

Dies ist eine gute Grundlage für die Weiterentwicklung des derzeit noch integrativen Systems hin zu einem inklusiven. Da der gemeinsame Unterricht seit mehr als 20 Jahren erfolgreich praktiziert wird, gibt es bereits wertvolle Erfahrungen damit.

Bundesweit haben im Schuljahr 2011/2012 laut einer entsprechenden Bertelsmann-Studie etwa 25 Prozent der Schülerinnen und Schüler mit den sonderpädagogischen Förderbedarfen „Lernen“, „emotionale und soziale Entwicklung“, „Sprache“, „körperliche und motorische Entwicklung“, „Sehen“, „Hören“, „geistige Entwicklung“ und „Autismus“ eine allgemeinbildende Schule besucht, in Brandenburg waren es – so die Schuldatenerhebung 2011/12 – bereits 40 Prozent. Damit gehört Brandenburg bundesweit zu den Vorreitern auf dem Weg zur Inklusion.

Zum Schuljahresbeginn 2012/2013 ist das Pilotprojekt „Inklusive Grundschule“ erfolgreich im Land Brandenburg gestartet. Mehr als 80 Schulen in öffentlicher und freier Trägerschaft beteiligen sich daran. Sie nehmen alle Schülerinnen und Schüler in die 1. Klasse auf, unabhängig vom Unterstützungsbedarf beim Lernen oder bei Sprachschwierigkeiten sowie Auffälligkeiten im sozialen Verhalten. Die Pilotschulen arbeiten nach einem selbst entwickelten Unterrichtskonzept und erstellen für jedes Kind einen individuellen Lernplan. Für die Pilotschulen in öffentlicher Trägerschaft wurden zum Schuljahr 2012/2013 mehr als 100 zusätzliche Lehrkräfte eingestellt und die Klassen verkleinert. Ziel des Pilotprojekts ist es, Merkmale und Gelingensbedingungen für den gemeinsamen Unterricht herauszuarbeiten und diesen weiterzuentwickeln. Die Pilotschulen haben damit eine wichtige Brückenfunktion auf dem Weg zur „Schule für alle“. Die Schulen werden intensiv begleitet, die Lehrkräfte und Schulleitungen fortgebildet. Die wissenschaftliche Begleitung erfolgt durch die Universität Potsdam.



Dr. Martina Münch

Foto: MBS

Auch die schulrechtlichen Grundlagen im Land Brandenburg müssen den Anforderungen an ein inklusives Schulsystem angepasst werden. Die dafür erforderliche Schulgesetznovelle wird auf diesen Erfahrungen aufbauend für die neue Legislaturperiode ab 2014 vorbereitet und berücksichtigt Regelungen zur Unterrichtsorganisation, zur Leistungsbewertung und zu den schulischen Abschlüssen.

Die Umsetzung der „Schule für alle“ wird im Land Brandenburg breit diskutiert: am Runden Tisch „Inklusive Bildung“ mit rund 40 Partnerinnen und Partnern aus Politik, Gewerkschaften, Kirchen und Verbänden, in Regionalkonferenzen und Bürgerforen. Der Wissenschaftliche Beirat „Inklusive Bildung“ begleitet die Landesregierung fachlich. Jede Interessierte und jeder Interessierte kann sich unter [www.inklusion-brandenburg.de](http://www.inklusion-brandenburg.de) umfassend über den aktuellen Stand der „Schule für alle“ im Land Brandenburg informieren.

Im Herbst 2013 wird das Ministerium für Bildung, Jugend und Sport auf Bürgerforen über den Stand der Umsetzung der „Schule für alle“ berichten und gemeinsam mit allen Beteiligten und Interessierten über die geplanten Vorhaben diskutieren.

## Neue Technik für Studierende mit Handicaps

In naher Zukunft werden sich an der Universität Potsdam die Studienbedingungen für Studierende mit Behinderungen verbessern. Prof. Dr.-Ing. Ulrike Lucke, Chief Information Officer der Universität, ist es gemeinsam mit der Behindertenbeauftragten für Studierende, Dr. Irma Bürger, und Gabriele Grabsch von der Zentralen Einrichtung für Informationsverarbeitung und Kommunikation (ZEIK) gelungen, hierfür 106.000 Euro aus dem Europäischen Fonds für Regionalentwicklung (EFRE) einzuwerben. „Damit können wir Hardware, Software und Mobilien für die spezifischen Bedürfnisse behinderter Studierender anschaffen und ermöglichen ihnen so in viel breiterem Maße als bisher eine aktive Teilnahme am regulären Studienbetrieb“, so Ulrike Lucke.

Für Studierende mit Sehbehinderung wird es Software mit Vergrößerungs- und Vorlesefunktion in Kombination mit einer taktilen Ausgabe mittels Braillezeile geben. Sie hilft ihnen dabei, eigenständig mit Literaturquellen, Webanwendungen und anderen Applikationen zu arbeiten. Die große Beeinträchtigung für Studierende mit Sehbehinderungen kann durch die Anschaffung einer taktilen Stiftplatte stark verringert werden. Sie ermöglicht die interaktive Arbeit mit zweidimensionalen, taktilen Darstellungen von Diagrammen, Tabellen, Bildschirmansichten und Grafiken.

Für hörbehinderte Studierende sollen mobile Mikroport-Anlagen angeschafft werden, mit denen sie Lehrveranstaltungen besser verfolgen können. In der mobilen Arbeit werden aufgrund der intuitiven Bedienbarkeit neben Notebooks zunehmend auch Tablet-PCs eingesetzt. Mit Unterstützung von Tutoren können die Studierenden mit Behinderung neue Techniken testen und erlernen und je nach Studienfach die Einsatzszenarien erproben.

Begleitend sollen die Räumlichkeiten für Studierende mit Gehbehinderung oder körperlicher Beeinträchtigung angepasst werden. Dafür sind höhenverstellbare Tische erforderlich. Zudem müssen die Arbeitsplätze für Tutoren, die die Studierenden mit Behinderung zum Beispiel durch Digitalisierung und Aufbereitung von Skripten und anderen Lehrmaterialien unterstützen, ausgebaut werden. Dank der Förderung können studentische Tutoren eingesetzt und spezielle Schulungen in Kleingruppen angeboten werden. Red.

# Eine Schule für alle Kinder

Wie Fragen der Gesellschaft zu Fragen der Wissenschaft werden



Prof. Dr. Agi Schründer-Lenzen  
Foto: privat

*Mit der Unterzeichnung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen hat sich Deutschland zu einem inklusiven Bildungssystem bekannt, einer Schule ohne Ausgrenzung, die allen Kindern, unabhängig von ihren Voraussetzungen und ihrer Lebenslage, gleiche Bildungschancen eröffnet. Über die damit verbundenen Herausforderungen für die Bildungsforschung und die Lehrerbildung sprach Antje Horn-Conrad mit der Professorin für Allgemeine Grundschulpädagogik und -didaktik, Dr. Agi Schründer-Lenzen.*

**Behinderte und nichtbehinderte Kinder gemeinsam zu unterrichten, ist in Brandenburg nicht völlig neu. Das Bildungsministerium und viele Schulen engagierten sich schon seit den 1990er Jahren für die Integration. Was hat sich seither verändert? Was ist anders am Konzept der inklusiven Schule?**

Die bisherigen Integrationsprojekte beruhten auf einer kindbezogenen Ressourcenzuweisung und dem Engagement der Schulen und Lehrkräfte, die einen „gemeinsamen Unterricht“ als wichtig erachteten. Mit der Integration richtete sich die Aufmerksamkeit auf das „behinderte“ Kind, das in die Klasse integriert und im Unterricht besonders gefördert werden sollte. Bei Inklusion hingegen gibt es keine Kinder „mit Sonderstatus“. Jedes Kind ist mit seinen speziellen Fähigkeiten und Begabungen, aber auch mit seinen Lernschwierigkeiten individuell zu fördern. Die Heterogenität einer Klasse wird als ein kooperatives Miteinander gesehen. Das stellt unser eher separierendes und selektierendes Bildungssystem vor völlig neue Herausforderungen. Es muss eine „Kultur des Behaltens“ entwickeln.

**Inwiefern?**

Bislang konnten Kinder, die „irgendwie anders sind“, in Sonderschulen abgeschoben werden.

Es geht aber darum, die Schülerinnen und Schüler in ihrer Verschiedenheit zu erkennen und entsprechend differenziert zu unterrichten – nach einem individuellen Lernplan. Kinder mit besonderem Förderbedarf können auf diese Weise in der Regelschule spezifische Angebote erhalten und dennoch gemeinsam mit und von den anderen lernen. Wichtig ist, dass sie sich angenommen und eingebunden fühlen.

**Wie können die Bildungswissenschaften diesen Prozess befördern?**

Unser Auftrag ist es zu untersuchen, unter welchen Bedingungen inklusiver Unterricht besonders gut gelingen kann. Welche Art der Gestaltung von Lernsituationen, welche Lernaufgaben erweisen sich als günstig? Und zwar für alle Kinder. Unser Fokus richtet sich auf die Heterogenität der Klassen, in denen es eben nicht nur Schülerinnen und Schüler mit Lernschwierigkeiten oder Verhaltensproblemen gibt. Hochbegabungen, sprachliche und kulturelle Besonderheiten von Migranten, Genderaspekte und Fragen der Bildungsgerechtigkeit sind genauso stark zu beachten. Erste Ergebnisse werden die Studien bringen, mit denen wir für das brandenburgische Bildungsministerium das Pilotprojekt „Inklusive Grundschule“ begleiten.

**Bundesweit wird jetzt die Forschung auf diesem Gebiet intensiviert. Wie positioniert sich hier die Universität Potsdam?**

Mit insgesamt fünf neuen Professuren zur Inklusionspädagogik sind wir im Bundesvergleich sehr gut aufgestellt. Während sich andere Universitäten von der Sonder- auf die Inklusionspädagogik umstellen müssen, haben wir die Chance, etwas wirklich Neues aufzubauen. Es ist tatsächlich so, dass die Universität Potsdam mit der Inklusionspädagogik in den empirischen Bildungswissenschaften einen neuen Forschungsschwerpunkt setzen kann. In Verbindung mit den etablierten erziehungswissenschaftlichen, kognitionswissenschaftlichen und sprachwissenschaftlichen Forschungsclustern herrschen hierfür gute Bedingungen.



„Irgendwie anders“: Schüler der Potsdamer Comenius-Schule und der Rosa-Luxemburg-Schule haben ein Theaterstück erarbeitet, das zeigt, dass wir alle irgendwie anders sind.

Foto: Joachim Liebe

Interessante Querverbindungen sehe ich auch zur Sportmedizin, den Erfahrungen im Behindertensport und der Rehabilitation. Sport, Musik und Kunst bieten gute therapeutische Konzepte, die wir in die inklusionspädagogische Lehramtsausbildung integrieren können.

**Sie haben das Konzept für den neuen Lehramtsstudiengang Primarstufe mit dem Schwerpunkt Inklusionspädagogik entwickelt. Was verändert sich?**

Mit dieser Ausbildung wird ein völlig neuer Typus von Lehrkräften entstehen: Grundschulpädagogen, die in den Kernfächern Deutsch und Mathematik unterrichten und zudem über fundierte Kenntnisse in den Förderschwerpunkten „Sprache“, „Lernen“ und „sozial-emotionale Entwicklung“ verfügen. Sie werden in der Lage sein, den Förderbedarf der Kinder zu diagnostizieren, individuelle Lernpläne zu entwickeln und den Erwerb der schriftsprachlichen und mathematischen Basiskompetenzen professionell zu unterstützen. Sie werden aber auch wissen, wann und wo die eigenen Grenzen erreicht sind und therapeutische Hilfe hinzugezogen werden muss. Die inklusive Schule braucht eine neue, inklusionspädagogische Expertise. Nur so lässt sich das System schrittweise verändern.

**Wie erleben Sie in diesem Reformprozess das Zusammenwirken von Wissenschaft und Politik?**

Angesichts des Mangels an Sonderpädagogen im Land Brandenburg hatten wir länger schon vorgeschlagen, die Lehrerbildung zu verändern. Nach der UN-Konvention und dem Beschluss der Kultusministerkonferenz zur Inklusion als Zielperspektive von Schul- und Unterrichtsentwicklung bekam die Sache neuen Schub. Die Universität Potsdam trat in einen intensiven

Austausch mit dem Bildungsministerium. Ich selbst arbeite auch im wissenschaftlichen Beirat mit, den die Ministerin, Dr. Martina Münch, einberufen hat, um die Entwicklung und Umsetzung der inklusiven Bildung in Brandenburg beratend zu begleiten. Dabei geht es nicht nur um die Veränderungen des Schulsystems, sondern auch um die vielen außerschulischen Unterstützungssysteme. Nicht zuletzt mussten neue gesetzliche Rahmenbedingungen für die Lehrerbildung geschaffen werden.

**Die Universität hat nun neue Studienordnungen für alle Lehramtsstudiengänge entwickelt ...**

Seit dem 1. Juni sind sie online, sodass sich Studieninteressierte für das kommende Wintersemester bewerben können. Die Universität Potsdam kann mit dem Ausbau inklusionspädagogischer Studienanteile bereits jetzt curriculare Angebote machen, die bildungspolitisch auf breiter Ebene gefordert werden. So ist in diesem Frühjahr von der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz von Bund und Ländern in der „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“, parallel aber auch vom Wissenschaftsrat und der Hochschulrektorenkonferenz der Umgang mit Inklusion und Heterogenität als ein wichtiger Aspekt der Qualifizierung von Lehramtsstudierenden benannt worden. Eine nachhaltige Verbesserung der Lehrerbildung soll aber nicht nur inhaltlich, sondern auch strukturell an den Hochschulen geleistet werden und zwar durch die Einrichtung einer „School of Education“. In der Kooperation von Fachwissenschaften, Fachdidaktiken und Bildungswissenschaften soll insbesondere auch die Forschungsorientierung innerhalb der Lehrerbildung ausgebaut und gestärkt werden.

ahc

## Vorreiter in Deutschland

Seit Langem bereitet die Arbeitsstelle „Integrativer Behindertensport“ Studierende auf den Umgang mit Menschen vor, die ein Handicap besitzen. Das Fach ist 1997 verpflichtend in die Lehramtsstudiengänge der Sekundarstufe I und Sekundarstufe II integriert worden und heute auch im Bachelor-Studiengang Sporttherapie und Prävention fest etabliert. Bundesweit haben die Potsdamer Sportwissenschaftler damit auf ihrem Gebiet eine Vorreiterrolle in Sachen Inklusion eingenommen.

„Wir waren die erste Universität Deutschlands, die diese Ausbildung verpflichtend in die Lehramtsstudiengänge aufgenommen hat“, sagt der Leiter der Arbeitsstelle Dr. Henning Ohlert. Die Entscheidung hat sich in der Praxis schnell als richtig erwiesen. Denn das brandenburgische Schulrecht erlaubte schon zur damaligen Zeit Eltern, ihre gehandicapten Kinder in der Regelschule anzumelden. Dort auf Lehrer zu treffen, die integrativen Sportunterricht erteilen konnten, war für die Familien hilfreich.

„Wir versuchen, den zukünftigen Lehrern die Unsicherheit im Umgang mit Schülern zu nehmen, die eine Leistungsminderung besitzen“, erklärt Ohlert. Ziel ist es, ihnen zu vermitteln, Heterogenität in den Klassen nicht als Defizit zu begreifen, sondern als Normalität und große Chance. Schauen, was geht, den Grundsatz gibt Ohlert seinen Schützlingen gern mit auf den Weg. Gerade im Sportunterricht sieht er gute Chancen, jedes Kind bestmöglich zu fördern. „Das Fach kann einen wichtigen Beitrag dazu leisten, dass behinderte Kinder als Erwachsene ihren Alltag weitgehend selbstständig meistern“, sagt er. „Sie erfahren, zu welchen körperlichen Leistungen sie fähig sind, gewinnen Selbstvertrauen.“

Theorie und Praxis gehören im Fach „Integrativer Behindertensport“ eng zusammen. Besonders deutlich wird dies beim Projekt „Oberlympics“, einem Sportfest der besonderen Art. Es findet alle zwei Jahre in Kooperation mit dem Berufsbildungswerk im Oberlinhaus statt, das Schülern mit Funktionseinschränkungen und chronischen Erkrankungen aus dem Land Brandenburg eine Berufsausbildung bietet. Die Studierenden erarbeiten die Konzeption des Festes und führen es durch – von der Einrichtung der Stationen über die Betreuung an den Ständen bis zum Abbau der Geräte und der Organisation der Tombola. Es ist eine gute Gelegenheit, Erfahrungen zu sammeln. „Sie lernen beispielsweise, wie schwer es ist, Sponsoren für eine gute Sache zu finden. Und wie viel Kreativität es braucht, geeignete Übungen zu entwickeln.“ pg

Foto: Gina Sanders/fotolia.com

# Neue Lehrer für das Land

Vor dem Hintergrund der 2015/16 startenden inklusiven Schule in Brandenburg hat die Universität ihre Lehramtsausbildung verändert

*Berufswunsch Lehrer, was heißt das künftig? Am 1. Juni 2013 trat in Brandenburg das neue Lehrerbildungsgesetz in Kraft. Obwohl beschlossene Sache, wird die Umsetzung nebst Auswirkungen auf die Lehramtsausbildung begleitet von vielen Fragen. Was konkret wird sich ändern, was bleibt? Wie wird die Inklusionspädagogik in die Ausbildung eingebunden? Und welche Auswirkungen hat die Reform auf die aktuell im Lehramt Studierenden oder auf die Lehrer, die bereits im Berufsleben stehen?*

VON ULRIKE SZAMEITAT

**N**eu sind sie wirklich, die Bachelor- und Masterstudiengänge für das Lehramt Primarstufe und für die Sekundarstufen. Sie sind nicht nur eine Modifikation der jetzigen Ausbildung. Zum Wintersemester 2013/14 erfolgt erstmals die Immatrikulation für das 1. Fachsemester des Bachelorstudiums. Zum Wintersemester 2016/17 soll dann erstmals die Aufnahme in das lehramtsbezogene Masterstudium stattfinden.

Ein Kernpunkt der Reform des Studiums ist die Neustrukturierung der Lehramter. Angeboten wird künftig zum einen das Lehramt Primarstufe mit den Profilen „Grundschulbildung“ und „Inklusionspädagogik“ (Klassen 1–6). Zum anderen gibt es das Lehramt Sekundarstufe mit einem gemeinsamen Bachelorstudi-

engang für die Sekundarstufen I und II und einer anschließenden Profilbildung in der Masterphase (Klassen 7–12).

Für alle Lehramtsstudierenden der Universität beträgt die Regelstudienzeit künftig zehn Semester. In dieser Zeit müssen sie 300 Leistungspunkte (LP) erwerben, bisher waren es für die Primarstufe und Sekundarstufe I nur 270. Dabei sind sechs Semester (180 LP) für den Bachelor vorgesehen und vier für den Master (120 LP).

Einheitlich für alle Lehramter der Sekundarstufe I und II ist das Studium von mindestens zwei Fächern und ihrer Didaktik sowie den Bildungswissenschaften mit integrierten inklusionspädagogischen Studienanteilen. Die jeweils gewählten Fächer werden in gleichem Umfang studiert. Im Bereich Primarstufe kommt ergänzend die Grundschulbildung mit Vorbereitung auf den Schulanfang in allen Fächern hinzu. Und schulpraktische Studien begleiten das gesamte Studium, wobei im Master ein Praxissemester stattfindet.

Neuland betritt die Universität mit dem erstmals angebotenen Studiengang Primarstufe mit dem Schwerpunkt Inklusionspädagogik. Damit wird die Voraussetzung geschaffen, die Forderung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung nach einem inklusiven Bildungssystem in Deutschland umsetzen

zu können. Künftige Grundschullehrer werden in diesem Studiengang befähigt, individuelle Förderbedarfe von Schülern zu diagnostizieren und entsprechende Fördermaßnahmen im gemeinsamen Unterricht umzusetzen. Das Studium sieht daher auch die Qualifikation für den Unterricht in den Kernfächern der Grundschule, Deutsch und Mathematik, vor. Die inklusionspädagogische Ausbildung bezieht sich auf die Förderschwerpunkte Lernen, Sprache und emotional-soziale Entwicklung. Dazu werden an der Humanwissenschaftlichen Fakultät derzeit fünf neue Professuren eingerichtet.

Ein inklusionspädagogischer Anteil ist künftig auch für die anderen Lehramter Pflicht. Sie erhalten die allgemeinen Grundlagen für den kompetenten Umgang mit Heterogenität im Rahmen der bildungswissenschaftlichen Ausbildung. Inklusionspädagogische Inhalte sollen auch Eingang in die Fachdidaktiken finden.

Es besteht dringender Bedarf, auch den jetzt Studierenden die erforderlichen Kompetenzen für die Arbeit in einer inklusiven Schule zu vermitteln. Seitens der Universität Potsdam gibt es konkrete Vorstellungen, zusätzliche Module anzubieten. Man ist im Gespräch mit dem Bildungsministerium.

Auch was den Erwerb grundlegender inklusionspädagogischer Kompetenzen der jetzt in den Schulen tätigen Pädagogen angeht, gibt es Pläne für eine professionelle Fortbildung. Aktuell werden die Lehrkräfte der am Pilotprojekt „Inklusive Grundschule“ beteiligten Schulen fortgebildet und zwar mit einem vom LISUM erarbeiteten Curriculum. Unter Einbeziehung der Erfahrungen aus dem Pilotprojekt soll anschließend eine entsprechende Qualifizierung für alle Lehrkräfte an Grund- und Oberschulen erfolgen.

Auch wenn sich ab dem kommenden Wintersemester vieles ändern wird und noch einige „Stolpersteine“ zu bewältigen sind, das Ziel ist klar: Es gilt, engagierte Pädagogen fit zu machen für eine „Schule für alle“.

# Auf neuem Kurs

Das Zentrum für Lehrerbildung im Reformprozess

*Unter dem Motto „Brandenburger Signale – Universität Potsdam auf neuem Lehramts-Kurs“ standen die diesjährigen Tage der Lehrerbildung ganz im Zeichen der Einführung neuer Studiengänge, die auf die inklusive Schule ausgerichtet sind. Zu den damit verbundenen Veränderungen befragte Antje Horn-Conrad die Geschäftsführerin des Zentrums für Lehrerbildung, Dr. Roswitha Lohwaßer.*

**Welches sind die „Brandenburger Signale“, die die Tage der Lehrerbildung aussandten?**

Mit dem Aufbau einer inklusiven Schullandschaft steht für die Universität Potsdam die Herausforderung, für diese Schulen gute Lehrer auszubilden. Mit der Einrichtung der neuen Studiengänge hat die Universität signalisiert, den Entwicklungsanspruch in Forschung und Lehre in der Lehrerbildung anzunehmen. Der Studiengang für das Lehramt für die Primarstufe mit Schwerpunkt Inklusionspädagogik bringt Potsdam in eine Vorreiterposition, die auch von den anderen Bundesländern beobachtet wird.

**Was hat sich bislang schon verändert?**

Mit rasender Geschwindigkeit wurden in den vergangenen beiden Jahren alle Lehramtsstudienordnungen für 26 Fächer, für die Bildungswissenschaften und für die schulpraktischen Studien neu erarbeitet und auf die Schulstufenspezifika sowie auf die Standards der Hochschulrektorenkonferenz ausgerichtet. Eine völlig neue Studienordnung entstand für den Studiengang für das Lehramt für die Primarstufe mit Schwerpunkt Inklusionspädagogik. Der Masterabschluss eröffnet den Zugang in den Vorbereitungsdienst für die Primarstufe nicht nur in Brandenburg. Neu ist ebenso, dass in den neuen Studiengängen alle Praxisstudien vonseiten der Universität vorbereitet, begleitet und ausgewertet werden.

**Vor welchen Aufgaben steht hier das Zentrum für Lehrerbildung?**

Das Praktikumsbüro für den Bachelor am Zentrum für Lehrerbildung (ZfL) organisiert pro Jahr für 750 Studierende das Integrierte Eingangspraktikum Primarstufe beziehungsweise das Orientierungspraktikum, das heißt, das erste Praktikum im Studienverlauf. Danach finden für diese Studierenden in den

Schulen die fachdidaktischen Tagespraktika, betreut durch die Fachdidaktiken, statt. Die inklusionspädagogischen Lehrveranstaltungen sind mit dem Praktikum in pädagogisch-psychologischen Handlungsfeldern verbunden. Das betrifft jährlich rund 500 Studierende. Das Praktikumsbüro für den Master organisiert pro Jahr für ca. 420 Studierende das Psychodiagnostische Praktikum und für 400 bis 420 Studierende das 16-wöchige Schulpraktikum, einschließlich der vorbereitenden, begleitenden und nachbereitenden Seminare. Das ist eine riesige Koordinierungsleistung und erfordert großes Einfühlungs- und Kommunikationsvermögen mit den Schulen.

**Eine besondere Herausforderung für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des ZfL ...**

Sie benötigen Managementfähigkeiten, auch wenn es um die Koordination der Lehrveranstaltungen zu den Schlüsselkompetenzen – die Angebote kommen aus allen Fakultäten – und die Abstimmungen zu den neuen Masterstudiengängen geht. Mit einer großen Erwartungshaltung werden auch die fünf neuen Professorinnen und Professoren für die Inklusionspädagogik konfrontiert. Sie haben die Aufgabe, einen völlig neuen Studiengang für das Lehramt für die Primarstufe mit dem Schwerpunkt Inklusionspädagogik zu gestalten und ein abgestimmtes Curriculum für alle Studierenden der Primarstufe zu entwickeln und umzusetzen. Nicht zuletzt wird erwartet, gleichzeitig Forschungen zu diesem Themen-

feld zu starten und die Zusammenarbeit mit den Fachdidaktiken – Inklusion findet insbesondere im Unterricht statt – zu fördern.

**Wie wird sich das ZfL in Zukunft verändern? Können Sie schon etwas zur Etablierung einer „School of Education“ sagen?**

Bisher besaß das Zentrum für Lehrerbildung eine koordinierende Funktion. Nur in einigen Bereichen, wie der Qualitätssicherung, Evaluation und mit einigen konzeptionellen Arbeiten, ist es eher eine „Entwicklungsagentur“ mit empfehlenden Kompetenzen. Mit der Konzeption für die neuen Studiengänge, der Aufgabe, den Reformprozess nicht nur zu begleiten, sondern in einigen Bereichen zu leiten, ist das Zentrum aus dem bisherigen Aufgabenfeld herausgewachsen. Die halbherzige Umsetzung des Lemmermöhle-Gutachtens zur Lehrerbildung von 2008, eine Querstruktur mit Entscheidungs-, Steuerungs- und Ressourcenkompetenz zu installieren, erzeugte und verschärfte Interessenkonflikte auf allen Ebenen. Es wurden Chancen vergeben, Konflikte zielführend zu lösen. Hoch engagierte Hochschullehrer waren verärgert über Zeitverlust und kräftezehrende Auseinandersetzungen. Die neue Querstruktur wird die Verantwortung für die Lehrerbildung stärken. Ihre Aufgabe wird es sein, die Lehrerbildung in den Fokus der Aufmerksamkeit der Fakultäten und der gesamten Universität zu rücken. Die Diskussion zu dieser Querstruktur hat erst begonnen, wird aber zügig geführt werden. Ich denke, in den nächsten Wochen wird noch viel passieren.



Engagiert für die Lehrerbildung:  
Dr. Roswitha Lohwaßer (r.)



# In Zukunft gemeinsam

Vier Erziehungswissenschaftler der Universität begleiten das Pilotprojekt „Inklusive Grundschule“

Foto: Andreas Klaer

„Sonderpädagogischer Förderbedarf“ – so heißt die Diagnose, die etwa 16.000 Kinder im Land Brandenburg betrifft. Sie besagt, dass ein Kind anders ist als seine Altersgenossen. Es lernt langsamer, kann sich sprachlich nicht so gut ausdrücken, ist in seiner körperlichen oder geistigen Entwicklung beeinträchtigt oder zeigt ein auffälliges Sozialverhalten. Die meisten dieser Kinder – etwa 60 Prozent – besuchen Förderschulen, in denen sie von Sonderpädagogen unterrichtet werden. Zukünftig soll sich dieser Anteil verringern. „Inklusion“ heißt das Stichwort. In Inklusionsschulen lernen Kinder im Rollstuhl, mit Down-Syndrom oder einer Lernschwäche gemeinsam mit Kindern ohne Handicap. Im vergangenen Sommer starteten 84 Grundschulen in ganz Brandenburg mit dem Pilotprojekt „Inklusive Grundschule“. Dokumentiert und wissenschaftlich betreut wird das vom Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg initiierte Projekt von Wissenschaftlern der Universität Potsdam.

VON HEIKE KAMPE

Wir begleiten 70 Klassen in 34 Brandenburger Schulen über zwei Schuljahre hinweg“, erklärt Nadine Spörer, Professorin für Psychologische Grundschulpädagogik und eine von insgesamt vier Professoren aus dem Department Erziehungswissenschaft, die das Pilotprojekt vom Standpunkt der Forschung aus betrachten. Sie beobachten, welche Erfahrungen die Schulen auf dem Weg zur

Inklusionsschule sammeln, welche Probleme dabei auftreten, welche Entwicklungen Lehrer und Schüler durchlaufen und unter welchen Voraussetzungen Inklusion letztlich gelingen kann. Von den Erkenntnissen der Pilotschulen sollen künftig andere Schulen profitieren.

Im Fokus der Untersuchungen stehen Schüler der zweiten und dritten Klassenstufe. Regelmäßig besuchen die Mitglieder des Forschungsteams die Schulen, schauen im Unterricht zu und befragen die Schüler. Zu den Wissenschaftlern gehören vier Doktoranden und mehrere Masterstudenten, die vor Ort Inklusion hautnah erleben und erforschen. „Wir sehen uns an, wie die Schüler in den Fächern Mathematik und Deutsch lernen, aber auch wie sie sich in ihren persönlichen und sozialen Kompetenzen entwickeln“, erklärt Nadine Spörer. Ein wesentliches Anliegen des Inklusionsgedankens sei es eben, das soziale Miteinander zu befördern, betont sie. Nicht nur der Wissens- und Entwicklungsstand der Schüler soll in regelmäßigen Abständen mit standardisierten Leistungstests erfasst und ausgewertet werden. Auch wie sich die Schüler selbst wahrnehmen, wird untersucht. „Wie ist das Klima in ihrer Klasse? Fühlen sie sich angenommen? Das sollen die Schüler mithilfe von Fragebögen selbst einschätzen“, verdeutlicht Spörer.

Vier Kinder aus jeder Klasse werden von den Forschern besonders intensiv beobachtet. Darunter jeweils ein Kind mit starken, schwachen und mittelmäßigen Leistungen und ein

gehandicaptes Kind. Wie interagieren die 8- und 9-Jährigen miteinander, wie werden sie in den Unterricht eingebunden? Diese Fragen möchten die Wissenschaftler für Kinder mit verschiedenen Bedürfnissen untersuchen und herausfinden, welche Unterschiede zwischen den einzelnen Schülern bestehen. „Eine unserer zentralen Hypothesen ist, dass die Art und Weise der Interaktion Einfluss auf die Kompetenzentwicklung der Schüler hat – sowohl fachlich als auch sozial“, erklärt die Professorin.

Befragt werden natürlich auch die Lehrkräfte, die den Inklusionsgedanken in ihren Schulen aktiv umsetzen und gestalten und dabei vor vielen Herausforderungen stehen. Jeder Schule steht dabei ein Beraterteam des Landesinstituts für Schule und Medien des Landes Brandenburg zur Seite, das mit Fortbildungsangeboten unterstützt. „Dieses Angebot wird von den Lehrern als sehr positiv empfunden“, sagt Nadine Spörer. Auch die Zusammenarbeit zwischen Lehrern und Sonderpädagogen begrüßten die Lehrkräfte. Gleichzeitig zeigten erste Daten jedoch auch, dass die Arbeitsbelastung enorm hoch sei.

Ziel des Pilotprojektes sei es, die Schulen auf ihrem Weg zur Inklusion zu beobachten und den Prozess zu analysieren. „Wir haben keine beratende Funktion“, betont Nadine Spörer. Als Bildungsforscherin sei das Pilotprojekt für sie ein großer Glücksfall. „Einen so langen Zeitraum wissenschaftlich zu begleiten – das ist etwas ganz Besonderes.“

# Der steinige Weg zur inklusiven Schule

Schulleiterin fordert hochwertige Fortbildungen und kleinere Klassen

*Die Goethe-Grundschule in Potsdam-Babelsberg ist eine von insgesamt 35 Brandenburger Schulen, die als Pilotschulen des Projekts „Inklusive Grundschule“ von Wissenschaftlern der Universität Potsdam intensiv begleitet werden. Ein Blick in deren Klassenzimmer zeigt: Bis die „Schule für alle“ funktionieren kann, wird es wohl noch eine Weile dauern. Bei den Lehrern herrscht nicht nur Begeisterung. Es gibt auch Missverständnisse und Verärgerung. Von der wissenschaftlichen Begleitung in der Pilotphase hatten sie sich anderes erhofft. Zudem kritisieren sie die gegenwärtig vorhandenen Rahmenbedingungen für die Inklusion.*

VON HEIKE KAMPE

Im Klassenraum ist es noch still und ruhig an diesem Morgen. Stefanie Bosse ordnet ihre Unterlagen, zeichnet mit Kreide kleine Bilder an die Schultafel. Die Schulglocke läutet, die ersten Kinder der Klasse 2b betreten den Raum. Auf ihren Plätzen liegen bereits die umfangreichen Testbögen, die sie in den nächsten beiden Stunden ausfüllen müssen. Klassenlehrerin Petra Junghans begrüßt die 25 Jungen und Mädchen, die sich auf ihre Plätze an den fünf Tischgruppen gesetzt haben. „Ich habe euch heute jemanden mitgebracht, den ihr schon einmal kennengelernt habt“, sagt sie zu ihren Schülern. „Frau Bosse“, ruft ein Mädchen und strahlt.

Im vergangenen Herbst hat Stefanie Bosse die Klasse 2b zum ersten Mal besucht. Auch damals hat sie Testbögen mitgebracht.

In einem Jahr wird sie noch ein drittes Mal wiederkommen. Die Wissenschaftlerin gehört zu einem Forscherteam der Universität Potsdam, das Brandenburger Schulen auf dem Weg zur Inklusion begleitet. Jedes Kind der Klasse 2b wird die Fragebögen ausfüllen und damit über einen Zeitraum von knapp zwei Jahren Aufschluss über seine Kenntnisse und Fähigkeiten und deren Entwicklung geben. Am Ende werden die Daten von mehreren Tausend ausgefüllten Testbögen einen umfangreichen Überblick darüber geben, wie Kinder an den inklusiv unterrichtenden Pilotschulen lernen.

Stefanie Bosse erklärt die ersten Aufgaben. Auf den Blättern sehen die Kinder eine Spalte mit Wörtern, daneben vier Spalten mit kleinen Bildern. „Affe“ steht in der ersten Zeile. Die Kinder sollen kennzeichnen, welches der Bilder auf das Wort zutrifft. In fünf Minuten sollen sie so viele Wörter wie möglich erkennen. Einige Kinder arbeiten rasch und konzentriert, streichen das richtige Bild an und gehen sofort zum nächsten Wort über. Andere überlegen länger. Ein Mädchen schaut zu seinem Nachbarn herüber, sorgfältig und langsam streicht es die Bilder auf seinem Blatt an. Wörter lesen, rechnen, schreiben, Texte verstehen – die Ergebnisse der Tests werden zeigen, wie unterschiedlich die fachlichen Fertigkeiten der 25 Kinder sind.

Auch die sozialen Kompetenzen der Schüler sind verschieden: „Wir haben Kinder mit Lernschwierigkeiten und emotional-sozialen Entwicklungsstörungen“, erklärt Anja Thoma-

schewski. Die Leiterin der Goethe-Grundschule ist ehrlich: „Oh nein!“ – das sei ihre erste Reaktion auf die Nachricht gewesen, dass die Goethe-Grundschule auf ihrem Weg zur Inklusionschule wissenschaftlich begleitet werden soll. Die Arbeitsbelastung sei bereits jetzt sehr hoch. Zusätzliche Projekte seien eben mit einem noch höheren Aufwand verbunden, macht sie klar. „Zu Beginn wurde die wissenschaftliche Begleitung als wissenschaftliche Unterstützung missverstanden“, erzählt Anja Thomaschewski. Die Lehrer hätten erwartet, vonseiten der Wissenschaft Ratschläge und Hilfe zu erhalten. Das Forscherteam möchte dagegen Daten erheben und wissenschaftlich auswerten, ohne in den Unterricht einzugreifen. Hilfestellungen für die Praxis werden sich erst später aus den Ergebnissen ableiten lassen.

„Eigentlich bräuchten wir mehr Hilfe von außen“, sagt Anja Thomaschewski. Der Goethe-Schule stehen zwar zusätzliche Lehrerstunden zur Verfügung, die gewährleisten sollen, dass die Bedürfnisse aller Schüler abgedeckt werden und im Bedarfsfall zwei Lehrer in einer Klasse unterrichten können. Im Krankheitsfall verpuffen diese Stunden jedoch schnell. „Es ist einfach zu wenig“, so Thomaschewski.

Qualitativ hochwertige Fortbildungen für das gesamte Kollegium und kleinere Klassen-Größen seien notwendig, um Inklusion so zu verwirklichen, dass die Lehrkräfte den neuen Anforderungen gewachsen seien. Die Unzufriedenheit sei momentan recht hoch, dennoch seien die Lehrkräfte sehr motiviert, Unterricht neu zu gestalten, betont Thomaschewski. „Wir wollen jedem Kind mit dem Potenzial, das es hat, gerecht werden. Aber die Bedingungen müssen stimmen.“

Welches Wort gehört zu welchem Bild? Mithilfe von Testbögen werden die Kenntnisse der Kinder erfasst.

Foto: Andreas Klaer

# Nicht Beeinträchtigung, sondern Vielfalt

Wissenschaftler der Universität Potsdam  
begleiten „Inklusion – Schule für alle“

*Brandenburg ist auf dem Weg zu einer Schule für alle, einer inklusiven Schullandschaft, in der sich jede Schülerin und jeder Schüler mit seinen Stärken und Schwächen entfalten und auch wohlfühlen kann. Mit diesem Ziel vor den Augen werden ab dem Wintersemester 2013/2014 erstmals alle Lehramtsstudierenden an der Universität Potsdam mit inklusionspädagogischen Inhalten während ihres Studiums vertraut gemacht. Und natürlich wird das Vorhaben von Wissenschaftlern der Hochschule inhaltlich vorbereitet und begleitet. Gerade ist an der Humanwissenschaftlichen Fakultät das Projekt „Heterogenität und Inklusion“ gestartet.*

VON DR. BARBARA ECKARDT

Wenn in Brandenburg derzeit heiß über inklusive Bildung und den gemeinsamen Unterricht aller Kinder an allgemeinen Schulen diskutiert wird, so ist das keine „Privatangelegenheit“ und lässt sich auch nicht als Mainstream abtun. Die Agenda für Bildungsgerechtigkeit beschreibt seit nunmehr fast zehn Jahren die inklusive Schule und die gemeinsame Unterrichtung sämtlicher Kinder als zentrales Ziel aller in der Europäischen Union organisierten Länder. Betrachtet man allerdings den aktuellen Stand der inklusiven Bildung in Europa, so präsentiert er sich sehr unterschiedlich. In Mittel- und Osteuropa gibt es einen nicht zu unterschätzenden Nachholbedarf. In Deutschland, Belgien, Lettland oder den Niederlanden werden Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf oft noch in gesonderten Bildungseinrichtungen unterrichtet. Das soll sich ändern.

Bekanntermaßen ist die Universität Potsdam die einzige Hochschule des Landes, die Lehrer ausbildet. Damit kommt auf sie eine große Verantwortung bei der Umsetzung des Zieles „Inklusion – Schule für alle“ zu. Derzeit wird der Schwerpunkt in die gesamte Lehr-

amtsausbildung integriert. Inklusion erfordert den Umgang mit heterogenen Gruppen, deren Mitglieder durch viele Faktoren gekennzeichnet sind: nicht nur durch Alter, Geschlecht, den sozialen und ethnischen Hintergrund, sondern eben auch durch unterschiedliche Lernausgangslagen. Ausgehend von der Tatsache, dass es an der Humanwissenschaftlichen Fakultät bereits verschiedene Bereiche gibt, die sich mit Heterogenität auseinandersetzen, wird ein Forschungsschwerpunkt aufgebaut, der die vorhandenen Expertisen vernetzen soll. Barbara Höhle, Professorin für Psycholinguistik mit dem Schwerpunkt Spracherwerb, leitet das Projekt „Heterogenität und Inklusion“. „In meiner Forschung zum Spracherwerb und Spracherwerbsstörungen beschäftigt mich das Phänomen der Unterschiede zwischen einzelnen Kindern schon seit Langem, da wir verschiedene Entwicklungsverläufe und zum Teil sehr unterschiedliche Störungsbilder sehen“, sagt sie.

Die neue Qualität des Forschungsansatzes besteht in der Verknüpfung von Grundlagenwissenschaften mit Perspektiven in der Bildung. Dabei geht es nicht nur um Schule. Auch

Vorschulzeit und Arbeitswelt seien einzubeziehen. Der Fokus der Wissenschaftlerin Barbara Höhle richtet sich auf die kognitiven Grundlagen. Ihre Frage, warum Kinder unterschiedlich im Hinblick auf ihr sprachliches Lernen sind, bildet einen der Anknüpfungspunkte für die Forschung am neuen Projekt. „Wir streben eine Vernetzung von grundlagenwissenschaftlichen Ansätzen aus der Kognitionswissenschaft, der Gesundheitswissenschaft und der Bildungsforschung an, um besser zu verstehen, warum es individuelle Unterschiede, Stärken und Schwächen gibt und wie man Fähigkeiten gezielt fördern kann.“ Es steht nicht länger die Behinderung im Vordergrund der wissenschaftlichen Arbeit, vielmehr soll es um den Aspekt der Vielfalt gehen. Daraus ergibt sich für die Forscher auch die Frage des Zusammenhangs zwischen verschiedenen Leistungen.

Noch steht das Forschungsprojekt am Anfang, in etwa eineinhalb Jahren soll ein größerer Antrag gestellt werden. Derzeit arbeiten die Kollegen an der Infrastruktur, werden innerhalb und außerhalb der Universität die Kompetenzen zusammengeführt. ■



*Eine Schule für alle: Für Grundschüler wie diese soll sie ab 2015/16 in Brandenburg zur Selbstverständlichkeit werden. Foto: Thomas Roesse*



Wie viel Kraft und Selbstbewusstsein Musik verleihen kann, demonstrierten bei der Tagung anschaulich einige Mitglieder des RambaZamba Theaters Berlin, einem Ensemble von Schauspielern mit körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen. Die vier Künstlerinnen gaben Lieder aus ihrer „Weiberrevue“ zum Besten.

Foto: Thomas Roeser

# Kein alter Wein in neuen Schläuchen

Eine internationale Fachtagung beleuchtete die Potenziale der Musik im Umfeld der Inklusion

*Musik kann einen großen Beitrag zur erfolgreichen Inklusion in und außerhalb von Schule leisten. Das wurde auf einer wissenschaftlichen Tagung an der Universität Potsdam deutlich, bei der Teilnehmer über die positive Wirkung von „Musik in sozialen Feldern und Inklusionskontexten“ debattierten. Im Vordergrund standen insbesondere Überlegungen zu Bedingungen, Chancen und Problemen, die ein gemeinsames Lernen und künstlerisch-ästhetisches Arbeiten von Kindern mit und ohne Handicap mit sich bringen.*

VON PETRA GÖRLICH

Wie ein roter Faden zog sich das Nachdenken über den Umgang mit dem Anderen durch die Tagung. Dabei war die Veranstaltung geprägt von einem intensiven Austausch zwischen Vertretern aus Wissenschaft, Politik, Bildungspraxis und sozialer Arbeit. Statt Abstraktion auf hoher Ebene gab es viel Raum für gegenseitige Verständigung. Eine Annäherung, die nicht nur Hauptorgani-

satorin Birgit Jank, Professorin für Musikpädagogik und Musikdidaktik, begrüßte.

Die Wissenschaftlerin ist von der Wirkungsmacht der Musik überzeugt. Jedes Kind könne durch sie etwas Unverwechselbares einbringen, sagte sie. Musik helfe Schülern, Selbstbewusstsein zu entwickeln, und ermögliche ihnen, zu individuellen Ausdrucksmöglichkeiten zu gelangen. „Vermutlich ist das in anderen Fächern schwerer als in ästhetisch-künstlerischen“, so ihre Annahme.

Die Tagung machte deutlich, dass die erfolgreiche Umsetzung von Inklusion in den Köpfen der Lehrerinnen und Lehrer beginnt. Viele von ihnen, so berichteten insbesondere Praxisvertreter, hätten nach wie vor Angst vor der neuen Herausforderung. Was den Pädagogen fehlt, auch das ist eine Bilanz der Tagung, sind hinreichende Lehrmaterialien. Jede Beeinträchtigung sei anders und erfordere methodisches Material, das Wege für den Umgang mit ihr aufzeigt. Und natürlich wurden auch hier geeignete Rahmenbedingungen für ein gemeinsames Unter-

richten von Kindern mit und ohne Behinderung angemahnt. „Schon die Größe des Musikraumes ist wichtig“, so ein Teilnehmer. Nötig sei genügend Raum, um seh- oder hörgeschädigte Kinder, Rollstuhlfahrer so zu platzieren, dass sie optimal am Unterrichtsgeschehen teilnehmen können. Einig zeigte man sich über die große Bedeutung von Schulensembles. „Es ist die beste Möglichkeit, Kinder zu inkludieren, – indem sie dort eine Rolle bekommen, die sie auch bewältigen können“, so Birgit Jank. Axel Brunner, Vorstandsmitglied des Verbandes Deutscher Musiker (VDS), unterstrich die Rolle dieser Chöre, Bands oder Instrumentalgruppen. Musiklehrer hätten an den Schulen eine zentrale Funktion als Brücke zwischen Musikunterricht- und Freizeitmusik. In den vergangenen 15 Jahren allerdings, so sein Fazit, sei die Anzahl der Schulensembles rückläufig. Der anwesende Staatssekretär im brandenburgischen Bildungsministerium, Burkhard Jungkamp, versprach ein Treffen mit ihm, um nach Lösungen zu suchen.

Schulpraxis und Lehrerbildung stehen mit der Überführung des Musikunterrichts der Sonderschule in den des inklusiven Unterrichts vor einer großen Aufgabe. Die Gefahr, alten Wein in neuen Schläuchen zu präsentieren, sahen die Tagungsteilnehmer allerdings nicht. Die Musik in der Sonderpädagogik werde sich unter den neuen Anforderungen weiterentwickeln. Jetzt gelte es, von der Konzentration auf das einzelne behinderte Kind wegzukommen und alle anderen mitzudenken. „Deshalb kann es nicht der alte Wein sein“, erklärte am Rande auch Professorin Jank. „Er ist erprobt, gut verkostet. Er kann auch in den neuen Musikunterricht einfließen. Aber die Lehrer müssen jetzt offenere Unterrichtsmodelle praktizieren.“

Wie sehr dabei die Lehrerbildung gefordert ist, betonten mehrere Redner. Die Universität Potsdam hat gerade ihre gesamte Lehramtsausbildung neu geordnet und auf die veränderte Situation im Bildungswesen reagiert. Birgit Jank sieht das positiv. Dennoch verweist sie auf Schwierigkeiten in den Fächern. „Dadurch, dass wir Leistungspunkte an die Erziehungswissenschaften und Grundschulpädagogik abgeben müssen, ist es schwer, noch zusätzliche neue Angebote zur Inklusion in den Lehrplan aufzunehmen“, erklärt sie. Dennoch sei sie optimistisch, dass dies gelinge.

Die Tagung hatte Birgit Jank in Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Potsdam, Vertretern des Bachelorstudiengangs „Musikvermittlung und Musikpädagogik in sozialer Arbeit“ der Hoffbauer Berufsakademie und universitären Partnern aus Spanien und Österreich ins Leben gerufen. ■

# Abgucken erlaubt

Deutschland könnte von den Erfahrungen Kanadas und Italiens beim Umbau seines Bildungssystems profitieren

*Deutschland hat in der Vergangenheit heftige Kritik für die Trennung von Regel- und Förderschule einstecken müssen. Seither treibt das Land die Entwicklung hin zu einem inklusiven Bildungswesen voran – und orientiert sich dabei an internationalen Vorbildern. Der Blick in Länder, die auf eine vergleichsweise lange Tradition der Inklusion verfügen, macht die Vielfalt der Ausgestaltungsmöglichkeiten deutlich.*

VON DR. SILJA HALLER

Das aktuelle duale deutsche Bildungssystem setzt auf ein Nebeneinander verschiedener Formen der Regelschule sowie Förderschulen für Kinder und Jugendliche mit erheblichen Handicaps. In Letzteren lernen geistig oder körperlich behinderte, lernschwache oder schwer erziehbare Schüler. Unterrichtet werden sie von speziell ausgebildetem Lehrpersonal. Genau diese Differenzierung und die damit verbundene Ausgrenzung aus einem vermeintlich „normalen“ Schulumfeld ist es, die Befürworter der Inklusion nicht mehr hinnehmen wollen. Sie setzen auf eine gemeinsame Schule für alle: egal ob mit oder ohne Handicap und unabhängig von individuellen

Fähigkeiten, ethnischer und sozialer Herkunft – eine Schule also, die auf das Leben, den realen Alltag vorbereitet, mit all seinen Facetten.

Gerade, was die Integration von Schülern mit Handicap betrifft, stehen noch immer viele Fragen im Raum: Wie kann ein Lehrer jedem Kind in seiner Klasse gerecht werden, wenn er 30 und mehr Schüler unterrichten muss? Was passiert mit denjenigen Kindern und Jugendlichen, die sich in einer Einrichtung mit speziell qualifiziertem Betreuungspersonal durchaus sehr wohl fühlen und nun Nachteile bei der Beschulung in einer Regelklasse befürchten? Wie werden langsam lernende Schüler mit der Situation umgehen, in einer gemischten Klasse immer „der Letzte“ zu sein? Wird man – im Gegenzug – engagierten Schülern gerecht, wenn sie durch stark verhaltensauffällige Schüler ausgebremst werden?

Fest steht, wenn hierzulande die Ziele der Inklusionspädagogik konsequent umgesetzt werden sollen, steht das deutsche Bildungssystem vor gewaltigen Umbaumaßnahmen. Einige Länder könnten dabei zur Orientierung dienen, etwa Kanada, das als „Mutterland“ der Inklusionspädagogik gilt, sowie Italien, wo Inklusion bereits seit längerer Zeit zum Schulalltag gehört. ■

## Kanada

- Es gibt ausschließlich Ganztagschulen. Die Schüler lernen bis zur neunten Klasse gemeinsam.
- In den Provinzen wird Inklusion unterschiedlich umgesetzt. Circa 40 Prozent der Schüler mit Handicap besuchen Sonderklassen beziehungsweise -schulen.
- Typisch ist ein gutes Unterstützungssystem. So arbeiten beispielsweise in der Provinz New Brunswick in allen Schulen „Method- and Resource-Teacher“. Sie erstellen zusammen mit den Regellehrern einen speziellen Bildungsplan für diejenigen Schüler, bei denen besondere Auffälligkeiten bestehen – das können Defizite, aber auch Hochbegabungen sein. Ihnen stehen Assistenzlehrer zur Seite.
- Im Schulbezirk New Brunswicks gibt es ein komplettes Beratungsnetzwerk. Die Beispielregion verfügt über ein überregionales Kompetenzzentrum für Sinnesbeeinträchtigte. Es wird überwiegend auf Förderschulen beziehungsweise Sonderklassen verzichtet.

## Italien

- 1977 wurden die Sonderklassen aufgelöst. Seither gehen alle Kinder in Regelschulen.
- Der Bildungsweg beginnt im Kindergarten.
- Bis zum 14. Lebensjahr lernen die Kinder zusammen. Danach können Eltern und Kinder über den nächsten Schultyp entscheiden.
- Für Schüler mit Beeinträchtigungen oder besonderen Bedürfnissen gibt es viele Förderformen: individuelle Erziehungspläne, funktionelle Entwicklungsprofile beim Übergang vom Kindergarten in die Grundschule bzw. von einer Schulstufe in die folgende, zusätzliche finanzielle Mittel für besondere Lehrmaterialien, diverse Beratungsstellen (etwa einen Psychologischen Dienst oder Fachstellen für Behinderung). An den Schulen arbeiten Integrationspädagogen (mit Kenntnissen im Pflegebereich) und Sozialpädagogen. Außerdem werden die im jeweiligen Einzugsgebiet vorhandenen außerschulischen Einrichtungen in die Arbeit einbezogen.



Foto: Gerhard Seybert/fotolia.com

# Exzellent?

Das Forschungsprofil der Universität Potsdam steht auf dem Prüfstand

Seit 2008 sind die Forschungsschwerpunkte der Universität Potsdam in acht Profil- und einen Exzellenzbereich (im Folgenden zusammen als PB bezeichnet) strukturiert. Im Laufe des Jahres erfolgt ihre Evaluation. Über Hintergründe, Hergang und Hoffnungen der Begutachtung sprach Matthias Zimmermann mit Prof. Dr. Robert Seckler, Vizepräsident für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs.

**Herr Prof. Seckler, warum werden die Profilbereiche jetzt evaluiert?**

Wenn die PB mehr als nur ein Label sein sollen, muss ihre Arbeit regelmäßig ausgewertet werden. Schon bei der Einrichtung der PB 2008 wurde vereinbart, dass sie 2013 begutachtet werden.

**Was passiert bei der Evaluation genau?**

Im Frühjahr haben alle PB einen Selbstbericht eingereicht. Parallel wurde aus externen Wissenschaftlern ein unabhängiger Evaluationsbeirat gebildet. Auf der Grundlage der Berichte hat er sich dann einen Überblick zur Arbeit der PB verschafft. In einem zweiten Schritt stellten sich die PB am 30. und 31. Mai dem Beirat vor. Im Laufe des Sommers bekommen wir nun von den Gutachtern einen Bericht und Empfehlungen. Anschließend werden die Gremien und die Leitung der Universität darüber beraten. Und – wohl bis zum Jahresende – entscheiden, wie es weitergeht.

**Wie wurden die Gutachter ausgewählt?**

Für den Beirat sollten Wissenschaftler gewonnen werden, die nicht nur ihr Fach im Auge haben, sondern auch darüber hinaus denken. Ziel der Evaluation ist ja kein Fachgutachten, sondern ein Urteil darüber, ob die wissenschaftliche Profilierung der Universität erfolgreich war. Wir sind überzeugt davon, dass die Auswahl gelungen ist.

**Wie erfolgten Präsentation und Befragung ganz praktisch?**

Beim Besuch des Beirats Ende Mai haben jeweils bis zu fünf Vertreter ihren Profildbereich vorgestellt. Anschließend haben sie sich in einer Diskussionsrunde den Fragen der Beiratsmitglieder gestellt. Zum Ergebnis lässt sich freilich noch



Uni-Präsident Prof. Oliver Günther (2.v.r.) und Vizepräsident Prof. Dr. Robert Seckler (r.) im Kreis der Mitglieder des Evaluationsbeirats. Auf dem Foto (v.l.n.r.): Prof. Dr. Dr. h.c. Rolf Emmermann, Prof. Dr. Georg Winckler, Prof. Dr. Gisela Klann-Delius, Prof. Dr. Annette G. Beck-Sickinge, Prof. Dr. Karin Donhauser, Prof. Dr. Ulrich Buller.

nicht viel sagen, außer vielleicht dass alle einen ordentlichen Eindruck gemacht haben. Davon kann sich übrigens jeder selbst überzeugen: Die Präsentationen werden – als Videos – demnächst hochschulöffentlich zugänglich sein.

**Haben Sie – als Vizepräsident für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs – dabei auch noch etwas Neues erfahren?**

Naturgemäß kennt man sein eigenes wissenschaftliches Umfeld etwas besser als die fachferneren Gebiete. Daher waren die Präsentationen der anderen Disziplinen für mich durchaus bereichernd. Außerdem haben sie mir gezeigt, dass die Universität in vielen Bereichen sehr gut aufgestellt ist.

**Lässt sich schon sagen, ob die Einrichtung von PB an der UP erfolgreich war?**

Sie war auf jeden Fall sehr viel besser als keine Fokussierung, das haben auch die Präsentationen deutlich gemacht. Was man sich bei der Einrichtung der PB erhoffte – die Chance zu erhöhen, große Forschungsprojekte und -verbünde einzuwerben –, hat sich gleichwohl nicht in allen Fällen erfüllt. Hier ist möglicherweise noch Ausdauer gefragt. So wurden viele Professuren bei Neuberufungen auf die Forschung der Profildbereiche ausgerichtet. In den entsprechenden Fachbereichen entsteht dadurch erst jetzt ein gemeinsamer Fokus, der große Forschungsanträge überhaupt möglich und auch chancenreicher macht.

**Was erwarten Sie vom Evaluationsbeirat?**

Auf der einen Seite natürlich ein Urteil zur Arbeit der PB. Auf der anderen Seite soll er auch einen Ratschlag zu dem Instrument PB allgemein geben: Funktioniert es für die Universität Potsdam oder brauchen wir ganz neue Werkzeuge?

**Wie wird es nach Abschluss der Evaluation weitergehen?**

Mit Sicherheit wird es weiterhin Instrumente der Profilierung geben. Wie sie heißen und aussehen, ist im Moment noch nicht vorherzusagen. Klar scheint schon jetzt: Bei rund 215 Professuren sind neun Forschungsschwerpunkte wohl zu viel. Wenn die Zahl der Professoren, die an keinem PB beteiligt sind, größer ist als die der Beteiligten, ist das unglaublich. Dann war die Profilierung noch nicht scharf genug. Ein zentrales Ziel der PB ist ja die Präsentation herausragender Forschungsbereiche. Und davon gibt es sicher nicht neun. Genaueres – und Entscheidungen – sollen und können natürlich erst die Evaluation und die Diskussion im Herbst erbringen.

## Senatsbeschlüsse online

Informationen zu vergangenen und aktuellen Senatsbeschlüssen nur unter: [www.uni-potsdam.de/praesidium/beschluesse/index.html](http://www.uni-potsdam.de/praesidium/beschluesse/index.html)  
Oder über Kerstin Rehfeld, Geschäftsstelle des Senates, Tel.: 0331/977-1771  
E-Mail: [kerstin.rehfeld@uni-potsdam.de](mailto:kerstin.rehfeld@uni-potsdam.de)

## Breitere Zusammenarbeit

Die Universität Potsdam hat eine Kooperationsvereinbarung mit der ZukunftsAgentur (ZAB) Brandenburg abgeschlossen. Damit ist sie die erste brandenburgische Hochschule, die einen solchen Vertrag unterzeichnete. Noch in diesem Jahr könnten weitere Hochschulen im Land folgen.

Der Kontakt zwischen Universität und ZAB besteht schon seit Langem. Jetzt soll er auf eine breitere Basis gestellt und systematisiert werden. Zum Nutzen beider Seiten: Die Hochschule kann einerseits ihre Forschungspotenziale noch besser in reale Anwendungen umsetzen, ihre praxisnahen Angebote weiter ausbauen und neue Finanzierungsmöglichkeiten für die Forschung erschließen. Andererseits sind Forschung und Entwicklung, wie Brandenburgs Wirtschaftsminister Ralf Christoffers bei der Veranstaltung betonte, von größter Bedeutung für die Attraktivität des Standortes bei der Investorenwerbung, aber auch für die Konkurrenzfähigkeit der Unternehmen.

Hochschule und Wirtschaftsförderungsgesellschaft wollen vor allem im Standortmarketing, bei der Fachkräftesicherung sowie im Technologietransfer verstärkt an einem Strang ziehen. Als konkretes Projekt wurde ein neuer ZAB-Online-Service gestartet. Der „Wegweiser akademische Fachkräfte“ bietet Unternehmen, speziell auf Cluster und Branchen bezogen, einen schnellen Überblick über relevante Studienangebote in Brandenburg und Berlin. Neben Angaben zu Studieninhalten und Ausbildungsprofilen für potenzielle Investoren und den ansässigen Mittelstand gibt es auch Fakten zu Qualifikation, Berufsperspektiven, Recruiting-Veranstaltungen, die die Fachkräfte in spe interessieren dürften. Mit dem Angebot wolle man keineswegs vorhandene Uni-Seiten ersetzen, so eine Mitarbeiterin der ZAB. Es werde aber sinnvolle Verlinkungen geben.

Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. und Dr. Steffen Kammradt von der ZAB-Geschäftsführung zeigten sich einig in der Überzeugung, dass die Brandenburger Hochschulen Trumpfkarten für den Standort und seine Cluster sind. Dies soll nun stärker genutzt werden. Wissenschaftliche Exzellenz und qualifizierte akademische Fachkräfte sollen mehr in den Vordergrund des Brandenburger Standortprofils rücken und Unternehmen genauer von den Serviceangeboten der Uni erfahren. pg

Das ZAB-Online-Portal ist unter [www.wegweiser-bb.de](http://www.wegweiser-bb.de) zu finden.



## Eindringlicher Appell

Hochschulvertreter und Kommunalpolitiker haben gemeinsam einen Offenen Brief an die Landesregierung verfasst

**B**ürgermeister brandenburgischer Städte, die Präsidenten der Universitäten und Fachhochschulen des Landes sowie Vertreter der Studierenden und Hochschulmitarbeiter haben einen Offenen Brief an die Landesregierung und den Landtag übergeben. In Stellvertretung des Ministerpräsidenten nahm ihn Martin Gorholt, Staatssekretär im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur, entgegen.

Im Papier mahnen die Kommunalpolitiker und Hochschulangehörigen die finanzielle Besserstellung der brandenburgischen Hochschulen an. Kein Bundesland gebe weniger für seine Hochschulen aus als Brandenburg. Diese Unterfinanzierung beeinträchtigt die Aufgabenwahrnehmung der Einrichtungen, so die insgesamt 28 Unterzeichner. An dieser Lage ändere auch der für 2013/14 vorgelegte Haushaltsplan nichts.

Brandenburg braucht seine Hochschulen nicht nur als Wirtschaftsmotoren und Teil des kulturellen Lebens, sondern auch als leistungs- und zukunftsfähige akademische Bildungstätten, betonen die Absender des Briefes. Dabei sei es wichtig, den Hochschulen einen Mindestspielraum für die eigene profilbildende Gestaltung einzuräumen. Die verfassungsrechtlich geschützte Hochschulautonomie sei hierfür elementar.

Konkret werden ab dem Haushalt 2013/14 jährliche finanzielle Steigerungsschritte in Höhe

von mindestens fünf Millionen Euro gefordert, um möglichst schnell, spätestens aber bis zum Jahr 2020, den Bundesdurchschnitt bei der Hochschulfinanzierung zu erreichen. Ebenso wichtig sei es, mindestens 55.000 Studienplätze auszufinanzieren, also 25.000 mehr als zurzeit, und das dafür nötige unbefristete Personal sowie die sächlichen Ressourcen vorzuhalten und diese Maßnahmen bereits durch einen Nachtragshaushalt 2013/14 zu einzuleiten. Auch eine größere Unterstützung der Wissenschaftseinrichtungen im Land Brandenburg, die bessere Förderung berlinferner Regionen oder die stärkere Beachtung von Wissenschaftsfreiheit und Hochschulselbstverwaltung stehen auf der Forderungsliste.

Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. verdeutlichte in dem Zusammenhang die problematische Entwicklung anhand von Zahlen: So stellte das Land der Uni im Jahr 2000 noch 5.719 Euro pro Studierenden zu Verfügung, im Jahr 2012 waren es preisbereinigt nur noch 4.259. Zur Aufrechterhaltung des Studienbetriebs hätten Bundesmittel aus dem Hochschulpakt 2020 genutzt werden müssen. pg

Auf dem Foto v.l.n.r.: Daniel Sittler (BrandStuVe), Prof. Oliver Günther, Ph.D. (Präsident Universität Potsdam), Frank Szymanski (Oberbürgermeister Cottbus), Burkhard Exner (Bürgermeister Potsdam), Martin Gorholt (MWFK).

## Bei Praxisbezug Spitze

Die Erziehungswissenschaft und die Romanistik an der Universität Potsdam haben in dem im Mai veröffentlichten Hochschulranking des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) vordere Plätze belegt. Während die Erziehungswissenschaft in den Kategorien „Praxis-/Arbeitsmarktbezug“ und „Wissenschaftliche Veröffentlichungen“ Spitzenwerte erreichte, überzeugte der Fachbereich Romanistik mit seiner starken internationalen Ausrichtung der Lehre sowie mit hohen eingeworbenen Forschungsgeldern. Beim CHE-Hochschulranking wird jedes Jahr ein Drittel der Fächer neu bewertet. In diesem Jahr waren es die Ingenieur- und Sprachwissenschaften sowie die Erziehungswissenschaft und Psychologie.

„Die enge Verknüpfung von Theorie und Praxis entspricht gerade in der Erziehungswissenschaft unserer Grundüberzeugung von guter Lehre“, sagt Prof. Dr. Andreas Musil, Vizepräsident für Lehre und Studium an der Universität Potsdam, zum Ergebnis des Rankings. Wie die Studierenden ganz unmittelbar von aktuellen Forschungsergebnissen profitieren können, werde besonders der neue Schwerpunkt zur Inklusionspädagogik zeigen. Ottmar Ette, Professor für französisch- und spanischsprachige Literatur an der Universität Potsdam, erklärt: „Die Potsdamer Romanistik hat in der akademischen Landschaft Berlin-Brandenburg, aber auch in Deutschland ein eigenes zukunftsweisendes Profil entwickelt. Wir setzen auf Internationalisierung und Vernetzung in Lehre und Forschung sowie auf eine kulturwissenschaftliche Verzahnung von Wissen und Leben.“ Gute Positionen im Mittelfeld erreichte das Fach Germanistik in den Kategorien „Absolventen in der Regelstudienzeit“ sowie „Praxis-/Arbeitsmarktbezug“. Der Fachbereich Psychologie liegt bei „Wissenschaftlichen Veröffentlichungen“ und „Forschungsgeldern“ im Mittelfeld.

Das CHE-Hochschulranking gilt als das detaillierteste Ranking im deutschsprachigen Raum. Seit einigen Jahren wird das Bewertungsverfahren jedoch zunehmend kritisch bewertet. Auch das Netzwerk Mittelgroße Universitäten (MGU), dem die Universität Potsdam angehört, setzte sich mehrfach mit den methodischen Ansätzen des Rankings auseinander. *Red.*

**Alle Ergebnisse des CHE-Rankings sind unter [www.ranking.zeit.de/che2013/de/faecher](http://www.ranking.zeit.de/che2013/de/faecher) nachzulesen.**



*Scheckübergabe von Andrea Wicklein an Uni-Präsidenten Prof. Oliver Günther, Ph.D. (r.) und Vizepräsidenten Prof. Dr. Andreas Musil.*

Foto: Thomas Roese

## Scheck für Benefizaktion „SitUP!“

Bundestagsabgeordnete Andrea Wicklein stiftete Platz im Audimax

In die Liste der „Platz-Stifter“ der Universität Potsdam hat sich auch die Bundestagesabgeordnete Andrea Wicklein eingetragen. Während eines Besuches an der Einrichtung, bei dem sie sich über die Arbeits- und Studienbedingungen an der größten Hochschule Brandenburgs informierte, überreichte sie einen Scheck in Höhe von 200 Euro. „Als Wirtschafts- und Bildungspolitikern, aber vor allem als geborene Potsdamerin liegt mir das Wohl der Universität Potsdam am Herzen. Ich begrüße das Engagement der Uni und freue mich, Teil dieser Stifterbewegung zu sein“, sagte Andrea Wicklein. Damit wurde der neunte Stuhl für das Audimax gestiftet. Mittlerweile gibt es einen zehnten – finanziert von den Mitarbeitern des Hochschulsports.

SitUP ist die erste Benefizaktion an der Universität Potsdam überhaupt. Die Initiative will erreichen, dass neue Stühle und Tische für das Auditorium maximum auf dem Campus Am Neuen Palais angeschafft werden können. Unter der Schirmherrschaft der Universitätsgesellschaft sind Angehörige, Freunde und Förderer der Universität aufgerufen, sich für die Erneuerung des inzwischen in die Jahre gekommenen Raumes zu engagieren.

Bisher wurden mehr als 5.000 Euro für die Neuausstattung eingeworben. Das Geld wurde entweder ganz konkret für die Finanzierung eines neuen Stuhles gespendet oder bei Veranstaltungen wie dem Neujahrsempfang und dem ersten Potsdamer Universitätsball gesammelt. *Red.*

## Linguistik feiert Geburtstag

Die Potsdamer Linguistik feiert in diesem Jahr ihr 20-jähriges Bestehen, das sie mit einem öffentlichen Workshop zu den kognitiven Grundlagen von Sprache beging.

Das Department für Linguistik ist das größte seiner Art an einer deutschen Universität. Das Land Brandenburg und die Hochschule haben es konsequent experimentell und computerorientiert ausgerichtet und das Fach zu einem Schwerpunkt der Universität ausgebaut. „Angesichts der finanziellen Beschränkungen war das nicht immer leicht, aber die Beharrlichkeit hat sich gelohnt“, sagt der Linguist Prof. Dr. Gisbert Fanselow. Kontinuierlich wurden wichtige Forschungsverbände an der Uni etabliert, ins-

besondere zur Kognitiven Komplexität und zur Informationsstruktur. Das erste Innovationskolleg und die erste DFG-Forschergruppe der Uni sowie der erste DFG-Sonderforschungsbereich im Land Brandenburg sind ebenfalls dem Engagement der Linguistik in der Zusammenarbeit mit anderen Fächern zu verdanken. Es gibt zudem ein von der Humboldt-Stiftung ermöglichtes Forschungsinstitut zur Mehrsprachigkeit.

Auch in der Lehre konnte die Potsdamer Linguistik Maßstäbe setzen, etwa durch den praxisorientierten Studiengang zur klinischen Linguistik und durch die Ausbildung eines Teils der Studierenden in internationalen Programmen. *Red.*

# Fusion eröffnet neue Perspektiven

Die „Military Studies“ könnten sozialwissenschaftlicher werden

*Potsdam hat eine weitere wissenschaftliche Einrichtung: das Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw). Hervorgegangen ist es aus der Fusion des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (MGFA), einem Kooperationspartner der Universität Potsdam, und dem Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr (SOWI) in Strausberg. Portal-Redakteurin Petra Görlich sprach mit dem Historiker Prof. Dr. Manfred Görtemaker über mögliche Auswirkungen auf Lehre und Forschung. Er wird dem Wissenschaftlichen Beirat des Bundesministers der Verteidigung für das ZMSBw vorstehen.*

**Herr Prof. Görtemaker, ist über die neue Forschungsausrichtung des Zentrums bereits entschieden worden?**

Es gibt einen Entwurf, der Mitte Juni in einer Sitzung des Beirats diskutiert wurde. Er enthält vier Schwerpunkte: die Militärgeschichte bis 1945 mit besonderer Akzentuierung des „Zeitalters der Weltkriege“; die Militärgeschichte nach 1945 mit Forschungen zur Geschichte der Bundeswehr, der NVA und der gesamtdeutschen Nachkriegsmilitärgeschichte; die Militärsoziologie mit einer streitkräftebezogenen empirischen Sozialforschung; sowie den Forschungsbereich „Sicherheitspolitik und Streitkräfte“, in dem sich historische und sozialwissenschaftliche Ansätze und Perspektiven ergänzen. Hinzu kommt ein Bereich „Einsatzgeschichte“, der sich auf die Zeit nach 1990 konzentriert. Das ist insgesamt eine Neuausrichtung, die wir aber als Bereicherung verstehen.

**Wird auch das ZMSBw mit der Universität Potsdam kooperieren?**

An den Vereinbarungen, die mit dem MGFA geschlossen wurden, ändert sich nichts. Sie gelten auch für das neue Zentrum. Wir sind darüber sehr froh, weil es im Zuge der Bundeswehrreform Überlegungen gab, das Militärgeschichtliche Forschungsamt aus Potsdam abzuziehen und an die Führungsakademie nach Hamburg zu verlegen. Diese Pläne sind inzwischen vom Tisch, sodass wir weiterhin auf kurzem Weg zusammenarbeiten können.



*Beiratvorsitzender Görtemaker: Die Neuausrichtung des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften ist eine Bereicherung.*

**Inwieweit hat die veränderte Akzentsetzung Auswirkungen auf die Lehre und Forschung am Historischen Institut?**

Es war schon in der Vergangenheit so, dass sowohl das MGFA als auch das SOWI zum Studiengang „Military Studies“ beigetragen haben, der ja interdisziplinär ausgerichtet ist und auch die Soziologie umfasst. Diese Tradition wird sich fortsetzen. Die Tatsache, dass die Strausberger Sozialwissenschaftler jetzt in Potsdam arbeiten, könnte zu einer weiteren Intensivierung der Beziehungen beitragen.

**Woran denken Sie?**

Ich sehe gute Möglichkeiten, die Kooperation zu verbreitern, gerade auch in Richtung Politikwissenschaft, Soziologie und Internationale Beziehungen. Zudem könnte es künftig eine engere Zusammenarbeit zwischen dem ZMSBw und dem Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) geben, weil der Forschungsschwerpunkt des neuen Zentrums eindeutig im 20. Jahrhundert liegt.

**Im Moment sichert eine Vertretungsprofessur die Lehre der Professur für Militärgeschichte und Kulturgeschichte der Gewalt. Welche Erwartungen gibt es an den Nachfolger von Prof. Dr. Bernhard R. Kroener?**

Die Professur ist zunächst etwas Besonderes: Sie ist, erstens, aus einer Stiftungsprofessur

der Bundeswehr hervorgegangen, um die Kooperation mit dem MGFA zu pflegen. Sie ist, zweitens, für Potsdam profilbildend. Und es gibt, drittens, bis heute keine weitere Professur dieser Art in Deutschland. Dies bedeutet: Wer immer Herrn Kroener nachfolgt, muss ein herausragendes Renommee besitzen, international ausgerichtet sein und das Fach in seiner ganzen Breite vertreten können: ein weithin sichtbarer „Leuchtturm“ also, wie Präsident Günther sagt.

**Gegenwärtig sucht das ZMSBw Beteiligte an Auslandseinsätzen der Bundeswehr, um sie als Zeitzeugen über das Erlebte zu befragen. Das dürfte eine brisante Aufgabe sein, aus der letztlich auch Studierende wertvolles Wissen generieren könnten ...**

Ich habe lange darum gerungen, die Auslandseinsätze, die in den 1990er Jahren begannen, in die Forschung des MGFA einzubeziehen. Wir müssen jetzt vor allem Quellensicherung betreiben; Zeitzeugen können wir nicht erst in 50 Jahren befragen. Aber auch erste Publikationen sind schon jetzt möglich und notwendig. Schließlich haben wir eine Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit, die ein Recht hat zu erfahren, was bei den Einsätzen geschah oder geschieht. Wer, wenn nicht wir Historiker, sollten das beschreiben.

# Die Ressourcen im Blick

## Umweltkommission beurteilt Nachhaltigkeit der Universität

*Wie ist es um die nachhaltige Entwicklung an der Universität Potsdam bestellt? Das herauszufinden ist gegenwärtig Aufgabe der Umweltkommission der Hochschule, die dafür eng mit der zentralen Verwaltung zusammenarbeitet. Der Senat hatte das Gremium im März beauftragt, zunächst eine Selbstüberprüfung der Einrichtung durchzuführen.*

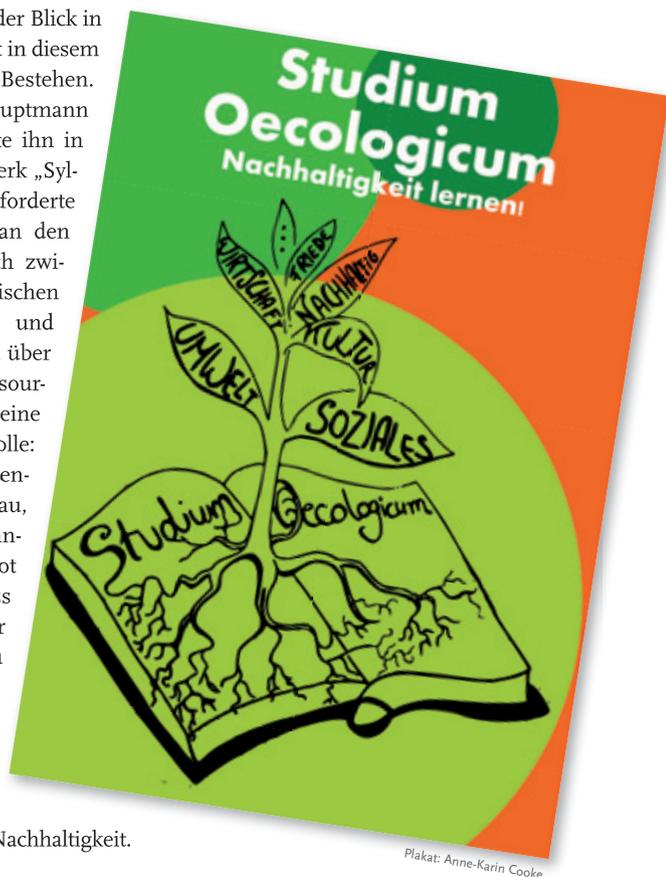
In diesem Prozess stellen sich viele Fragen: Welche Ressourcen werden im alltäglichen Betrieb der Universität genutzt und verbraucht? Sind diese Stoff- und Energieströme bekannt? Und wird gemäß des Grundsatzes der nachhaltigen Nutzung beschafft und entsorgt? Die Umweltkommission will Antworten finden, will helfen, das Energie- und Umweltmanagement zu beurteilen und weiterzuentwickeln. Handlungsfelder sind dabei die umweltrelevante Lehre, Forschung und Weiterbildung sowie das studentische Engagement.

In den kommenden Monaten sollen die verfügbaren umweltrelevanten Daten der Universität zusammengetragen und zum ersten Umweltbericht der Universität Potsdam zusammengefasst werden. Auf dem Hochschultag für Nachhaltigkeit am 13. November 2013 besteht dann die Möglichkeit, die Ergebnisse zu diskutieren.

Obwohl Nachhaltigkeit heute in aller Munde ist, kennt übrigens kaum jemand die Geschich-

te dieses Begriffes. Dabei lohnt der Blick in die Historie: Der Ausdruck feiert in diesem Jahr bereits sein 300-jähriges Bestehen. Der sächsische Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz prägte ihn in seinem 1713 veröffentlichten Werk „Sylvicultura oeconomica“ und forderte in Anbetracht des Raubbaus an den Forstbeständen einen Ausgleich zwischen Natur und Wirtschaft, zwischen Bedürfnissen der Gegenwart und Absicherung der Zukunft, auch über Generationen hinweg. Die Ressource Holz spielte vor 300 Jahren eine überragende wirtschaftliche Rolle: für Bergbau, Köhlereien, Hüttenwesen, Gebäude- und Schiffsbau, im Maschinenbau und als Brennstoff. Zeitweise war die Holznot übrigens in Europa so groß, dass die Verhüttung gefährdet war und in England der Schiffsbau vorübergehend eingestellt werden musste. Mit seinem nachhaltigen forstlichen Konzept aber formulierte von Carlowitz den Archetypus des heute weltweit diskutierten Leitbildes der Nachhaltigkeit.

*Detlef Pauligk, Umweltkommission*



Plakat: Anne-Karin Cooke



## Mehr Platz für Pflanzen

Der Botanische Garten hat ein neues Gewächshaus. Mitte März wurde nach erfolgreicher Testphase ein neues Anzuchthaus eröffnet. Es ist 600 Quadratmeter groß und bietet Raum für die Anzucht von botanischen Sammlungen, Forschungspflanzen, Kakteen und Sukkulenten, Rhododendren, Azaleen und Freilandpflanzen.

Mit dem neuen Haus, das für Besucher nicht zugänglich ist, haben sich die Arbeitsbedingungen der Gärtnerinnen und Gärtner weiter verbessert. Während sie früher die zum Teil schweren Gewächse alljährlich aus niedrigen Kästen herausheben mussten, können sie jetzt das meiste im Stehen erledigen. Möglich wurde dies, weil alte Unterglasflächen durch neue, moderne ersetzt wurden.

Red.

# Tausendfach gefragt

Ein langer Tag der  
Wissenschaften

Unter dem Motto „Tausend Fragen, eine Stadt“ präsentierten sich am 8. Juni insgesamt über 20 wissenschaftliche Einrichtungen an vier Standorten in Potsdam. Mit rund 200 Vorträgen, Experimenten und Ausstellungen war die Universität Potsdam beim ersten Potsdamer Tag der Wissenschaften dabei. Von 11 bis 18 Uhr wurden Am Neuen Palais und in Golm zahlreiche Labors und Hörsäle für Besucher geöffnet. Und auch beim Wissenschaftsfest auf dem Neuen Markt war die Uni mit einem Info-Zelt vertreten.

Von einem „Amöbenwettlauf im Mikrokanal“ bis zur „Zeichensuche im städtischen Alltag“ reichte das Themenspektrum an den beiden Uni-Standorten. Am Neuen Palais, wo die Geisteswissenschaften beheimatet sind, konnte man ein „Labyrinth des Mittelalters“ durchlaufen, mediale Landschaften bereisen oder entdecken, wie viele Dialekte in Brandenburg gesprochen werden. Wer wollte, ließ im Mitmachexperiment die eigene Reaktionsfähigkeit auf akustische oder optische Reize testen. Vorträge und Ausstellungen, Theateraufführungen und Diskussionsrunden – das Programm sorgte für viele Antworten auf „tausend Fragen“. Auch die sportmedizinische Hochschulambulanz der Uni machte ihre Türen auf und lud dazu ein, Balancefähigkeit und Muskelkraft zu überprüfen oder sich einem Quiz zur Sportlerernährung zu stellen.

Wer hingegen hören wollte, ob und wie ein Muskel Musik macht, war auf dem Uni-Campus im Wissenschaftspark Golm richtig. Auch Außergewöhnliches in der Pflanzenwelt war dort zu bestaunen. Liebhaber konnten kuriosen Pflanzengeschichten folgen und sogar fleischfressende Gewächse füttern. Bei den Naturwissenschaftlern ging es überdies um tanzende Atome, die Ordnung im Chaos, Kunststoffe mit Formgedächtnis und den ökologischen Fußabdruck. Im Haus der Kognitionswissenschaften wurde erklärt, ob Babys denken, bevor sie sprechen können. Oder was man gegen Rechenschwäche tun kann. Auch die Inklusionspädagogik und das lebenslange Lernen waren Thema. Rundherum gab es viel Musik sowie Spiele und Sport für Kinder jeden Alters. Für einen musikalischen Ausklang sorgte die Jazzlounge der Universitätsgesellschaft auf dem Campus Am Neuen Palais. Weitere Eindrücke von der Veranstaltung sind im Internet unter [www.TausendFragenEineStadt.de](http://www.TausendFragenEineStadt.de) zu finden.

Red.



Tummeln im Spielparcours.  
Foto: Victoria Zschocke



Einblicke in Mikrowelten.  
Foto: Victoria Zschocke



Die Mensa als Theatersaal.  
Foto: Stefan Gloede



Rätsel lösen im mittelalterlichen Labyrinth.  
Foto: Stefan Gloede



Stimmt die Balance?  
Foto: Stefan Gloede



Bands unterhielten das Publikum.  
Foto: Stefan Gloede



Foto: Thomas Roeske

*Bevor das Akademische Jahr zu Ende geht und die Studierenden in die vorlesungsfreie Zeit entschwinden, steigt am 27. Juni das erste Campus Festival. Ein hoffentlich neuer Höhepunkt im Universitätsleben. Ab 14 Uhr verwandelt sich der Sportplatz am Standort Neues Palais in ein farbenfrohes Festivalgelände mit Marktständen, Mitmachaktionen, Gewinnspielen und kulinarischen Extras. Jeder kann dabei sein, denn an diesem Tag ist Dies academicus.*

Vier Bereiche der Universität sind beim Festival als Veranstalter am Start: Das Zentrum für Hochschulsport richtet mit den „Campus Games“ sein traditionelles Sportfest aus – mit Volleyball- und Fußballturnier, Staffellauf und Fakultätenwettkampf. Titelverteidiger und Herausforderer treten gegeneinander an. Rund um den Wettkampf gibt es sportliche Aktionen zum Mitmachen und Ausprobieren: Biathlonschießen, Labyrinth, Speedometer und Slacklines fordern Geschicklichkeit und Kraftanstrengung gleichermaßen heraus. Die dabei verbrauchte Energie kann mit Zuckerwatte, Waffeln oder herzhaften Schlemmereien wieder aufgetankt werden. Das bunte Treiben für große und kleine Besucher mündet in eine stimmungsvolle Siegerehrung und eine Open Air Show mit Streetdancern, Akrobatik, Seifenblasenmagie und einem heißen Feuerpiel. Einer der sportlichen Gewinner darf übrigens im Heißluftballon mitfahren, der noch am selben Abend, gegen 19 Uhr, in den Himmel steigen wird.

Ein zweiter von insgesamt vier Plätzen für die Ballonfahrt wird zugunsten der Aktion „SitUP – Ihr Platz im Audimax“ vergeben.

Unter dem Titel „Campus Charity“ hat das Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit eine Verlosung und ein Benefizkonzert organisiert. Zum Auftakt spielt der Astrophysiker Professor Frank Spahn mit seiner Heavy-Metal-Band RayPanTea, die schon beim Semesterauftakt im Herbst im Waschhaus für Stimmung sorgte. Danach ist ME, eine von Radiohead, den Beatles und Led Zeppelin inspirierte Newcomerband aus Australien, zu hören. Headliner des Abends sind Sebastian Block & Band, die ihr Publikum mit klugen Texten und mitreißender Musik begeistern. Auf und neben der Bühne gibt es viele Möglichkeiten, sich für die Benefizaktion zur Renovierung des größten Hörsaals am Neuen Palais zu engagieren. Weithin sichtbar wird ein überdimensionierter blauer Holzstuhl auf „SitUP“ aufmerksam machen und dazu einladen, einen der neuen Stühle für das Audimax zu ersteigern. Ob Student, Mitarbeiter oder Alumni – die Inhaber der künftigen Sitzmöbel sichern sich auf diese Weise einen namentlich gekennzeichneten „Dauerplatz“ in ihrer Universität. Auch am Kuchenbasar kann man das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. Der Erlös kommt ebenfalls in den Spendentopf.

Einen dritten Fahrchein für den Heißluftballon vergibt das Koordinationsbüro für Chancengleichheit bei „Campus Family“, einem besonderen Festivevent für Kinder und Eltern. Gemeinsam können sich die Familien auf eine Reise in die Zeit der Wikinger begeben, eine passende Ausrüstung basteln und uralte Rituale entdecken. Beim Bogenschießen, Tauziehen und auf der Hüpfburg dürfen sie zeigen, was in ihnen steckt.

Die vierte Freikarte für die abendliche Ballonfahrt kann man schließlich bei „Campus Health“ gewinnen. Der Steuerkreis Gesundheit der Universität und engagierte Sportstudierende bieten hier rund um das Thema „Gesundheit und Ergonomie“ verschiedene Workshops an. Es gibt einen Wissensparcours und Mitmachaktionen, die dabei helfen sollen, den eigenen Arbeitsalltag künftig gesünder zu gestalten. Wer es ausprobiert, lernt hier die Augen zu entspannen, den Rücken zu stärken und am Schreibtisch die richtige Position einzunehmen.

Red.



Foto: Gino Torsello



Nach der Unterzeichnung der Vereinbarung (v.l.n.r.): Rabbinerin Dr. Antje Yael Deusel, Rabbiner Hon.-Prof. Walter Homolka, Ph.D. D.H.L., Rektor des Abraham Geiger Kollegs, Sonja Guentner, Vorsitzende der Union progressiver Juden in Deutschland e.V., Prof. Oliver Günther, Ph.D., Präsident der Universität Potsdam, Prof. Dr. Norbert Franz, Prodekan der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam, Mario Marcus, Vorsitzender des Masorti Deutschland e.V., und Rabbinerin Gesa S. Ederberg Foto: Tobias Barniske

# Der Weg ist frei

Die Universität Potsdam hat eine Kooperationsvereinbarung zur Mitwirkung jüdischer Bekenntnisgemeinschaften geschlossen

*Zwischen der Universität Potsdam und den jüdischen Gemeinschaften liberalen und konservativen Bekenntnisses ist am 5. Juni 2013 in Berlin eine Kooperationsvereinbarung geschlossen worden. Die Vereinbarung mit der Union progressiver Juden in Deutschland e.V. und dem Masorti Deutschland e.V. regelt die vom Brandenburgischen Hochschulgesetz vorgeschriebene Mitwirkung der Religionsgemeinschaften bei der Einrichtung theologischer Studiengänge an der Universität, bei Erlass von Studien-, Promotions- und Habilitationsordnungen sowie bei Berufungsentscheidungen.*

Im Anschluss an die Unterzeichnung konstituierte sich die „Ständige Studienkommission für das jüdisch-geistliche Amt“ bei der Allgemeinen Rabbinerkonferenz (ARK) des Zentralrats der Juden in Deutschland, die künftig gegenüber der Universität das Mitwirkungsrecht ausüben wird. „Damit sind nun alle Voraussetzungen geschaffen, um erstmals an einer deutschen Universität bekenntnisgebundene Studiengänge in der Jüdischen Theologie einrichten zu können“, so Universitätspräsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. Bereits zum kommenden Wintersemester wird die „Pots-

dam School of Jewish Theology“ innerhalb der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam ihre Arbeit aufnehmen. Neben der Ausbildung von liberalen und konservativen Rabbinern und Kantoren steht das Lehrangebot auch Studierenden, die nicht das jüdisch-geistliche Amt anstreben, und anderen Studiengängen offen. Darüber hinaus wird ein „Kolleg für interreligiöse Studien“ die zentrale Plattform für die gesamte religionsbezogene Lehre und Forschung an der Universität Potsdam bilden. „Gemeinsam mit dem Zentrum für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg erfährt die Forschungsregion auf diesem Gebiet nun eine weitere Stärkung“, so Günther.

„Eine neue Ära hat begonnen: die Gleichstellung jüdischer Theologie in Deutschland ist Realität geworden“, sagte Landesrabbiner a.D. Dr. Henry G. Brandt, Vorsitzender der ARK und Präsident der Ständigen Studienkommission, die von den Jüdischen Bekenntnisverbänden und den Rabbinerseminaren gegründet wurde. Als Vizepräsidenten wurden für die Union progressiver Juden in Deutschland deren Vorsitzende Sonja Guentner und für die konservativen Juden Deutschlands (Masorti)

Prof. Dr. Stefan Majetschak gewählt. Ebenfalls vertreten sind das konservative Zacharias Frankel Kolleg durch Rabbinerin Gesa S. Ederberg und das liberale Abraham Geiger Kolleg durch Rabbiner Hon.-Prof. Walter Homolka, Ph.D. D.H.L. Die „Ständige Studienkommission für das jüdisch-geistliche Amt“ übt gegenüber der Universität das religionsverfassungsrechtliche Mitwirkungsrecht der jüdischen Gemeinschaften liberalen und konservativen Bekenntnisses in allen auf das Judentum bezogenen bekenntnisrelevanten Fragestellungen aus.

Mit der offiziellen Eröffnung der „Potsdam School for Jewish Theology“ am 19. November 2013 im Auditorium maximum der Universität Potsdam auf dem Campus Am Neuen Palais werden zugleich die ersten Studierenden begrüßt. *Red.*

Zum Hintergrund: Der Brandenburgische Landtag hatte am 21. März 2013 das Zweite Änderungsgesetz zum Brandenburgischen Hochschulgesetz beschlossen. Darin regelt der neue § 7a die theologische Ausbildung an Hochschulen des Landes. Das am 5. April 2013 in Kraft getretene Gesetz sieht die Mitwirkung der Religionsgemeinschaft bei der Einrichtung theologischer Studiengänge, bei Erlass von Studien-, Promotions- und Habilitationsordnungen sowie bei Berufungsentscheidungen vor. Das hierbei anzuwendende Verfahren und die Einzelheiten sind durch eine Kooperationsvereinbarung der Religionsgemeinschaft und der jeweiligen Hochschule festzulegen.

# „Um zu überleben, brauchte man Courage“

Ruth Winkelmann erzählte im Geschichtsseminar von ihrem Leben in der Zeit des Holocaust

*Was geschah damals, als Deutschland und weite Teile Europas von den Nationalsozialisten beherrscht wurden? Wie haben Juden und Nicht-Juden diese Jahre des Terrors erlebt und überlebt? Fragen, denen sich Studierende im Seminar „Wissenschaft und Völkermord. Zugänge zur Erforschung des Holocaust“ stellen. Unter der Leitung von Dr. René Schlott untersuchten sie Methoden der Geschichtsschreibung. Vor wenigen Wochen war die Zeitzeugin Ruth Winkelmann bei ihnen zu Gast.*

VON DR. SOPHIA ROST

Ruth Winkelmann ist 84 Jahre alt. Der Berlinerin gelingt, was heute noch vielen älteren Menschen schwer fällt, die die Jahre zwischen 1933 und 1945 miterlebt haben: Sie spricht über ihre Erlebnisse und das nicht nur im Kreise der Familie, sondern auch auf öffentlichen Veranstaltungen in Schulen und Universitäten. Viele Jahre kämpfte Ruth Winkelmann mit den Tränen, wenn sie vom eigenen Schicksal und dem der Familie sprach. Erst seit sie 2011 in Auschwitz war und dort in den Akten Informationen über das Schicksal ihres Vaters fand, kann sie gefasseter darüber sprechen. Ihr meist sehr junges Publikum kann sich ein Leben mit ständiger Bedrohung und vielen Entsagungen kaum vorstellen. Geduldig antwortet sie auch auf dem Campus Am Neuen Palais auf die zahlreichen Fragen der Studierenden:

Damals hieß Ruth Winkelmann noch Jacks, lebte mit der christlichen Mutter, dem jüdischen Vater und der kleinen Schwester Eddi in Hohen Neuendorf nördlich von Berlin. Die nationalsozialistische Gesetzgebung machte aus ihr eine sogenannte „Geltungsjüdin“, einen „Mischling“, dem der

Transport in eines der Konzentrationslager drohte. Schweren Herzens entschieden sich die Eltern zur Trennung, um – wie man ihnen zusagte – eine „Arisierung“ der Töchter zu ermöglichen. Nach der

Mir geht es gut, wie geht es euch? Euer Paket mit Brot, Kuchen + Tabak habe ich mit bestem Dank erhalten und habe mich sehr dazu gefreut. Sonst nichts Neues. Herzliche Gratulation für Eure Mutti. Viele Grüße und Küsse, Euer Vater.“

Nachdem die Geschwister nur knapp der Deportation entkamen, ging die Mutter mit den Mädchen in den Untergrund. Ab März 1943 lebten sie mehr oder weniger versteckt in einer Gartenlaube, die ihnen Leo Lindenberg, ein NSDAP-Mitglied, zur Verfügung stellte. „Bei der Frage, von wem man sich Unterstützung erhoffen konnte und wer die Familie verraten könnte, half die Teilung zwischen Parteimitglied und Nicht-Mitglied damals nicht. Viele waren nur in der NSDAP, um ihre Arbeit nicht zu verlieren und einige verhielten sich Juden gegenüber solidarisch und menschlich“, erinnert sich Ruth Winkelmann an die Wirren jener Zeit. Das Überleben der Familie sicherte die tägliche zwölfstündige Arbeit in einer Uniformfabrik. Die Tätigkeit dort wurde nie verraten. So erhielten sie immerhin Lebensmittelkarten, die jedoch das Hungern zwischen Januar und April 1945 nicht verhindern konnten. Eddi überstand diese Entbehrungen nicht und starb achtjährig an Diphtherie. Aus Dankbarkeit heiratete die Mutter nach dem Krieg Leo Lindenberg. Eine glückliche Ehe war es nicht, findet Tochter Ruth heute.

Ihre Erzählungen illustriert Ruth Winkelmann mit unterschiedlichen Dokumenten aus jener Zeit: Lebensmittelkarten, ihr Entlassungszeugnis aus der Jüdischen Mädchenschule, die von den Nazis geschlossen wurde, die Vorladungen der Gestapo. Es sind auch diese Details, die den Studierenden neben den persönlichen Erzählungen der Zeitzeugin das Erforschen der Geschichte näher bringen. ■



Trennung transportierten die Nazis den Vater nach Auschwitz, wo er ein Jahr später in der Gaskammer umkam. Sein letztes Lebenszeichen war eine Postkarte: „Meine Lieben!

# Musikalisches Donnerwetter

Zehn Studenten, ein Professor und die Frage nach dem richtigen Zauberer



Montage: Thomas Roese/Karla Fritze

*Ob Orchester, Chor oder Band – Ensembles haben in Schulen eine besondere Funktion. Sie bieten nicht nur eine einzigartige Möglichkeit der musikalischen Bildung und der sozialen Interaktion, sondern tragen in Konzerten, zum Tag der offenen Tür oder bei Schulfesten ihren Teil zur Außenwirkung der Schule bei. Die Leitung übernimmt dabei der Musiklehrer, schließlich wird er ja genau für solche Aufgaben ausgebildet. Aus künstlerischer und pädagogischer Sicht stimmt das wohl, aber ist das alles?*

VON SARAH MÜLLER

**D**ass gerade in diesem Bereich Nachholbedarf besteht, weiß Hon.-Prof. Peter Vierneisel aus langjähriger Erfahrung. Im Rahmen des Masterseminars Management von Schulensembles im Fachbereich Musik-

pädagogik und -didaktik des Bereichs Musik setzten sich zehn Lehramtsstudierende mit grundlegenden Fragen zur Organisation auseinander: Nach welchen Kriterien bewerte ich eine Projektidee? Wo bekomme ich die Noten her? Wie bewerbe ich die Veranstaltung richtig? Wo erhalte ich möglicherweise Fördergelder? Am wichtigsten waren allerdings Fragen zur Rechtslage. Dazu zählt die Auseinandersetzung mit der GEMA, mit geschützten Bildern auf Werbematerial und die Frage nach der Rechtswidrigkeit von Arbeitskopien.

Eifrige Diskussionen zeigten, dass ein Seminar wie dieses längst überfällig war. Damit es aber nicht bei der trockenen Theorie blieb, wurden kurzfristig alle Ideen an einem realen Projekt erprobt. Am 18. Juni 2013 fand deshalb ein Konzert für Schüler der 1. bis 4. Klasse im Audimax der Universität Potsdam

statt. Als Ensemble konnte das Akademische Blasorchester der Universität gewonnen werden. Studentin Tina Hoeft dirigierte die beiden Werke „Clodius der Wolkenmann“ von Thimo Kraas und „Unter Donner und Blitz“ von Johann Strauss, um die das pädagogische Konzept des Konzertes gesponnen war.

Besonderes Augenmerk wurde auf die Bedürfnisse der jungen Zielgruppe gelegt. Der Schauspieler Robert Seiler, der sich auf dem Gebiet der Kinderkonzerte bereits einen Namen gemacht hat, schlüpfte in die Rolle des Zauberers Merlin und nahm die Zuhörer mit in sein Labor, wo er aus den ulkigsten Gefäßen, den Blasinstrumenten, ein musikalisches Donnerwetter zauberte.

*Die Autorin Sarah Müller gehört zu den Studierenden des Masterseminars „Management von Schulensembles“.* ■

## Studierende als Ausstellungsführer

Künftige Romanisten und Kulturwissenschaftler aus der Universität Potsdam beteiligten sich am 20. Juni am Students' Day im Haus der Kulturen der Welt (HKW) in Berlin. Die Potsdamer Studierenden führten dabei unter anderem Studierende kostenlos durch die Ausstellung „The whole earth. Kalifornien und das Verschwinden des Außen“. Die Schau wurde von Diederich Diederichsen und Anselm Franke kuratiert und verweist auf das in den 1960er Jahren erstmals publizierte Bild der vom All aus betrachteten Erde sowie auf den „Whole Earth Catalog“. Des-

sen Erscheinen in den Jahren 1968 bis 1972 war eng mit der Ikone „Blauer Planet“ verknüpft.

Die studentischen Führungen durch die Ausstellung wurden um eigene kulturwissenschaftliche Reflexionen zu diesen Schwerpunkten ergänzt. So standen insbesondere die Entwicklung der kalifornischen Sub- und Gegenkultur, die Entstehung gesamtkultureller Paradigmenwechsel zwischen Moderne und Postmoderne sowie das Konzept des Individuums als optimier- und steuerbare Einheit im Vordergrund.

In 20-minütigen Kurzpräsentationen stellten die Potsdamer Studierenden einzelne Themenfelder, insbesondere zu Konzepten indigener Kulturen und deren Aufgriff in Subkultur und Mainstream, zu Sun Ras Arkestra und Afrofutu-

rismus sowie zu den spirituellen Bewegungen in Kalifornien vor.

„Wir haben uns in unseren Fragestellungen, denen wir in der Führung folgen wollten, an den Schwerpunktbereichen der Schau orientiert“, sagt Julius Erdmann. „Es ging um Gesetzmäßigkeiten und Bedingungen gesamtkultureller Paradigmenwechsel, die Rolle symbolischer Formen sowie kultureller Bewegungen.“ Vor der praktischen Auseinandersetzung mit dem Thema stand in seinem Seminar das Studium einschlägiger kulturtheoretischer Texte von Ernst Cassirer bis Vilém Flusser. Die Studierenden erhielten Einblick in aktuell rezipierte Ansätze zu Themen wie Medienkultur, Subkultur, Semiotik oder kulturellem Gedächtnis. Red.

# Mit Kopf und Füßen

Kulturwissenschaftler erwandern ihr Forschungsobjekt: ein urtümliches Walserdorf im Piemont

*Der Weg der Erkenntnis kann in der Tat manchmal steinig sein. Diese Erfahrung machten auf einer Art Zeitreise Potsdamer Studierende der Kulturwissenschaften und der Romanistik Mitte Juni. In einem abgelegenen Bergdorf in Norditalien erkundeten sie, wie sich so ein Alltag zwischen Tradition und Tourismus gestaltet. Vor der Praxis stand – wie es sich für eine Universität gehört – die Theorie: Die Exkursionsteilnehmer beschäftigte die Beziehung zwischen Raum und Zeit, die Distanz zwischen urbanem und ländlichem Lebensraum. Der einwöchige Ausflug wurde auch zu einer körperlichen Herausforderung.*

VON SABINE SÜTTERLIN

Am Anfang stand Entschleunigung auf dem Programm: Nach der Ankunft auf dem Flughafen der Metropole Mailand reisten die Studierenden noch mit dem Schnellzug, später kamen sie dann mit Bummelzügen immer gemächlicher voran. Von Varallo brachte sie schließlich ein kleiner Rufbus zu ihrem Ziel: Rimella, ein Bergdorf im hintersten Piemont.

Rimella besteht aus einer Handvoll Häusern, die um die Kirche herum an einem steilen Hang kleben, und bietet außer einem kleinen Gasthof – nichts. Die nächsten Läden, Betriebe oder Kneipen

liegen unten im Tal. Wer woanders hin will, aber kein Auto hat, muss entweder den Rufbus bestellen oder aber zu Fuß gehen.

Damit erlebten die Exkursionsteilnehmer im wörtlichen Sinne den Einstieg in eine andere Lebensform. „Gerade Kulturwissenschaftler sollten ihr Wissen über kulturelle Lebensweisen nicht nur aus Büchern beziehen“, erklärt Eva Kimminich, Professorin für Kulturen romanischer Länder, die Idee hinter ihrer Exkursion. „Hier erfuhren sie einen besonderen Kulturraum körperlich.“ Bachelor-Student Stephan Eberhard strahlt noch heute vor Freude: „Bei dem Projekt konnten wir vor Ort Theorie und Erfahrung in Beziehung zueinander setzen.“

Das Ziel der Reise war Feldforschung. Rimella ist eine Gründung von Walsern aus der Schweiz, die sich Mitte des 13. Jahrhunderts auf der anderen Seite des Alpenkamms an unwirtlichen Höhenlagen niederließen. Sie rodeten den Wald, bauten Siedlungen und betrieben Almwirtschaft, passten sich somit perfekt an das harsche Gebirgsklima an. In den Grundzügen hat sich diese Lebensweise über die Jahrhunderte erhalten. Bis heute sprechen die Rimellesi neben Italienisch auch Walslerdeutsch. Und sie sind entschlossen, die Tradition zu bewahren, auch wenn die Bevöl-

kerung schwindet und die Modernisierung vieles verändert.

Damit war das Dorf ein ideales Forschungsobjekt für die Teilnehmer von Kimminichs Seminar „Landräume als Lebensräume“. Die Studierenden wollten den Alltag von Menschen miterleben, die noch auf ursprüngliche Art wirtschaften, und erfahren, wie die Dörfler mit dem Tourismus zurecht kommen, der im Sommer den Ort in eine Basis für Alpinwanderer verwandelt. So stand beispielsweise auf dem Programm, eine Klöpplerin in einem benachbarten Dorf zu interviewen und bei den Ziegenhirten auf der Alm das Käsen zu dokumentieren. Dafür mussten die Studierenden sogar Pässe überqueren – mit Kamera-Ausrüstung, Aufnahmegegeräten, Notizbüchern und Verpflegung auf dem Rücken.

Ein spezielles Konditionstraining gab es allerdings davor nicht. Eva Kimminich, die schon einige eher abenteuerliche Exkursionen begleitet hat, war jedoch von Beginn an zuversichtlich. Sie wusste, dass das mit der richtigen Ausrüstung zu schaffen sein würde. „Wanderschuhe mussten aber schon sein.“

Der wichtigste Teil der Vorbereitung bestand darin, dass sich jeder Teilnehmer auf einem Gebiet zum Experten machte, von dem die anderen lernen konnten. So gab es Fachfrauen und -männer für Almwirtschaft und für Architektur im Alpenraum, für die Walser oder für Literatur, die beschreibt, wie Menschen vom Lande die Stadt erleben.

Die verschiedenen Programmpunkte hatte Eva Kimminich im Verlauf ihres wöchentlichen Seminars gemeinsam mit den Studierenden festgelegt. Allerdings gehörte es bei dieser Art von Feldforschung auch dazu, das Programm immer wieder über den Haufen zu werfen. „Wir hatten zwar einen Fragenkatalog für die Interviews vorbereitet, aber wenn sich im Gespräch unerwartete Aspekte ergaben, gingen wir lieber auf diese ein“, erzählt Stephan Eberhard: „Nur so konnte man dem eigentlichen Untersuchungsgegenstand gerecht werden.“

Eva Kimminich denkt bereits über die anschließende Auswertung nach: „Die Beobachtungen und Erfahrungen müssen wieder in die Theorie eingebracht werden. Das wird spannend.“ ■

*Angenehmer Nebeneffekt: Die Berglandschaft rund um Rimella eröffnete den Exkursionsteilnehmern phantastische Ausblicke.*

Foto: zg.



## Ferienpaß für die Jüngsten

Die Universität Potsdam engagiert sich weiter für junge Familien. Gerade startete sie ihr erstes Uni-Camp, ein Ferienangebot für die Kinder der Hochschulangehörigen. Organisiert hat es das Koordinationsbüro für Chancengleichheit (KfC).

Vom 24. Juni bis 5. Juli verbringen 60 Mädchen und Jungen im Alter von sechs bis 12 Jahren erlebnisreiche Ferientage in dem Camp. Unter dem Motto „Entdeckungsreisen“ ist ein abwechslungsreiches Programm zusammengestellt worden. Gemeinsam mit verschiedenen Fachbereichen haben sich die Organisatoren eine Menge einfallen lassen. Mit dabei sind zum Beispiel der Botanische Garten und das Zentrum für Hochschulsport, die für Spannung, Spiel und Spaß sorgen wollen. Die Kids werden zum Teil von Studierenden betreut.

„Wir wollen mit unserer Initiative die Eltern in der stressigen Phase des Semesterabschlusses entlasten und ihnen dabei helfen, eventuelle Hortschließzeiten überbrücken zu können“, so Antje Maria Schumann vom KfC. „Die große Nachfrage hat uns gezeigt, dass wir da richtig liegen.“ Das Programm berücksichtige, so Schumann, die altersspezifischen Interessen der Kinder und differenziere in seinen Angeboten.

Die Universität Potsdam hatte schon in der Vergangenheit bei der Gestaltung von Ferien-Aktivitäten mitgewirkt. So initiierte sie in den letzten fünf Jahren gemeinsam mit dem Bündnis für Familien Babelsberg ein entsprechendes Angebot. Die hier gesammelten Erfahrungen fließen nun in das Uni-Camp ein. Red.

**Kontakt:** [aschuman@uni-potsdam.de](mailto:aschuman@uni-potsdam.de)

## Junge erobern Altes

Die Arbeitsgemeinschaft „Städte mit historischen Stadtkernen“ des Landes Brandenburg führt in diesem Jahr eine Reihe von Veranstaltungen unter dem Titel „Alte Stadt – jugendfrei?!“ durch. Die Initiativen ordnen sich ein in das Wissenschaftsjahr 2013, das unter dem Aspekt des demografischen Wandels steht. Anhand hochwertiger Ausstellungen in den Städten Bad Belzig, Brandenburg an der Havel, Dahme/Mark und Jüterbog sowie interessanter Projekte in den Städten Perleberg, Templin und Ziesar will man gezielt junge Menschen dazu ermutigen, sich den jeweiligen Stadtraum mit seinen Geschichten und seinen Objekten auf individuelle Art und Weise zu erschließen und anzueignen. Red.

**Mehr:** [www.ag-historische-stadtkerne.de/projekte/kulturland-brandenburg/2013-alte-stadt-jugendfrei](http://www.ag-historische-stadtkerne.de/projekte/kulturland-brandenburg/2013-alte-stadt-jugendfrei)

# Plötzlich im Hörsaal

Für Gymnasiasten ist ein Juniorstudium eine ideale Möglichkeit, die eigene Uni-Tauglichkeit zu testen

*Wenn Anna Ledwon im nächsten Jahr ihr Abitur ablegt, hat sie bereits Uni-Erfahrung gesammelt. Die Elfklässlerin verbrachte 2013 ein knappes Semester an der Universität Potsdam. Anna ist Schülerin am Fläming-Gymnasium in Bad Belzig und gehörte zu den rund acht Juniorstudierenden, die sich inzwischen an der Hochschule eingeschrieben haben.*

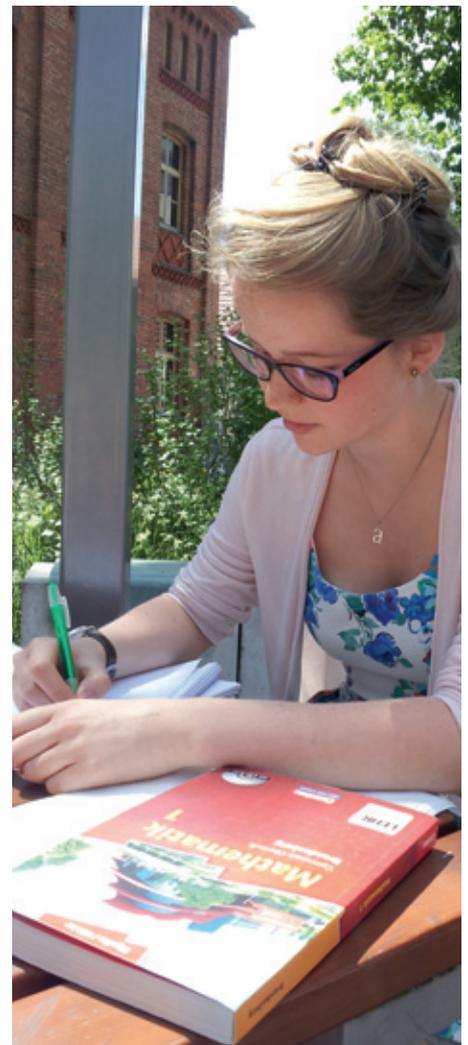
Das Fach, für das sich die 16-Jährige interessiert, ist nicht bei allen so beliebt wie bei ihr: Anna mag Mathematik. Deshalb hat sie die Vorlesung „Algebra und Arithmetik“ besucht.

Ein Juniorstudium oder Frühstudium bieten inzwischen viele Universitäten in Deutschland an. Ein solches Förderprogramm schafft besonders begabten Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, bereits während der Schulzeit an Lehrveranstaltungen teilzunehmen und in einer Reihe von Fächern wissenschaftliche Methoden und Arbeitsweisen kennenzulernen. In Potsdam stehen den jungen Leuten dafür alle Fächer offen. Die meisten Bewerber entscheiden sich aber für mathematisch-naturwissenschaftliche Angebote. Anna hatte Mathematik gewählt, weil sie sich gern über den Schulunterricht hinaus Wissen aneignen wollte. Die Vorlesung bereitete ihr weniger Probleme als gedacht. „Alles in allem werde ich wohl 40 bis 50 Prozent komplett verstanden haben“, schätzt die Bad Belzigerin ein. „Das hat mich aber nicht deprimiert. Im Gegenteil. Ich war sogar recht stolz darauf.“ Gut mitgenommen sei sie vor allem durch die Hilfe ihres Tutors, einem ehemaligen Studenten der Uni, der sich extra für sie Zeit nahm.

Das Studium bietet den Vorteil, die jeweilige Fächerkultur näher kennenzulernen und sich vor allem frühzeitig mit den vorhandenen Anforderungen bekanntzumachen. Fast alle, die ein solches Studium in Potsdam bisher aufgenommen haben, beurteilen es nach Einschätzung von Robert Meile positiv. Er ist der zuständige Mitarbeiter in der Zentralen Studienberatung und betreut das Projekt seit seinem Start vor eineinhalb Jahren.

Anna jedenfalls hat den Spagat zwischen Uni und Schule gut bewältigt. Für sie war es kein Problem, den versäumten Unterrichts-

stoff aus sechs Wochenstunden nachzuarbeiten. Was sie später einmal studieren möchte, weiß sie noch nicht. Es könnte ein Ingenieurstudium werden. „An welcher Uni, richtet sich danach, wo es das beste Angebot für das gewählte Studienfach gibt.“ pg



Schnupperte früh Hochschulluft: Anna Ledwon.

Foto: J. Kuckert

### Mehr Infos:

[www.uni-potsdam.de/studium/studienangebot/juniorstudium.html](http://www.uni-potsdam.de/studium/studienangebot/juniorstudium.html)

# Anders als die anderen

Zum zweiten Mal wurde an der Uni Potsdam das Deutschlandstipendium vergeben

*Dieses Stipendium unterscheidet sich erheblich von anderen. Ohne Fachbeschränkung, Altersgrenze oder Reduzierung auf das Erststudium ist es optimal für alle Studierenden geeignet, auch für solche, deren Bildungsweg nicht geradlinig verlaufen ist. Für die angehende Computerlinguistin Sara Mamprin wurde mit dem Deutschlandstipendium der Traum vom Zweitstudium wahr.*

VON NORA WINTER

Sara Mamprin macht nicht den Eindruck, als wäre sie ein Problemfall. Und doch fühlte sich die aufgeschlossene Italienerin genau so, als sie nach ihrer langen geisteswissenschaftlichen Ausbildung inklusive Promotion keine Anstellung finden konnte – weder in ihrer Heimat noch in Deutschland. Nach ihrer vom DAAD geförderten Postdoc-Stelle in Berlin hielt sie sich als Selbstständige mit Aufträgen von Verlagen über Wasser. Eine unbefriedigende Situation, der sie unbedingt entkommen wollte. „Geisteswissenschaftler haben es auf dem Arbeitsmarkt schwer. Deshalb habe ich mich entschieden, etwas Neues zu lernen, etwas, das gefragt ist“, fasst Sara Mamprin ihren Entschluss zu einem Zweitstudium zusammen. „Ich habe lange überlegt. Ich bin 34 und dann noch ein zweites Studium beginnen?“ Sie hat den Schritt gewagt und sich für die Computerlinguistik an der Uni Potsdam eingeschrieben. Das Fach verbindet ihr Interesse für Sprache mit der für sie völlig neuen Informatik und bietet vielfältige Jobchancen.

Das Zweitstudium wäre für Sara Mamprin ohne finanzielle Förderung nicht möglich gewesen. Deshalb hatte sie sich von Beginn an zielstrebig umgeschaut: „Ich wusste, wie viele Möglichkeiten es in Deutschland über Stiftungen und andere Einrichtungen gibt. Wenn man Initiative zeigt, findet man auch eine passende Fördermöglichkeit. Ein Hinweis vom Auslandsamt der Uni brachte mich dann auf das Deutschlandstipendium.“ Sie hat schließlich die Auswahlkommission überzeugt und ist seit dem Wintersemester 2012/13 Deutschland-Stipendiatin. Die eine Hälfte der monatlichen Förderung von 300 Euro trägt der Bund, die andere Hälfte übernimmt die Jugend-, Kultur-, Sport- und Sozialstiftung der

*Will sich mit einem Zweitstudium an der Uni Potsdam eine berufliche Perspektive sichern: die Italienerin Sara Mamprin.*

Foto: zg.



Mittelbrandenburgischen Sparkasse (MBS). Seit dem Wintersemester fördert die Stiftung der MBS jeweils zwei Studierende aller Potsdamer Hochschulen, der FH Brandenburg und der TH Wildau. „Für das Unternehmen sind solides Wirtschaften und ein soziales Gewissen zwei Seiten derselben Medaille“, betont Johannes Werner, Kuratoriumsvorsitzender der MBS-Stiftung. Mit dem neuen Engagement wollen die Stiftungen der MBS ihren Wirkungskreis erweitern und dazu beitragen, dass engagierte junge Menschen sich in der Region wohlfühlen. Wichtig ist dabei nicht, was die Stipendiaten studieren, sondern vielmehr, dass sie hervorragende Studienleistungen zeigen und auch außergewöhnliche persönliche Leistungen vorweisen können. Johannes Werner erklärt: „Dazu zählt beispielsweise, wenn sich jemand ehrenamtlich für eine gute Sache engagiert, oder auch, wenn Hürden auf dem eigenen Bildungsweg erfolgreich überwunden wurden.“

Der zweite große Förderer der Deutschlandstipendien ist die IHK Potsdam. Auch sie unterstützt in diesem Jahr zwei neue Studierende der Uni Potsdam. Für die IHK spielen laut Stefanie Schilling von der Stiftung für

Fachkräfte für Brandenburg die Studienfächer ihrer Stipendiaten jedoch schon eine Rolle: „Naturgemäß liegt unser Fokus auf den Fachrichtungen Wirtschaft, Technik und Naturwissenschaft. Wir wollen die gewerbliche Wirtschaft fördern und dem demografischen Wandel samt Fachkräftemangel entgegenwirken. Außerdem soll unser Engagement zur Nachahmung animieren!“

Letzteres ist dringend notwendig. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat als mittelfristiges Ziel eine Förderrate von acht Prozent aller Studierenden einer Hochschule durch das Deutschlandstipendium vorgegeben – an der Uni Potsdam wird mit aktuell 20 Stipendiaten nicht einmal ein Prozent der Studierendenschaft auf diese Art unterstützt. An mangelndem Interesse seitens der Studierenden liegt das nicht – 250 Bewerbungen sind bei Potsdam Transfer, der koordinierenden Stelle für die Stipendienvergabe, eingegangen. Gern würde man mehr Studierende fördern, doch die privaten Unterstützer fehlen. Sara Mamprin ist überaus froh, dass es bei ihr mit dem Stipendium geklappt hat. „Ich finde es wunderbar, dass das System auch diejenigen fördert, die eigentlich schon arbeiten sollten“, schwärmt sie. ■

# Mord ist sein „Hobby“

Filmdreh auf dem Campus in Golm



*In seiner Kindheit war Daniel Cortés sich sicher, dass er den Beruf des Schauspielers ergreifen würde. Irgendwann realisierte er jedoch, dass der Plan nicht zu einfach umzusetzen ist. Zu hoch das Risiko und zu wenig gesichert die Existenz. Die drohenden langen Phasen von Arbeitslosigkeit und die Schwierigkeit, gute Rollen zu bekommen, schreckten ihn ab. Dem Film aber blieb er trotzdem treu, wenn auch nur in der Freizeit. Gerade dreht der gebürtige Hamburger einen Psychothriller. Die Universität Potsdam, an der er inzwischen studiert, ist einer der Schauplätze.*

VON SOPHIE JÄGER

In Hamburg war ich in mehreren Schauspielereagenturen angemeldet. Ich habe sogar schon einige Werbespots gedreht, zum Beispiel mit Dirk Nowitzki für ING-DiBa“, erzählt Daniel Cortés nicht ohne Stolz. Er habe auch einmal eine Rolle als Hauptdarsteller für einen Kinofilm ergattert. Das Projekt allerdings kam am Ende nicht zustande. Heute studiert der 20-Jährige Biowissenschaften. Und seiner großen Leidenschaft, dem Film, widmet er sich in den Semesterferien.

Dass diese Beschäftigung mehr als ein Hobby darstellt, ist schnell zu spüren, wenn Daniel Cortés über sein aktuelles Filmprojekt spricht. „Schatten des Toten Mannes“ ist ein Kurzfilm, den er und seine Freunde drehen wollen. „Wir

sind eine Gruppe von derzeit vier Leuten und durch vergangene Projekte schon ein eingespieltes Team“, erklärt Daniel, der Drehbuchautor, Regisseur, Schauspieler und Cutter zugleich ist. In „Schatten des Toten Mannes“ wird es düster zugehen. „Der Film ist ein Psychothriller. Es wird beschattet, und man weiß nie, wem man trauen kann.“ Die Geschichte handelt von zwei Hochstaplern, die sich als Studenten ausgeben. Und die wollen ihre wohlhabenden Kommilitonen „ausnehmen“. Eine besondere Spannung entsteht dabei durch sogenannte Flashbacks. Diese Rückblicke lassen den Zuschauer erahnen, dass sich die Studenten in ernster Gefahr befinden. Etwa dadurch, dass sie zeigen, wie ein junger Mann mit seinem Leben bezahlen muss, weil er den Betrügern auf die Schliche kommt. Inspiration für sein Drehbuch fand der Hobby-Regisseur unter anderem in „Memento“, einem Film, der vor allem durch eine unkonventionelle narrative Struktur besticht.

Gedreht wird in Hamburg und Potsdam. In ein Filmset verwandelt sich dabei auch die Mensa in Golm. Sie ist Schauplatz für das erste Aufeinandertreffen zwischen den eingeschlichenen „Studenten“ und ihren Opfern. Die Premiere soll im Winter in Hamburg stattfinden. Das Team von Cortés hat sich vorgenommen, den Streifen auch auf Festivals einzureichen. Es rechnet sich sogar gute Chancen aus. Der Grund: Eine nicht

mehr ganz unbekannte Schauspielerin spielt mit. Melanie Lage ist ebenfalls Studentin an der Universität Potsdam und spielte 2005 im Kinofilm „Wegen Nelly“ mit. Auch in einem Werbe-Spot war sie bereits zu sehen. Nun schlüpft sie unter der Regie des Studenten der Biowissenschaften in die Rolle der mysteriösen Mei und macht im Film eine spannende Entwicklung durch.

Für die Finanzierung seines Projekts setzt das Filmteam auf Crowdfunding. Das ist eine neue Form, Filme zu finanzieren. Im Deutschen gibt es dafür den Begriff „Schwarmfinanzierung“. Sie basiert darauf, dass private Personen bestimmte Projekte unterstützen. Die „Supporter“ bekommen als Gegenleistung für ihre Spende beispielsweise DVDs oder Design-Produkte, Einladungen zu Premieren oder andere Belohnungen. Für die Finanzierung von „Schatten des Toten Mannes“ wurde ein Budget von 3.000 Euro festgesetzt. „Wenn die Summe in zwei Monaten nicht zusammenkommt, platzt die komplette Finanzierung“, so Daniel Cortés. Sein Team ist optimistisch, dass das nicht passiert. Als kleine Kostprobe und damit auch als Anreiz, das Projekt zu unterstützen, dre-



Student, Drehbuchautor, Regisseur, Schauspieler, Cutter: Daniel Cortés.

Foto: zg.

hen die Vier zusätzliche Vorläufer-Kurzfilme. Sie sollen der Einarbeitung dienen und Lust auf den Hauptfilm machen. „Außerdem wollen wir zeigen, was wir auf dem Kasten haben. Die Leute sollen unseren Stil kennenlernen. Wir arbeiten unter anderem mit einer Tiefenschärfe, die ich in Filmen noch nicht sehr oft gesehen habe. Stilistisch erzeugt sie eine Verträumtheit, die einen Kontrast zur knallharten Handlung herstellen soll.“ ■

**Mehr zum Filmprojekt:**

[www.startnext.de/schatten-des-toten-mannes](http://www.startnext.de/schatten-des-toten-mannes)

# Schwierige Entscheidungen

Nahaufnahme: Prof. Dr. Silke Leimkühler arbeitet seit sieben Jahren als Prüfungsausschussvorsitzende

*Prüfungsausschussvorsitzende zu sein, ist eigentlich eine Vollzeittätigkeit. Eine, die das aus eigenem Erleben bestätigen kann und dennoch „neben“ allen anderen Verpflichtungen diese Aufgabe mit großem Engagement erfüllt, ist die Biologin Silke Leimkühler.*

VON DR. BARBARA ECKARDT

Seit 2009 ist Silke Leimkühler Professorin für Molekulare Enzymologie an der Universität Potsdam. Sie beschäftigt sich unter anderem mit dem Spurenelement Molybdän. Ihre Forschungen haben eine große praktische Relevanz, denn das Fehlen des sogenannten Molybdän-Kofaktors führt beim Menschen zu schweren neurologischen Schäden und meist zum Tod im frühen Kindesalter. Bisher gibt es dafür noch keine Therapieansätze.

Die Wissenschaftlerin studierte Biologie an der Universität Bielefeld und promovierte 1998 in Bochum. Nach einer Postdoc-Zeit in den USA um die Jahrtausendwende leitete sie eine Emmy Noether-Nachwuchsgruppe in Braunschweig, wo sie sich 2004 auch habilitierte. Da es ein Traum von ihr war, in die Brandenburg-Berliner Region zu kommen, nutzte sie 2005 die Chance, sich an der Universität Potsdam um eine Juniorprofessur im Institut für Biochemie und Biologie zu bewerben. Silke Leimkühler war erfolgreich und erhielt anschließend im Tenure-Track-Verfahren eine ordentliche Professur. „Die Bedingungen, was Ausstattung und Räumlichkeiten betrifft, waren exzellent. Ich konnte gleich starten.“ Sie lobt auch die gute Unterstützung durch ihren „Vorgänger“ Prof. Dr. Frieder Scheller.

Potsdam und Berlin sind für die Forscherin sehr reizvoll. „Und das nicht nur als Wissenschaftsstandort“, sagt Silke Leimkühler. Ihre Entscheidung, Potsdam zum Arbeits- und Lebensmittelpunkt zu machen, hat sie bis heute nicht bereut. Sie lehrt und forscht gern an der Universität Potsdam, weil die Strukturen noch nicht so verfestigt sind und sie in einem jungen

Team arbeiten kann. „Es herrscht hier eine sehr angenehme Arbeitsatmosphäre.“ Und wenn sich Silke Leimkühler nach mehr Großstadt sehnt, ist der Weg nach Berlin nicht weit.

Aber nicht nur in der Forschung strebt die junge Wissenschaftlerin nach Höchstleistungen. Auch für die Studierenden möchte sie Bedingungen schaffen, die ihnen ein effektives Studium und einen guten Studienabschluss ermöglichen. Deshalb arbeitet sie seit sieben Jahren als Vorsitzende des Prüfungsausschusses. Da ist sie zuständig für die Master-Studiengänge Biochemie und Molekularbiologie, Biochemie sowie Zelluläre und Molekulare Biologie. Neben ihr sind zwei weitere Professoren, eine wissenschaftliche Mitarbeiterin und ein Studierender Mitglied des Ausschusses. Gemeinsam entscheiden sie über die Zulassung zu Prüfungen, aber auch über die Anerkennung von Leistungsnachweisen, die immer Einzelfallentscheidungen sind. Die Organisation des Studienganges

und die Auswahl der Studierenden liegt in ihren Händen. Sie organisieren die Einführungsveranstaltungen, begrüßen die Erstsemester und erläutern das Einschreibeprocedere. Nicht selten suchen Studierende auch den Rat in persönlichen Angelegenheiten, etwa wenn es um Studienabbruch, Auslandsaufenthalte oder Studienplanung geht. Dabei sind nicht nur Sachkenntnis, sondern auch Einfühlungsvermögen, Feingefühl und Menschenkenntnis gefragt. Die Verantwortung ist groß. Bewerben sich doch derzeit für das Wintersemester etwa 300 junge Leute bei 35 Studienplätzen, im Sommersemester sind es zwischen 120 und 150 bei 15 Studienplätzen.

Zu Beginn ihrer Tätigkeit als Prüfungsausschussvorsitzende hatte Silke Leimkühler aufgrund der kleinen Gruppen einen sehr engen Kontakt zu den Studierenden. „Das ist inzwischen leider etwas verloren gegangen, weil die Gruppen größer geworden sind.“ Früher stand ihre Tür für die Studierenden im Wortsinn immer offen. Das ist heute nur noch bedingt möglich. Jetzt müssen Termine vergeben werden, um die Vielzahl der Anfragen bewältigen zu können. Das bedauert sie. Dennoch erhalten die Studierenden von Silke Leimkühler und den anderen Mitgliedern des Prüfungsausschusses jede mögliche Unterstützung und Hilfe. Und das ist nicht zuletzt der Vorsitzenden zu verdanken. Prüfungsausschussmitglied Prof. Dr. Zoya Ignatova schätzt die Arbeit von Silke Leimkühler sehr und wünscht sich, dass sie auch in Zukunft den Ausschuss leitet. ■



Begehrte Ansprechpartnerin:  
Prof. Dr. Silke Leimkühler.

# Personalia

## Zweifach ausgezeichnet



Im Rahmen des jährlichen Leopoldina-Symposiums Lebenswissenschaften erhielt **Prof. Dr. Wolfgang Meyerhof** (Universität Potsdam/Deutsches Institut für Ernährungsforschung Potsdam-Rehbrücke) seine Mitgliedsurkunde.

Darüber hinaus zeichnete die Association for Chemoreception Sciences den Biochemiker auf ihrer jährlichen, internationalen Fachtagung für seine herausragenden wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiet der molekularen Geschmacksforschung mit dem „International Flavors and Fragrances Award“ aus. Der Preis ist mit 6.000 US-Dollar dotiert.

Wolfgang Meyerhof studierte Biochemie an der Freien Universität Berlin und wurde 1984 mit einer Arbeit über „Repetitive DNA des Krallenfrosches *Xenopus laevis*“ promoviert. Er habilitierte sich 1993 am Universitätskrankenhaus Hamburg-Eppendorf für das Fachgebiet Zellbiochemie.

1994 folgte der Wissenschaftler dem Ruf der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam und des Deutschen Instituts für Ernährungsforschung Potsdam-Rehbrücke (DIfE) auf die Professur „Molekulare Genetik“. Seither leitet er im DIfE die gleichnamige Abteilung.

Die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina ist seit 2008 die Nationale Akademie der Wissenschaften. Die Association for Chemoreception Sciences (AChemS) ist die führende wissenschaftliche Organisation für Geruchs- und Geschmacksforschung der USA.

## Erneute Amtszeit



**Prof. Dr. Ursula Gaedke**, Institut für Biochemie und Biologie, ist erneut in den Evaluierungsausschuss des Senats der Leibniz-Gemeinschaft gewählt worden. Es ist die zweite Amtszeit, die die Wissenschaftlerin in dem Gremium ausübt. Sie endet 2017.

Der Senat der Leibniz-Gemeinschaft fungiert als Aufsichts- und Beratungsorgan. Ihm gehören Vertreter von Bund und Ländern, des öffentlichen Lebens, der Wissenschaft und Wissenschaftsorganisationen an.

Konkrete Aufgabe des Evaluierungsausschusses ist es, die Leibniz-Einrichtungen regelmäßig zu begutachten und den Senat in allen die Evaluierung betreffenden Belangen zu beraten. Bei den turnusmäßigen Evaluierungen wird über die weitere Förderung, Struktur und Ausrichtung oder gegebenenfalls auch Schließung der Institute entschieden.

Ursula Gaedke kam 1999 an die Universität Potsdam. Sie bekleidet an der Hochschule die Professur für Ökologie/Ökosystem-Modellierung.

## Preise für Nachwuchswissenschaftler



Im Rahmen des Leibniz-Kollegs Potsdam sind auch in diesem Jahr junge Wissenschaftler der Region für ihre herausragenden Leistungen ausgezeichnet worden.

**Dr. Ricarda Winkelmann**, derzeit Post-Doktorandin am Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung, erhielt den Publikationspreis für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler 2013. Ihre Arbeiten über den zukünftigen Meeresspiegelbeitrag der Antarktis besitzen laut Jury-Urteil zentrale gesellschaftliche, ökologische und ökonomische Bedeutung. Winkelmann wirkte demnach leitend an der Entwicklung des neuen Modells für den antarktischen Eisschild mit. Dieses Modell ermöglicht eine realistische Darstellung der Geschwindigkeitsunterschiede des Eises, die für die Berechnung des zukünftigen Eisverlustes der Antarktis entscheidend sind.

Der Publikationspreis ist mit 2.500 Euro dotiert. Die Auszeichnung wird an derzeitige oder ehemalige Doktoranden der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, die jünger als 30 sind, vergeben. Voraussetzung sind in Potsdam erzielte bedeutende wissenschaftliche Leistungen, die in anerkannten Zeitschriften publiziert wurden.

Der Sonderpreis für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in Bran-



denburg und Berlin für eine herausragende Leistung zum Thema „Astrophysik/Kosmologie“ ging an **Dr. Francisco-Shu Kitaura**. Er hat nach Ansicht der Jury mit einer Reihe von Arbeiten in Potsdam zur Aufklärung der großräumigen Galaxienstrukturen im Universum beigetragen. So entwickelte der Forscher einen Algorithmus, mit dem aus Katalogen der beobachteten Galaxienverteilung auf die Anfangsbedingungen der Strukturbildung im frühen Universum geschlossen werden kann.

Francisco-Shu Kitaura ist Astrophysiker und Kosmologe. Er arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Schwarzschild-Fellow am Leibniz-Institut für Astrophysik Potsdam (AIP).

Der Preis ist ebenfalls mit 2.500 Euro dotiert. Die Forschungsergebnisse der Preisträger müssen entweder in anerkannten Zeitschriften veröffentlicht oder durch eine Anwendung dokumentiert sein.

## Jury-Mitglied



**Ulrike Lucke**, Professorin für Komplexe Multimediale Anwendungen im Institut für Informatik und zugleich Chief Information Officer (CIO) der Universität Potsdam, gehörte der zehnköpfigen Jury des Wettbewerbs „MOOC Production Fellowship“ an. Das Angebot war eine gemeinsame Initiative des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft und der Firma iversity. Vergeben wurden zehn mit je 25.000 Euro dotierte Fellowships zur Produktion von Online-Lehrveranstaltungen. Die Bewerber, zu denen auch Teams der Uni Potsdam gehörten, mussten dafür ein Konzept nach dem Vorbild von „Massive Open Online Courses“ (kurz MOOCs) einreichen.

In diesem Monat sind die Gewinner bekannt gegeben worden. Leider konnte sich die Uni Potsdam nicht ganz vorn platzieren, war aber an einem Projekt der Fachhochschule Potsdam im Bereich der europäischen Medienwissenschaften beteiligt, das sich unter den Preisträgern befindet.

# Nachrufe



## Alfred Klein verstorben

Die Universität Potsdam trauert um Alfred Klein. Er war der zweite Kanzler der 1991 gegründeten Universität Potsdam. Am 5. Mai verstarb er nach schwerer Krankheit.

Alfred Klein prägte von 1994 bis 2000 in seiner Funktion als Leiter der Verwaltung den Aufbau der Hochschule maßgeblich. Danach stand er für ein Jahr dem damaligen Rektor der Universität als Berater zur Seite. „Die besten Zeiten in meinem beruflichen und persönlichen Leben waren jene des Umbruchs. Dazu zählte die Potsdamer Zeit“, sagte der studierte Philosoph und Jurist einmal über sich selbst. Den oft sehr schwierigen Bedingungen während der Gründungsphase stellte sich der 1945 Geborene mit besonderem Engagement. Etwas gestalten zu können – das entsprach seiner Mentalität, war Herausforderung und Glücksumstand zugleich. Alfred Klein gehörte zu jenen, die auch in schwierigen Situationen klare und offene Worte fanden. Vorausschauend hatte er Gefahren und Risiken im Blick und suchte nach konstruktiven Lösungen. Wichtig waren ihm immer die Begegnungen mit Menschen unterschied-

licher Herkunft und Mentalität. Neuen Ideen gegenüber zeigte er sich stets aufgeschlossen. Auch nachdem er 2001 zu neuen Ufern aufgebrochen war, riss der Kontakt zur Potsdamer Universität nicht ab. Alfred Klein hat sich in der Universitätsgesellschaft Potsdam engagiert und blieb ihr als langjähriges Vorstandsmitglied verbunden. Erst vor Kurzem wurde Alfred Klein zum Ehrenmitglied der Universitätsgesellschaft ernannt.

Wir werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

*Prof. Oliver Günther, Ph.D., Präsident;*

*Prof. Dr. Roland Oberhänsli,*

*Vorsitzender des Senats;*

*Sabine Schmid, Kanzlerin (m.d.W.d.G.b.)*

## Trauer um Hans Kaiser

Das Institut für Mathematik trauert um seinen Gründungsdirektor Prof. Dr. rer. nat. habil. Hans Kaiser. Er verstarb am 16. April 2013 im Alter von 86 Jahren.

Hans Kaiser hat das Studium der Mathematik in der Nachkriegszeit in Jena begonnen und in Berlin fortgesetzt, hier geprägt vor allem von Erhard Schmidts Berliner Schule der Analysis. Nach Assistenzjahren, Promotion und Habilitation an der Berliner Humboldt-Universität erhielt er 1964 eine Dozentur an der Pädagogischen Hochschule Potsdam und 1974 hier eine ordentliche Professur für Angewandte Mathematik. Das Profil seiner mathematischen Interessen war weit gespannt, von der Geometrie über die Funktionstheorie bis zu seinem hauptsächlichen Forschungsgegenstand, der Ausbreitung elektromagnetischer Wellen in geschichteten Medien, den er von der Analysis bis hin zur praktischen Umsetzung in Industrieprojekten betrieb, einschließlich der Betreuung zahlreicher Doktoranden.

Mit einem enormen Engagement hat Hans Kaiser die akademische Lehre über ein außergewöhnlich breites Spektrum der Mathematik hinweg betrieben. Er galt als begnadeter Didaktiker, in Wort und Schrift, was den Absolventen einer Pädagogischen Hochschule unmittelbar zugutekam. Frühzeitig hat er hier, ausgehend von seinem Interesse für formale Sprachen, die Informatik gefördert. In seinen späteren Lebensjahren war er besonders geprägt von seinen Ideen zur Erkenntnistheorie und der Philosophie der Mathematik,

die er in die regulären Vorlesungen, aber auch in zahlreiche Vorträge einfließen ließ.

Wer Hans Kaiser näher gekannt hat, war von seiner persönlichen Integrität, der Lauterkeit seines Charakters, seiner Herzenswärme und seiner tiefen und breiten Bildung beeindruckt. Für das Institut für Mathematik der PH Potsdam war er in der Umbruchzeit nach 1989 die ideale Besetzung im Amt des Geschäftsführenden Direktors und ganz besonders dann bei der Überführung der PH in die Universität Potsdam im Jahr 1991. Die Potsdamer Mathematiker verdanken ihr heutiges Institut, dessen Existenz damals bei kontroverser Interessenlage alles andere als ungefährdet war, und die Institutsstruktur Hans Kaisers Weitblick, der allgemeinen Anerkennung seiner Person auch im Berliner Raum und nicht zuletzt seiner enormen Arbeitsleistung als Institutsdirektor bis in sein 70. Lebensjahr.

Das Institut für Mathematik der Universität Potsdam ist seinem Gründungsdirektor zu bleibendem Dank verpflichtet. Es gedenkt Hans Kaisers als einem großartigen, aufrichtigen Wissenschaftler und akademischen Lehrer.

*Die Kolleginnen und Kollegen des Instituts*



# Neu ernannt



**Erin Gerlach** ist zum *Professor für Sportdidaktik an der Humanwissenschaftlichen Fakultät ernannt worden.*

Erin Gerlach studierte Sportwissenschaft, Chemie sowie Erziehungswissenschaft und Psychologie an der Freien Universität Berlin. Er promovierte 2007 an der Universität Paderborn im Themenbereich von Persönlichkeits- und Selbstkonzeptentwicklung im Sport. Nach einer kurzen Zeit an der Universität Bern (Schweiz) war er von 2008 bis 2013 als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich „Methodenlehre & Statistik“ am Institut für Sport und Sportwissenschaften der Universität Basel (Schweiz) tätig. Seine Arbeiten sind in einem Forschungsprogramm einer „Empirischen Unterrichts- und Bildungsforschung in der Sportwissenschaft“ anzusiedeln. Dabei betrachtet er sowohl den Sport in der Schule als auch den Sport außerhalb staatlicher Institutionen (zum Beispiel Verein, Sozialarbeit, informeller Sport) in seinen Erziehungs-, Bildungs- und Sozialisationsleistungen. Mit seiner empirisch-analytischen Ausrichtung repräsentiert Erin Gerlach einerseits eine erziehungswissenschaftlich orientierte und interdisziplinär angelegte Seite der Sportwissenschaft, andererseits steht der Wissenschaftler auch für die in der allgemeinen Bildungsforschung geforderte Ausrichtung einer empirisch forschenden Fachdidaktik.

Erin Gerlach war zudem im Bereich der Hochschuldidaktik aktiv und studierte parallel zu seiner Tätigkeit in Basel im Rahmen eines hochschuldidaktischen Weiterbildungsstudiengangs.



**Lutz Lammers** ist zum *Juniorprofessor für Öffentliches Recht und Steuerrecht an der Juristischen Fakultät ernannt worden.*

Lutz Lammers studierte Rechtswissenschaft an der Freien Universität Berlin. Im Jahr 2003 legte er die Erste Juristische Staatsprüfung ab. Anschließend war er als wissenschaftli-

cher Mitarbeiter in zwei auf Steuerrecht spezialisierten Kanzleien sowie am Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Staats-, Verwaltungs- und Steuerrecht am Fachbereich Rechtswissenschaft der Freien Universität Berlin tätig. Dort wurde er 2008 mit einer Dissertation zur Steuerprogression promoviert. Sein Referendariat am Kammergericht Berlin mit Stationen in der Berliner Finanzverwaltung und beim Bundesministerium der Finanzen beendete der Wissenschaftler 2009 mit der Zweiten Juristischen Staatsprüfung. Anschließend war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Juristischen Fakultät der Universität Potsdam am Lehrstuhl für Öffentliches Recht, insbesondere Verwaltungs- und Steuerrecht, von Prof. Dr. Andreas Musil beschäftigt. In Potsdam lehrte Lutz Lammers bisher Steuerbilanzrecht und Unternehmensteuerrecht. Außerdem war er Lehrbeauftragter im Masterstudiengang Unternehmens- und Steuerrecht der Universität Potsdam sowie für Einkommensteuerrecht im Masterstudiengang Wirtschaftsrecht und Restrukturierung der Universität Münster. Seine Forschungsinteressen liegen insbesondere im Steuerrecht und Öffentlichem Wirtschaftsrecht.



**Nicole Waller** ist zur *Professorin für Amerikanische Literatur und Kultur an der Philosophischen Fakultät ernannt worden.*

Nach dem Magisterstudium der Amerikanistik an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (mit Aufenthalten an der Bowling Green State University und der Columbia University in den USA) machte sie einen Masterabschluss in Germanistik an der City University of New York. 2004 promovierte die Wissenschaftlerin mit einer Arbeit zur karibischen Literatur und Kultur an der Universität Mainz, wo sie ab 2005 Juniorprofessorin für Caribbean and Atlantic Studies war. 2011 erschien ihr zweites Buch, „American Encounters with Islam in the Atlantic World“, welches sich mit dem amerikanischen Islambild in verschiedenen historischen Epochen befasst. Nach einer Vertretungsprofessur an der Universität Göttingen wurde Nicole Waller 2011 zur W2-Professorin für American Cultural Studies an der Universität Würzburg ernannt.

Der Schwerpunkt ihrer wissenschaftlichen Arbeit an der Universität Potsdam wird in den Bereichen Atlantic Studies, amerikanische Kolonialzeit und U.S.-amerikanische Konzeptionen des Verhältnisses von Christentum, Judentum und Islam liegen.

 **Antrittsvorlesungen**  
nur im **Online-Newsletter** von „Portal“:  
[www.uni-potsdam.de/portal](http://www.uni-potsdam.de/portal)

Wissenschaft  
griffbereit!

... über  
**400 Autoren**  
von A bis Z

UNIVERSITÄTSVERLAG POTSDAM

Seit 1998 der Wissenschaftsverlag  
an der Universität Potsdam.

online – print – hybrid – multimedial

Im Webshop können  
460 lieferbare gedruckte Titel  
bestellt werden. Auf dem zertifizierten  
Publikationsserver sind fast 6000 Online-  
Dokumente im Open Access zum kosten-  
freien Download verfügbar.

<http://info.ub.uni-potsdam.de/verlag.htm>

UNIVERSITÄTSVERLAG POTSDAM  
Universitätsbibliothek Potsdam  
Abt. Publikationen  
Am Neuen Palais 10  
14469 Potsdam  
Telefon +49 331 977-2533  
Telefax +49 331 977-2292



# Algorithmisch

Von einem, der Theorie praktisch denkt

*„Ein Physiker betrachtet eine Kuh als eine Kugel“, sagt Aljaž Godec. „Alles andere wäre schon zu kompliziert, um damit zu arbeiten – jedenfalls in komplexen Systemen, wie wir sie zu beschreiben versuchen.“ Godec ist theoretischer Physiker am Institut für Physik und Astronomie, seine Sprache angenehm konkret und unkompliziert. Und das, obwohl Deutsch für den aus Slowenien stammenden Wissenschaftler eigentlich eine Fremdsprache ist. Derzeit wirkt er – zu seiner spürbaren Freude – in einem Teilprojekt eines überaus praktisch ausgerichteten Vorhabens mit: dem Taschentuchlabor. Natürlich rein theoretisch.*

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Statistische Physik, Wahrscheinlichkeitsrechnung, stochastische Prozesse – das sind die Instrumente, mit denen Aljaž Godec als Wissenschaftler arbeitet. Mit ihnen untersucht er ein Feld, das getrost als „weit“ tituiert werden darf. Es reicht in verschiedenste Domänen der Physik, mit speziellem Fokus auf Weiche Materie, Chemische Physik und Biophysik. Und auch wenn er sich als Physiker immer wieder mit kleinsten Teilchen befasst, besteht seine erste Annäherung an einen Untersuchungsgegenstand in der Regel in einem Schritt zurück. „Wir versuchen Systeme zu erfassen und zu erklären“, so Godec. „Dass wir dabei nicht alle Details betrachten, liegt nicht daran, dass wir uns nicht für sie interessieren. Die Systeme sind einfach so komplex, dass wir schlicht nicht wissen können, wie sie en détail aussehen. Daher beschreiben wir die bestimmenden Strukturen mithilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung.“

Als theoretischer Physiker entwickelt Godec Modelle, mit denen experimentelle Forscher anschließend weiterarbeiten. Dafür muss er manchmal auch beiseitelassen, was für diese von zentraler Bedeutung ist. Mitunter findet er dafür wenig Verständnis. „Vereinfachung ist ein Basisprinzip der Physik. Das wird von anderen Wissenschaftlern nicht immer gern gesehen und führt dann schon mal zu Kommunikationsschwierigkeiten“, sagt Godec. Dabei ist er selbst daran interessiert, dass die Ergebnisse seiner Grundlagenforschung irgendwann den Weg in die Anwendung finden.

„Es gibt nichts Praktischeres als eine gute Theorie“, zitiert Godec den deutsch-amerika-

nischen Psychologen Kurt Lewin. Für seine Arbeit im Verbundprojekt „Taschentuchlabor“ trifft das wohl uneingeschränkt zu. Gemeinsam mit Kollegen untersucht der Wissenschaftler die Strukturen jenes Hydrogels, das später in einem mobilen Diagnoseinstrument eingesetzt werden soll. Ihn interessiert vor allem, wie die Teilchen in ihm unterwegs sind. „Es geht darum zu verstehen, wie die Polymernetzwerke des Hydrogels aufgebaut sind und wie Viren und Bakterien sich darin bewegen“, erklärt er. „Denn sie müssen in die Gele eindringen und in ihnen vorankommen; erst dann können sie entdeckt werden. Sind sie zu groß, wird die Dynamik zu einem Problem.“ Um verschiedene Modelle für dieses komplexe System testen zu können, hat er einen Algorithmus geschrieben, mit dem nun Rechner Simulationen erstellen. Im Schnitt dauert es zwei Wochen, bis eine Simulation fertig ist. Die Resultate sollen den Chemikern helfen, die richtige Zusammensetzung des Hydrogels für das Taschentuchlabor zu finden.

Aljaž Godec ist im slowenischen Maribor aufgewachsen, unweit der Grenze zu Österreich. Die deutsche Sprache ist hier weniger fremd, als man vermuten könnte. Dass er sie in der Schule gelernt hat, machte Godec das Ankommen in Potsdam leichter. Im Anschluss an sein Physikstudium und die Promotion in Ljubljana hatte er sich bei Prof. Dr. Ralf Metzler beworben, der damals noch an der TU München war. Als dieser 2012 nach Potsdam wechselte, ging auch Godec hierher. Mit ihm kam seine Frau Tina nach Deutschland, die pharmazeutische Wissenschaftlerin ist. Mittlerweile sind sie auch ein „komplexes System“, im März 2013 kam ihre Tochter zur Welt. In Potsdam, wo sie eine Wohnung gefunden haben, sind sie längst zu Hause. Gern würden sie länger bleiben. Deshalb haben sich beide bei der Alexander von Humboldt-Stiftung um Stipendien als Gastwissenschaftler an der Uni Potsdam beworben. Wenn es klappt, dürfte ihre Tochter hier die ersten Schritte machen. Überhaupt ist sie ihren Eltern schon ein wenig voraus: Sie hat ihren Kindergartenplatz nämlich schon sicher. Bislang ist die Zukunft der Familie in Potsdam freilich nur Theorie. Aber gegen eine Umsetzung in die Praxis hätte Aljaž Godec nichts einzuwenden. ■



*Fühlt sich wohl an der Uni:  
der Physiker Aljaž Godec.*

## Neue Kooperationen

*Die Universität Potsdam hat neue internationale Partnerschaftsverträge unterzeichnet:*

**Moskauer Staatliche Linguistische Akademie, Russische Föderation**  
Studierendenaustauschvertrag (nur Incomings)

**Universidad de Los Andes, Kolumbien**  
Hochschulpartnerschaft

**Fokus:** Biologie, Geowissenschaften, Politik

**University of New South Wales, Sydney, Australien**  
Memorandum of Understanding über Kooperationen im Bereich Forschung und Doktorandenaustausch

# Lieber beraten lassen

Marwin Meißner und Marius Amfalder kümmern sich als Integrationstutoren um ihre ausländischen Kommilitonen

*Die Universität Potsdam hat ihre ersten Integrationstutoren für internationale Studierende. Marwin Meißner und Marius Amfalder haben diese Funktion in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät übernommen. Seit Beginn des Sommersemesters 2013 stehen sie ihren ausländischen Kommilitonen zur Seite.*

VON PETRA GÖRLICH

Mit den neuen Tutoren will die Fakultät die Betreuung ihrer internationalen Studierenden weiter verbessern. Selbst Studierende, wissen Meißner und Amfalder um die Schwierigkeiten, die im Laufe der akademischen Ausbildung entstehen können. Außerdem kennen sie die Studienprogramme sehr genau. Gute Voraussetzungen also, um für alle Fragen rund ums Studium zur Verfügung zu stehen.

Zu den beiden können die internationalen Studierenden mit allen Problemen kommen, die ihre universitäre Ausbildung betreffen. Sie unterstützen dabei, Studienpläne zu erstellen, geben Informationen zum Studienverlauf und zur Studienstruktur. Es gibt Tipps zur richtigen Fächerwahl oder günstigsten Prüfungsgestaltung. Auch wenn es mal in der Kommunikation zwischen dem Dozenten und dem Studenten klemmt, schalten sie sich auf Wunsch ein. „Wir begleiten gegebenenfalls jemanden zu einem Gespräch“, erzählt Marius Amfalder. Die zwei wissen, dass es ihre Kommilitonen in dem für sie fremden Land nicht immer leicht haben. Mit der neuen Lebens- und Lernkultur zurechtzukommen, erweist sich mitunter als kompliziert. „Wenn dann noch fachspezifische Schwierigkeiten auftreten, ist es gut, mit uns sprechen zu können“, sagt Marwin Meißner. „Vielleicht weiß ich nicht gleich für jedes Problem eine Lösung, aber ich werde versuchen, eine zu finden.“

Die beiden Tutoren besitzen bereits einschlägige Erfahrungen bei der Beratung von Kommilitonen. „Ich war schon am Lehrstuhl für Finanzierung und Banken Tutor“, erzählt Marwin Meißner. „Da habe ich gemerkt, wie sehr es mir Spaß macht, anderen bei der Bewältigung des Studiums zu helfen.“ Diese Erkenntnis nutzt der BWL-Masterstudent nun, um sich auf einer für ihn völlig neuen Ebene



*Marius Amfalder (l.) in seinem Element: Studierenden wie Wesam Mohammed mit Rat und Tat zur Seite stehen.*

– dem gesamten Bereich Wirtschaftswissenschaften – als wichtigen Ansprechpartner zu etablieren. Marius Amfalder, für den Bereich Sozialwissenschaften zuständig, ergeht es ähnlich. Er hatte zuvor mehrfach als Tutor im Rahmen von Studiumplus gearbeitet, engagiert sich schon seit Jahren im Fachschaftsrat Politik und Verwaltung.

Das Ganze ist ein Pilotprojekt des Akademischen Auslandsamtes und der Fakultät, in dem nun Erfahrungen gesammelt werden sollen. Geht die Idee auf, könnte es bald auch in den anderen Fakultäten solche Tutoren geben. Bisher jedenfalls stieß das neue Angebot auf eine gute Resonanz. Obwohl die Sprechstunden der Tutoren noch besser genutzt werden könnten. Die meisten Anfragen kommen derzeit per Mail. „Wir müssen uns darum kümmern, dass die Studierenden uns nicht erst um Rat bitten, wenn es schon zu spät ist“, zieht Amfalder ein erstes Fazit. Hier vorbeugend zu wirken, das ist es auch, was sie erreichen wollen.

„Die Internationalisierung hat bei uns weiter an Stellenwert gewonnen und steht weit oben auf der Fakultätsagenda“, unterstreicht Dr. Renate Schmidt die Bedeutung der gegenwärtigen Anstrengungen. Sie ist die für diesen Bereich zuständige Referentin an der Wirtschafts- und

Sozialwissenschaftlichen Fakultät. Gerade wird hier ein entsprechendes Konzept vorbereitet, das sich an der Internationalisierungsstrategie der gesamten Universität orientiert.

Im letzten Wintersemester haben sich 147 Studierende verschiedener Kontinente in den Wirtschafts- oder Sozialwissenschaften eingeschrieben. Damit kommen weit über 400 der mehr als 3.500 Studierenden der Fakultät aus dem Ausland. Diese Anzahl soll in Zukunft noch steigen. Auch die sogenannten Outgoings sollen mehr werden. Gegenwärtig gehen etwa 20 Prozent der Studierenden für eine bestimmte Zeit an eine Universität außerhalb Deutschlands. Für eine Verbesserung der Situation könnte ein gerade gefasster Beschluss der Studienkommission sorgen. Er sieht ein vereinfachtes Verfahren bei der Anerkennung von im Ausland erbrachten Leistungen vor. ■

**Kontakt:** [wiwitutor@uni-potsdam.de](mailto:wiwitutor@uni-potsdam.de) bzw. [sowitutor@uni-potsdam.de](mailto:sowitutor@uni-potsdam.de)

**Sprechzeiten:** dienstags von 10–12.00 Uhr (Meißner) bzw. 14–16.00 Uhr (Amfalder); Campus Griebnitzsee, Haus 1, Raum 1.34

# Formeln für Geist und Gehirn

46. Fachtagung der Mathematischen Psychologie an der Universität Potsdam

*Etwa 200 Mathematische Psychologinnen und Psychologen werden sich vom 4. bis 7. August 2013 auf dem Campus Griebnitzsee treffen. Dann findet die „MathPsych 2013“ an der Universität Potsdam statt.*

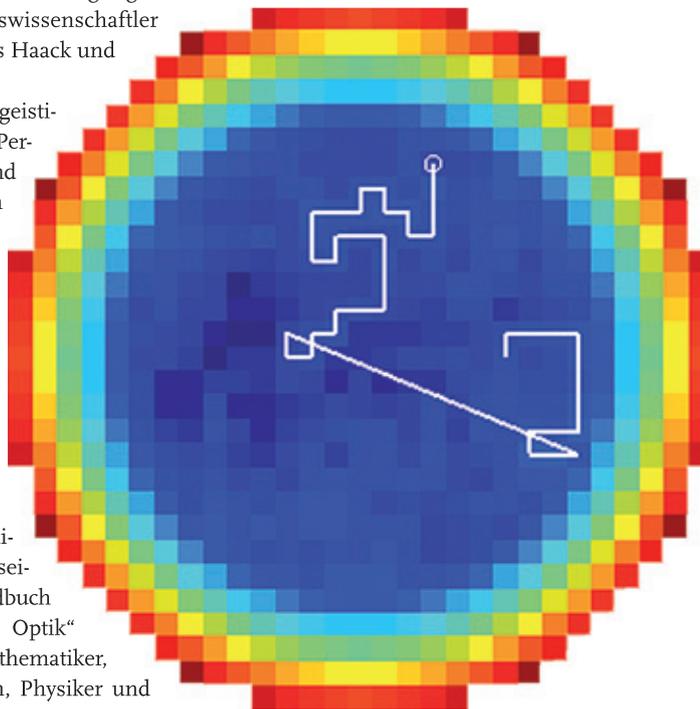
Diese jährliche Konferenz der „Society of Mathematical Psychology (SMP)“ wird zum ersten Mal überhaupt in Deutschland ausgetragen. Mit ihr verbunden sind auch Treffen der „European Mathematical Psychology Group“ und des Netzwerks der Mathematischen Psychologinnen. Ausrichter der Tagung sind die Potsdamer Kognitionswissenschaftler Ralf Engbert, Johannes Haack und Reinhold Kliegl.

Die Messung von geistigen Eigenschaften, Persönlichkeitsprofilen und Entwicklungsverläufen hat in der Geschichte der Psychologie eine lange Tradition. Der Potsdamer Physiker und Physiologe Hermann von Helmholtz hat sich in vielfacher Weise der Mathematik bedient, um zum Beispiel die Dynamik der menschlichen Sehvorgänge in seinem berühmten „Handbuch der physiologischen Optik“ exakt zu erfassen. Mathematiker, Informatiker, Biologen, Physiker und Psychologen entwickeln nun heute gemeinsam Computersimulationen in der Künstlichen Intelligenz und in den Neurowissenschaften für die Modellierung komplexen menschlichen Entscheidungsverhaltens bis hin zu sogenannten einfachen Wahrnehmungsleistungen. So gibt es auf der MathPsych 2013 beispielsweise Symposien, die sich mit der Darstellung von Blickbewegungen beim Lesen und Bildbetrachten als dynamische Prozessmodelle beschäftigen, oder der Frage nachgehen, wie sich Verhaltensdaten

und Gehirndaten in mathematischen Modellen aufeinander beziehen lassen.

In einem weiteren hochrangig besetzten Symposium zu Ehren eines der Gründer der Mathematischen Psychologie, Duncan Luce (1925–2012), wird die Entwicklung des Faches reflektiert. Insgesamt deckt das Programm mit mehr als 150 Vorträgen und Postern das Spektrum der aktuellen Forschung der Mathematischen Psychologie ab.

*Prof. Dr. Reinhold Kliegl, Johannes Haack*



*Stochastische Simulation der mikroskopischen Bewegung des Auges während visueller Fixationen. Solche Bewegungen können nur mittels hochpräziser Messtechnik im Blickbewegungslabor gemessen werden.*

Abb.: zg.

**Weitere Informationen:**

[www.mathpsych.org/conferences/2013](http://www.mathpsych.org/conferences/2013)



Foto: Anna-Lisa Heyne

## Europa der Zukunft

*Diskussion mit Studierenden im Schloss Bellevue*

Ein Ort, an dem Meinungen aufeinandertreffen, ausgetauscht und möglicherweise neue Argumente gefunden werden – so stellt sich Bundespräsident Joachim Gauck das von ihm ins Leben gerufene „Bellevue Forum“ vor. Seine Rede vom 22. Februar 2013 über die Perspektiven der Europäischen Idee sollte Auftakt und zugleich Ausgangspunkt der kritischen Europa-Auseinandersetzung sein.

Als Diskussionspartner lud der Bundespräsident Ende Mai rund 60 Studierende unterschiedlicher europawissenschaftlicher Fakultäten ins Schloss Bellevue ein. Auch 18 Studierende des deutsch-französischen Studiengangs der Rechtswissenschaften – eine Kooperation zwischen der Universität Potsdam und der Universität Paris Ouest – durften am Europa-Dialog teilnehmen.

In Seminaren setzten sich die Studierenden zuvor mit der Rede des Bundespräsidenten auseinander, in der es um die Zukunft Europas, um Schwächen und Perspektiven ging. Unter den teilnehmenden Universitäten wurden drei Themen aufgeteilt, die im Vorfeld ausgearbeitet und während des Treffens schließlich präsentiert und debattiert wurden. Die Studierenden des deutsch-französischen Studiengangs beschäftigten sich mit den „Institutionen als Architektur Europas“. Sie arbeiteten darin Vorstellungen zu einer möglichen Endstruktur der Europäischen Union heraus, indem sie die Alternativen Bundesstaat und Staatenbund gegenüberstellten. „Wir plädierten für mehr Transparenz und klarere Regelungen in der Kompetenzverteilung der EU, die es Bürgern erleichtert, nationale und europäische Zuständigkeiten voneinander abzugrenzen“, erklärt Studentin Anna-Lisa Heyne. „Auch wenn nur ausgewählte Studierende die Möglichkeit hatten, an dem Forum teilzunehmen, führte die Diskussion zu einem spannenden Austausch zwischen Politik und Jugend“, so Lionel Pateyron von der Universität Paris Ouest über die Veranstaltung. Sophie Jäger

# Du bist, was du guckst

Potsdamer Aggressionsforscher entwickeln Trainingsprogramm zur Stärkung der Medienkompetenz

*Spannung, Nervenkitzel, Gänsehaut. Genau diese Gefühlsregungen erhoffen wir uns, wenn wir einen guten Krimi lesen, ein aufregendes Computerspiel spielen oder einen atemberaubenden Thriller schauen. Dass der Konsum von Gewalt, den wir uns dabei zumuten, Auswirkungen auf das Gefühlleben, das Denken oder gar das Handeln haben kann – das machen wir uns selten oder gar nicht klar. Und dennoch ist es so, wie wissenschaftliche Studien belegen. Eine von der International Society for Research on Aggression (ISRA) berufene Expertenkommission erarbeitete unter Leitung der Potsdamer Psychologin Barbara Krahé eine Expertise zum aktuellen Forschungsstand, die nun in deutscher Fassung vorliegt. Gleichzeitig entwickelte die Potsdamer Arbeitsgruppe um Krahé ein Interventionstraining für Jugendliche, das den Gewaltkonsum einschränken und damit aggressives Verhalten regulieren soll.*

VON HEIKE KAMPE

Jemand, der häufig Krimis im Fernsehen schaut, überschätzt die Zahl der tatsächlich stattfindenden Morde“, erklärt Barbara Krahé, Professorin für Sozialpsychologie an der Universität Potsdam. Eine veränderte

Wahrnehmung der Realität ist nur ein Beispiel dafür, wie sich der intensive Konsum medialer Gewalt auswirken kann. In umfangreichen Metaanalysen zahlreicher Studien mit insgesamt mehreren Hunderttausend Teilnehmern konnte in den vergangenen Jahren gezeigt werden, dass aggressive Gedanken und Gefühle und aggressives Verhalten mit dem Konsum von medialer Gewalt zunehmen. Die Ursachen sehen die Forscher unter anderem in neuronalen Prozessen. Demnach fördert Mediengewalt aggressive Handlungen, indem sie aggressionsbezogene Gedanken oder Gefühle aktiviert. Auch die Verknüpfung von Gewalt mit positiven Erfahrungen spielt eine Rolle: „Oft kann man etwa in Computerspielen nur vorankommen, wenn man Gewalt anwendet. Aggression wird belohnt“, verdeutlicht Krahé. Durch die Messung von Gesichtsmuskulaturaktivitäten fand Robert Busching, wissenschaftlicher Mitarbeiter in Krahés Arbeitsgruppe, zudem heraus, dass der wiederholte, intensive Konsum medialer Gewalt Reaktionen wie Mitgefühl oder körperliche Erregung abtumpfen lässt. Die Forscher betonen jedoch auch, dass immer mehrere Faktoren an der Entstehung von Gewalt und aggressivem Verhalten beteiligt sind.

Im besonderen Fokus der Potsdamer Forscher stehen Jugendliche, die besonders von Gewaltdarstellungen in den Medien fasziniert sind. Altersbegrenzungen für Filme oder Computerspiele bewirkten oft gar nichts, urteilt Barbara Krahé. Das von ihr gemeinsam mit der Psychologin Ingrid Möller entwickelte Trainingsprogramm setzt an anderer Stelle an: Es soll die Medienkompetenz stärken und den Konsum medialer Gewalt senken. Seine Wirksamkeit bewies das Training in einer fünfjährigen Längsschnittstudie, an der 700 Schülerinnen und Schüler im Alter von 12 bis 14 Jahren teilnahmen. Sechs Wochen lang absolvierten die Heranwachsenden einmal pro Woche eine Trainingseinheit. Sie analysierten den eigenen Medienkonsum und dessen Gewaltgehalt, führten ein Medientagebuch, wurden in Unterrichtsgesprächen über die Wirkung medialer Gewalt aufgeklärt und loteten alternative Freizeitmöglichkeiten aus. Ein medienfreies Wochenende sei der schwierigste Teil des Programms gewesen, berichtet Barbara Krahé. „Den Eltern zu vermitteln, dass es sinnvoll wäre, wenn sie an diesem Wochenende ebenfalls auf das Fernsehen verzichten, war nicht einfach.“

Aufklärung, Selbstreflexion und ein kritischer Umgang mit medialer Gewalt – dies sind die wesentlichsten Bausteine des Trainingsprogramms. „Unser Ziel war es, das Bewusstsein für Gewalt in den Medien und ihre Auswirkung zu schärfen“, so Barbara Krahé. Dass dies gelungen ist, zeigen die Ergebnisse. Der Konsum medialer Gewalt sank nach dem Training, und die Jugendlichen, die zuvor sehr aggressiv waren, verhielten sich weniger aggressiv. Auch drei Jahre nach dem Training blieben die Effekte messbar. In Kooperation mit dem Institut für Schule und Medien des Landes Brandenburg (LISUM) soll das Programm nun für die Lehrerfortbildung zur Verfügung stehen.

Weniger Gewalt in den Medien – weniger Aggressionen im realen Leben. Die Formel scheint simpel. Barbara Krahé legt den Finger in die Wunde: „Warum ist die Akzeptanz von Gewaltdarstellungen bei uns so hoch?“ – darüber werde bisher keine Diskussion geführt. ■

*Konfliktlösung mit roher Körperkraft: Forscher haben festgestellt, dass aggressives Verhalten mit dem Konsum medialer Gewalt zunimmt. Foto: Helder Almeida/fotolia.com*

# Doch politisch motiviert?

Politikwissenschaftler untersuchen Altfälle rechtsextremer und rassistischer Gewalt

Die Beratungsstelle „Opferperspektive“ und Chroniken von ZEIT und Tagesspiegel zählen 29 Tötungsverbrechen durch rechte Gewalt seit dem 3. Oktober 1990 in Brandenburg.

Foto: Gina Sanders/fotolia.com

*Ermordet, zu Tode geprügelt, in Angst versetzt – die Opfer jener Taten können nicht mehr aussagen oder sind meist ein Leben lang traumatisiert. Seit Anfang der 1990er Jahre kam es in Brandenburg wiederholt zu Gewaltexzessen, bei denen ein rassistischer oder rechtsradikaler Hintergrund vorlag beziehungsweise vermutet wurde. Sofern die Polizei die Täter ermittelte, standen sie vor Gericht. Doch längst nicht immer konnte eine politisch motivierte Straftat nachgewiesen werden. Das Land einerseits und Menschenrechtsorganisationen sowie Presse andererseits veröffentlichten aus diesem Grund in der Vergangenheit stark voneinander abweichende Zahlenangaben zu Tötungsdelikten dieser Art in Brandenburg. Ein vom Ministerium des Inneren gefördertes Drittmittelprojekt am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien, einem An-Institut der Universität Potsdam, will dieser Diskrepanz nun nachgehen.*

Laute Recherchen der „Opferperspektive“, einer Beratungsstelle für Betroffene rechter und rassistischer Gewalt, und Chroniken von ZEIT und Tagesspiegel kamen in Brandenburg seit dem 3. Oktober 1990 konkret 29 Menschen durch rechte Gewaltverbrechen um. Es gibt andere Listen, die von 30 Personen sprechen. Die Landesregierung hingegen zählt für den gleichen Zeitraum nur neun Tötungsdelikte, die in diesen Bereich fallen. Eine Situation, die weder die Öffentlichkeit noch das Land länger ungeprüft lassen wollen. Immer wieder hatte es zuvor von unabhängigen

Stellen Hinweise auf eine mögliche rechte Tatmotivation bei Fällen gegeben, die in der offiziellen Statistik nicht auftauchen.

Projektleiter Dr. Christoph Kopke und sein Kollege Gebhard Schultz widmen sich deshalb unter anderem der Frage, ob Ermittlungs- und Strafverfolgungsbehörden einem möglichen politischen Tatmotiv nicht oder nicht ausreichend genug nachspürten. Sie interessiert, welche Kriterien seinerzeit angewendet wurden, um ein solches Motiv zu erkennen und auszuschließen. Gab es einheitliche Kriterien? Und wurden diese im Laufe der Zeit verändert? Vieles muss auf den Tisch. Natürlich auch die Antwort darauf, ob die umstrittenen Altfälle nach heutigen Maßstäben anders bewertet würden. Es sind ausschließlich sozialwissenschaftliche Aspekte, die die beiden Politikwissenschaftler berücksichtigen. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht keine juristische Überprüfung. Es geht also nicht um die Revision alter Fälle. „Uns interessiert die politische Dimension“, erklärt Christoph Kopke den Blickwinkel der Studie. „Wir wollen herausbekommen, ob ein politischer Charakter des jeweiligen Verbrechens erkennbar ist. Und wenn ja, wie das Gericht damit umging.“

Dafür müssen sich die beiden Forscher nun durch Aktenberge kämpfen, die damalige Presseberichterstattung auswerten und Experten-Interviews mit Ermittlungsbeamten, Staatsanwälten, Richtern, Prozessbeobachtern führen. Alles, was für die Einschätzung der Verfahren von Bedeutung sein könnte, erhält

Aufmerksamkeit: Zeugenaussagen, Vernehmungsprotokolle, Beweisaufnahmen, Fotos, nachgestellte Tathergänge. Natürlich ist auch die Meinung der Angehörigen wichtig. Zwei Jahre hat das Team ZEIT, das Material zu sichten und aus seiner Perspektive zu bewerten. Die ersten konkreten Unterlagen hat es bereits einsehen können.

Herauskommen sollen neben der Einordnung der Fälle und eines entsprechenden Klassifizierungsschemas auch Erkenntnisse über die Eskalation von Gewalt bis hin zur Mordtötung. Je nach Quellenlage will man Letzteres an Einzelbeispielen verdeutlichen. Möglicherweise entstehen darüber hinaus aber auch Empfehlungen an die Landesregierung zum polizeilichen und justiziablen Umgang mit Gewaltdelikten, bei denen ein rechtsextremistischer oder rassistischer Hintergrund wahrscheinlich ist. Das Land ist an Rückschlüssen aus der Forschungsarbeit interessiert und erhofft sich daraus Erkenntnisse für die Arbeit seiner Sicherheitsbehörden, so Kopke.

Aufgrund der Brisanz des Projekts begleitet ein Expertenkreis die Forschungen. Er wird von MMZ-Mitarbeiter Dr. Gideon Botsch geleitet und setzt sich aus Vertretern des Innenministeriums, Landeskriminalamtes, der Generalstaatsanwaltschaft, der „Opferperspektive“ und weiterer Einrichtungen und Initiativen zusammen. Das Gremium besitzt ausschließlich beratende Funktion. „In unserem Urteil wird es uns nicht entlasten“, so Botsch. *pg*

# „Reizland DDR“

Warum Westautoren in die DDR übersiedelten

Zwischen 1949 und 1989 zogen circa 550.000 Menschen aus dem Westen in die DDR. Darunter auch zahlreiche Intellektuelle und Künstler. Das Thema war – auch für die Wissenschaft – lange Zeit tabu. Die DDR als „Reizland“ für Westautoren, die sich für ein Leben im Sozialismus entschieden, stand im Zentrum einer Tagung, die im Mai zu Ehren der Verabschiedung des Potsdamer Germanisten Prof. Dr. Helmut Peitsch in den Ruhestand stattfand. Die Auseinandersetzung mit Lebensläufen und Werken ergab ein komplexes Bild von „Deutungen und Selbstdeutungen literarischer West-Ost-Migration“.

VON DR. SOPHIA ROST

Die Gründe, warum Menschen aus der BRD in die DDR übersiedelten, waren überraschenderweise weniger politisch als rein privat und wirtschaftlich, wie der Historiker apl. Prof. Dr. Bernd Stöver von der Universität Potsdam gleich zu Beginn der Tagung darlegte. Es waren vor allem das verfassungsmäßig verankerte Recht auf Arbeit und Wohnraum, aber auch die sozialistische Bildungspolitik und die versprochene Gleichstellung der Geschlechter, die die Zuzügler anlockten.

Bei Schriftstellern verschoben sich die Motive etwas zugunsten des Politischen, wobei die familiären und wirtschaftlichen Beweggründe auch hier durchaus noch wichtig blieben. Der Weg in die DDR führte beispielsweise bei dem österreichischen Schriftstellerpaar Fred und Maxie Wander über ein Stipendium am Leipziger Literaturinstitut. Es ermöglichte Fred Wander eine Ausbildung seiner Wahl. Wie Dr. Ulrike Schneider vom Institut für Germanistik in ihrem Vortrag veranschaulichte, entlarvte Wander schon früh den leeren „Parteijargon“ und kritisierte im privaten Kreis die Dogmen der politischen Führung. Dennoch zog er 1958 mit seiner Frau von Wien nach Kleinmachnow. Für diesen Schritt entschied er sich, weil ihm die DDR ein Leben als Schriftsteller ermöglichte und ihm hier die ersehnte Anerkennung im Literaturbetrieb entgegengebracht wurde. Auch Maxie Wander sah damals die verbreitete unreflektierte Übernahme ideologischer Aussagen kritisch – und sie thematisierte in



1975 zu Gast in Hoyerswerda: Maxi und Fred Wander während einer Diskussion im damaligen Freundeskreis der Künste und Literatur.

Foto: Gerhard Schlegel

ihren Schriften die Bedeutung individueller Eigenschaften und des eigenständigen Denkens in besonderem Maße. Beide hofften auf das Potenzial, das Literatur für gesellschaftliche Veränderungen besitzt. Nach dem Tod seiner Frau 1977, verließ Fred Wander nach politischen und beruflichen Enttäuschungen 1982 die DDR.

Edith Anderson, eine amerikanische Schriftstellerin, zog 1947 von New York nach Ostberlin zu ihrem Mann. Trotz zahlreicher Diffamierungen und Behinderungen in ihrer Arbeit blieb sie bis zu ihrem Tod 1999. Mit ihrem Buch „Blitz aus heiterem Himmel“ provozierte sie Ende der 1970er Jahre heftige Reaktionen bei der – laut Parteiprogramm – geschlechtlich gleichgestellten ostdeutschen Avantgarde. Da aber in den USA lediglich ein einziges Buch von ihr publiziert wurde, so vermutete Helen Thein vom Zentrum für Zeithistorische Forschung bei der Tagung, blieb sie wohl aus genau diesem Grund in der DDR.

Der Schriftsteller Adolf Endler kam, wie Dr. Peter Geist vom Institut für Germanistik verdeutlichte, weil er sich für das „Andere des

Kapitalismus“ engagieren wollte. Wie Fred Wander erhielt er ein Stipendium am Literaturinstitut in Leipzig, war jedoch vom Studium weniger begeistert. 2010 schrieb Endler in „Dies Sirren“, dass er „am Ende zur DDR nur noch ein Verhältnis wie zu einem absurden, verrückten, komischen Stoff“ hatte.

Die Biographien zeigen: Viele der anfänglich vom Sozialismus überzeugten Autoren waren am Ende von seiner Realisierung enttäuscht. Helmut Peitsch plädierte während der Veranstaltung dennoch für eine zumindest differenzierte Sicht. „Wenn von ‚Enttäuschung‘ die Rede ist“, so sagte der Wissenschaftler, „dann ist bei fünf der untersuchten Übersiedler und Übersiedlerinnen nicht die DDR, sondern das Ende der DDR die Enttäuschung gewesen, so bei Edith Anderson, Alexander Stillmark, Ernst Schumacher, Gisela Kraft und Roland M. Schernikau.“ Aber auch bei einigen, die vor 1989/90 die DDR wieder verließen, hätte sich als eine Gemeinsamkeit mit denen, die blieben, ergeben, dass sie das neue Land auf unterschiedlich Weise produktiv gemacht hatte, zum Beispiel als ‚publizistische Heimat‘ den jüdischen Fred Wander. ■

# Spurlos verschwunden

Uni-Wissenschaftler an Ausstellung zu Ludwig Leichhardt beteiligt



2013 ist Ludwig-Leichhardt-Jahr. In Deutschland und Australien erinnert man anlässlich seines 200. Geburtstages an den berühmten Entdecker aus der Lausitz. Die schillernde Persönlichkeit Ludwig Leichhardts, der in der Geschichte der Erforschung Australiens eine bedeutende Stellung einnimmt, macht dies in besonderer Weise lohnenswert. Eine Herausforderung, die auch vier Wissenschaftler der Universität Potsdam annahmen. In einer Ausstellung im Marstall des Schlosses Branitz nähern sie sich jenem noch immer geheimnisumwobenen Forschungsreisenden, dessen Name sich bis zum heutigen Tag in zahlreichen australischen Ortsbezeichnungen wiederfindet.

VON PETRA GÖRLICH

Vier Professoren aus drei Fächern waren es, die sich 2011 an die Arbeit machten: die beiden Anglisten Anja Schwarz und Lars Eckstein, der Historiker Michelangelo D'Aprile und der Germanist Helmut Peitsch. Im Fürst Pückler Museum und im Stadtmuseum Cottbus fanden die Wissenschaftler Partner, die mit ihnen zusammen das Projekt umsetzten. „Wir hatten zunächst etwas Bedenken, ob die Perspektiven möglicherweise zu weit auseinanderliegen würden. Doch das war nicht der Fall“, erinnert sich Anja Schwarz. Es war naturgemäß weniger die regionale Heldenverehrung, die die

Forscher interessierte. Vielmehr reizte sie eine kritische, kulturwissenschaftliche Annäherung an die Figur. Die Wissenschaftler nahmen sich vor, Leichhardt im Kontext von Kolonialismus und den wissenschaftlichen Netzwerken des 19. Jahrhunderts zu diskutieren. Die Idee ist aufgegangen, finden die vier.

In der Schau geben Briefe und Manuskripte, historische Bücher und Landkarten sowie naturkundliche Sammlungsgenstände einen Einblick in Leichhardts wissenschaftliche Beschäftigung mit dem australischen Kontinent. Was bringt einen Europäer dazu, nach Australien zu gehen und dort Entdecker zu werden? Das ist eine der zentralen Fragen der Präsentation. Die Besucher erfahren viel über den zeitgenössischen Kontext, in dem der Geistes- wie Naturwissenschaftler lebte. Welche Rolle spielten die australischen Kolonien für Europa und speziell Preußen? Und inwiefern war Australien in der Wissenschaftsentwicklung noch ein weißer Fleck auf der Weltkarte? Wer sich für diese Themen interessiert, erhält Antworten. Die Ausstellung stellt unter anderem auch weitere deutsche Wissenschaftler vor, die ab Mitte des 19. Jahrhunderts – als Leichhardt bei seiner dritten großen Australien-Expedition plötzlich spurlos verschwand – dem Ruf des unerforschten Kontinents folgten.

Die Anglistin Anja Schwarz beeindruckten vor allem die verschiedenen Facetten des Leichhardtschen Nachrufs und Nachruhms, die das Uni-Team zusammengetragen hat. Der Forscher war vor und nach seinem Verschwinden in Australien zunächst ein Held. Das änderte sich mit der Staatsgründung 1901. Der Nicht-Australier geriet in Verfall, wozu nicht zuletzt die beiden Weltkriege beitrugen. Das blieb bis in die 1980er Jahre so. Zu diesem Zeitpunkt begann Australien, sich als Einwanderernation zu definieren und besann sich seiner multi-kulturellen Entwicklungsgeschichte. Im 21. Jahrhundert spielt Leichhardt nicht zuletzt deshalb eine wichtige Rolle, weil bei diversen Landrechtsklagen die Aborigines ihre territorialen Ansprüche mit seinen Reiseberichten belegen.

Aber nicht nur dieses Spannungsfeld zwischen Erinnern und Vergessen dürfte eine Faszination auf die Besucher ausüben.

Bis zum heutigen Tag sind die Spekulationen über Leichhardts vermutlichen Tod in der Wüste nicht abgerissen. „Es gibt unzählige Theorien und Legenden zu seinem Schicksal, und doch konnte keine der vielen Suchexpeditionen nach ihm auch nur das kleinste Lebenszeichen zu Tage fördern. Es scheint fast so, als ob er nicht vergessen werden kann, gerade weil er spurlos verschwunden ist“, meint Anja Schwarz. ■

Die Ausstellung im Marstall von Schloss Branitz ist noch bis zum 31. Oktober zu sehen.



Ludwig Leichhardt

Friedrich Wilhelm Ludwig Leichhardt wurde 1813 in Trebatsch (Lausitz) geboren.

1842 reiste er nach Australien mit dem Ziel, den Kontinent zu erforschen. Es folgten mehrere Reisen kreuz und quer durchs Land. Bei einer großen Expedition 1844/45 entdeckte und kartografierte Leichhardt den Landweg von der Ost- zur Nordküste. Bei seinem zweiten Versuch der ersten europäischen Ost-West-Querung des Kontinents verließ ihn dann das Glück: Der gesamte Erkundungstrupp gilt seither als verschollen.

# Maßgeschneiderte Medikamente

Wissenschaftler arbeiten zu Potenzialen der  
personalisierten Medizin

*Stellen Sie sich vor, Sie gehen zum Arzt – und die Behandlung wäre ebenso individuell auf Sie abgestimmt wie die ärztliche Diagnose. Sie bekämen in der Apotheke auf Rezept nicht nur irgendein, sondern ihr ganz persönliches Medikament. Noch ist das Zukunftsmusik. Aber was der Arzt verordnet, könnte sich in der Tat bald radikal ändern. „Personalisierte Medizin“ ist das Zauberwort. Ob diese neue Medizin auch zu halten vermag, was ambitionierte Visionen versprechen, hängt nicht zuletzt davon ab, inwieweit die Unternehmen der Branche die Potenziale des bisher wenig bekannten Feldes auszuschöpfen vermögen. Wie sie dies schon jetzt angehen und wo noch Luft nach oben ist, interessiert die Forscher um Katharina Hölzle, Professorin für Innovationsmanagement und Entrepreneurship an der Universität Potsdam. Gemeinsam mit der Potsdamer Informatikerin Prof. Dr. Tiziana Margaria-Steffen und dem Juristen Prof. Dr. Jürgen Ensthaler von der TU Berlin forschen sie zu den „Dienstleistungspotenzialen in der personalisierten Medizin“.*

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Die personalisierte Medizin – als Zusammenspiel von Diagnostik und medizinischer Behandlung – ist im Moment ein heißes Thema“, sagt Andreas Braun, Mitarbeiter am Lehrstuhl von Prof. Hölzle. „Wir konnten feststellen, dass viele Unternehmen sich damit bislang kaum oder gar nicht beschäftigt haben. Aber natürlich will keiner etwas verpassen. Gerade in den Life Sciences stellen sich viele die Frage: ‚Womit werden wir in 15 Jahren unser Geld verdienen?‘ Die Verunsicherung ist entsprechend groß.“

Eine für jeden Patienten „maßgeschneiderte Pille“ dürfte es vermutlich auch künftig so schnell nicht geben, wohl aber eine für Patientengruppen. Aus dem Medikament als reinem Produkt entstünde ein integriertes Produkt-Dienstleistungsangebot mit Diagnose und darauf abgestimmter Therapie.

An diesem Punkt setzt das vom BMBF finanzierte Verbundprojekt „Dienstleistungspotenziale in der personalisierten Medizin“ an: Ziel

ist es, diesen Wandel auf Unternehmensseite zu begleiten und damit die Entwicklung neuer, dienstleistungsorientierter Geschäftsmodelle zu unterstützen. Als wirtschaftliche Partner wurden unter anderem in Deutschland agierende Branchenriesen der Pharmaindustrie gewonnen. „Wir haben viele Gespräche geführt, Daten erhoben, um herauszufinden, wie die Unternehmen sich für die personalisierte Medizin aufstellen, welche Geschäftsmodelle sie entwickeln“, erklärt Katharina Hölzle. „All diese Daten werden nun in einem zweiten Schritt ausgewertet – von uns mit Blick auf Innovationspotenziale, von unseren Partnern an der TU Berlin hinsichtlich patentrechtlicher Fragen. Anschließend soll das Wissen an die Akteure fließen.“ Davon profitieren könnten vor allem die vielen kleineren, ebenfalls am Projekt beteiligten Diagnostikunternehmen, die nicht wie viele Global Player über eigene „Zukunftsschmieden“ verfügen und doch darauf angewiesen sind, frühzeitig tragfähige Geschäftsmodelle für die personalisierte Medizin zu entwickeln und umzusetzen.

Zentrales Instrument für diesen Wissenstransfer ist ein softwaregestütztes Managementinstrument, das Unternehmen helfen soll, für sie interessante Geschäftsmodelle zu identifizieren. Entwickelt wurde es von Prof. Dr. Tiziana Margaria-Steffen und ihrem Team am Lehrstuhl für Service und Software Engineering. „Mit dem Tool können diese vielfältigen Geschäftsmodelle zum ersten Mal in strukturierter Form visualisiert

und

dank der gemeinsamen Grundstruktur sogar auch verglichen und gruppiert werden“, erläutert sie. Auf dem alljährlichen Treffen der Projektpartner im April dieses Jahres wurde ein erstes Modell des Tools vorgestellt. Mit der finalen Version könnten Unternehmen prüfen, ob sie für die personalisierte Medizin gut aufgestellt seien, so Hölzle. „Das Tool generiert aber auch Impulse und macht Vorschläge für ungenutzte Potenziale.“

Die Ergebnisse des Projektes sollen nicht nur den Unternehmen zugutekommen, betont Martin Kamprath aus dem Team um Hölzle. Immerhin bestehe das komplexe Gesundheitsnetzwerk aus mehr als nur den Unternehmen. „Krankenkassen, Patientenverbände, Politik – sie alle können für die Zukunft der personalisierten Medizin als Treiber oder als Barrieren auftreten.“ Die abschließende Auswertung der Projektergebnisse soll gleichzeitig in Handlungsempfehlungen für Unternehmen, Verbände und Politik münden. ■

*Bis es eine maßgeschneiderte Pille für jeden Patienten gibt, dauert es vermutlich noch etwas. Doch das passende Medikament für einzelne Patientengruppen könnte es bald geben.*

Fotolia.com/4designerart



# „Spannung pur!“

Wie eine „App“ zu Geschäftsmodellen in der personalisierten Medizin entsteht

Wie macht man eine Software, die Firmen dabei hilft, sich selbst zu verbessern? Die es möglich macht, Geschäftsmodelle für eine Zukunft zu entwickeln, die bislang kaum absehbar ist? Die Informatikerin Prof. Dr. Margaria-Steffen und ihr Team am Lehrstuhl für Service und Software Engineering entwickeln ein Tool, das Unternehmen aus der Medizinbranche befähigen soll, ihre Strukturen zu testen, wirtschaftliche Szenarien durchzuspielen und Potenziale zu erkennen, um für die Herausforderungen und Möglichkeiten der personalisierten Medizin gewappnet zu sein. Mit ihr sprach Matthias Zimmermann.

Frau Prof. Margaria-Steffen, am Ende des gemeinsam mit Wirtschaftswissenschaftlerin Prof. Katharina Hölzle durchgeführten Projekts „Dienstleistungspotenziale in der personalisierten Medizin“ soll ein Software-Tool stehen, das verschiedene Geschäftsmodelle erfasst. Wie lässt sich deren Vielfalt – auch technisch – beherrschen?



Prof. Dr. Tiziana Margaria-Steffen

Hinter einem funktionierenden Geschäftsmodell stecken strukturierte Fragestellungen. Unser Trumpf ist, dass wir aufzeigen können: Diese Struktur ist allgemein gültig, unabhängig vom spezifischen Modell, vom Typ des Unternehmens, ob es innovativ ist oder bereits etabliert. Sie ist sogar unabhängig von der Branche, in der die Firma agiert. Solche strukturellen Gemeinsamkeiten zu finden und zu nutzen, nennen wir in der Informatik Abstraktion. Gut gewählte Abstraktionen helfen uns Wissenschaftlern und den Unternehmen, nicht vom Einzelfall her zu denken, sondern eher in Mustern, in Strukturen. Das Tool macht visuell unmissverständlich klar, dass ein Unternehmen, das seine Kunden nicht kennt, eine schwache Einbindung in Netzwerke besitzt und dessen Produkte an den wesentlichen Kundensegmenten vorbeigehen, nicht funktionieren kann.

Wie sollen die Unternehmen mit dem Tool praktisch arbeiten?

Wir haben jetzt eine prototypische Version erstellt und sie bereits Projektpartnern vorgestellt. Es ist ein Prototyp für die gemeinschaftliche Erstellung und Modifikation der Geschäftsmodelle, der zunächst auf mobilen Tablets läuft. Mit ihm können schon während der Entstehung eines Businessmodells – der sensitivsten Phase, die von viel Brainstorming geprägt ist – spontan und ortsunabhängig kreative Gedanken ausgetauscht und zusammengeführt werden.

Die Datenerhebung ist abgeschlossen, die Software erarbeitet. Was kommt nun?

Für uns beginnt die spannendste Phase: Das Tool ist da, die Projektpartner sollen jetzt die bereits unabhängig erhobenen Modelle in das Tool übertragen. Damit können diese vielfältigen Geschäftsmodelle zum ersten Mal in strukturierter Form visualisiert und dank der gemeinsamen Grundstruktur sogar auch verglichen und gruppiert werden. Clustering und vergleichende Analyse werden in der Tat erst nach diesen Schritten möglich. Wir sind sehr gespannt zu entdecken, wie die Landschaft der Dienstleistungspotenziale in der personalisierten Medizin jetzt entsprechend der erhobenen Daten aussieht und welche Veränderungen und Entwicklungsrichtungen die wesentlichen Akteure für möglich oder wahrscheinlich halten.

Was bedeutet für Sie diese Form der interdisziplinären Zusammenarbeit?

Spannung pur! Wir wollten als Informatiker Neues schaffen auf einem Gebiet, in dem IT



Das Software-Tool soll Unternehmen helfen, zu ihnen passende Geschäftsmodelle für die personalisierte Medizin zu entwickeln.

Quelle: Steve Boßelmann

und Werkzeuge noch nicht vertreten sind. Das dürfen wir nun in einem Kontext tun, wo die Untersuchungsobjekte selbst, also die Geschäftsmodelle, gerade im Entstehen sind, da die Branche so neu ist, dass sie sich noch in einer Selbstfindungs- und Definitionsphase befindet. Und wir agieren mit unseren Ideen, Methoden und Technologien mitten in dieser brodelnden Innovationslandschaft.

Auch für uns als Informatiker eröffnen sich die Potenziale der modernen IT als Dienstleister in der Unternehmensgestaltung erst nach und nach. Ein Beispiel dieser praxisinspirierten Forschung wäre etwa, dass über diese Art, Geschäftsmodelle zu modellieren, automatisch und sozusagen nebenbei eine erste Erhebung von Prozesslandschaften erfolgt. So entsteht ganz natürlich die Verknüpfung zu der Frage, wie man das Geschäftsmodell unternehmerisch realisieren kann – und für uns der Link zur dazugehörigen IT.



NGC602: ein Haufen junger Sterne in der Kleinen Magellanschen Wolke. Das mit dem Hubble Space Telescope aufgenommene Bild wurde mit einer Aufnahme im Röntgenlicht überlagert.

Abb.: Credit: X-ray: NASA/CXC/Univ.Potsdam/L.Oskinova et al; Optical: NASA STScI; Infrared: NASA/JPL-Caltech

## Astronomen beobachteten Röntgenstrahlung

Junge, noch im Entstehen begriffene Sterne von der Art der Sonne sind jetzt erstmals auch außerhalb der Milchstraße im Röntgenlicht beobachtet worden. Diese Entdeckung gelang einem internationalen Forscherteam unter der Leitung von Dr. Lidia Oskinova von der Universität Potsdam.

Die Beobachtungen wurden mit dem Weltraumteleskop Chandra durchgeführt, das speziell die Röntgenstrahlung der Sterne registriert. Die Forscher richteten dieses Instrument auf einen Haufen junger Sterne in der Kleinen Magellanschen Wolke. Zusammen mit der Großen Magellanschen Wolke wurden diese unserer Milchstraße benachbarten Sternsysteme nach dem spanischen Weltumsegler benannt. Er beschrieb diese Nebelflecken am Sternhimmel der Südhalbkugel.

Die Röntgenstrahlung junger Sterne entsteht durch komplizierte Prozesse, an denen Magnetfelder beteiligt sind. Die Kleine Magellansche Wolke ist weniger weit entwickelt als die Milchstraße. Vor allem gibt es dort noch nicht so viele „schwere Elemente“, beispielsweise Sauerstoff, wie bei uns. Dass die jungen Sterne dort dennoch ähnlich viel Röntgenstrahlung erzeugen, lässt die Forscher spekulieren, dass auch die Entstehung von Planeten dort ähnlich funktionieren könnte.

„Mit den weltraumbasierten Röntgenteleskopen wurde ein neues Fenster zum Kosmos geöffnet“, schwärmt Lidia Oskinova von den neuesten Forschungsergebnissen. „Ich bin froh, dass wir Wissenschaftler von der Universität Potsdam durch erfolgreiche Anträge Zugang zu diesen Instrumenten haben und so das Universum mit Röntgenaugen betrachten können.“

Red.

# Doppelte Last

Potsdamer und asiatische Ernährungswissenschaftler kooperieren in Lehre und Forschung

*Sowohl Unter- und Mangelernährung als auch Übergewicht sind in Entwicklungsländern weit verbreitet. Diese sogenannte doppelte Last der Fehlernährung, Double Burden genannt, stellt für die Gesundheitssysteme der betroffenen Staaten eine große Herausforderung dar. Vor diesem Hintergrund beschäftigen sich Potsdamer und asiatische Ernährungswissenschaftler mit diesem Phänomen in ihrem Projekt „Nutrition of Public Health“.*

VON DR. BARBARA ECKARDT

Zu den von der UN beschriebenen Millennium-Entwicklungszielen gehört die Bekämpfung von Armut und Hunger. Zusätzlich zur Unter- und Mangelernährung sind die Menschen in Entwicklungsländern aber auch mit Problemen konfrontiert, die bisher nur aus Industrienationen bekannt sind: Übergewicht, Diabetes, Herz-Kreislauf- und Krebserkrankungen. Und Experten erwarten eine drastische Zunahme der Problematik. Potsdamer Ernährungswissenschaftler wollen deshalb ihren Beitrag dazu leisten, um diese Entwicklung zu stoppen. Dabei geht es ihnen nicht darum, den jeweiligen Ländern die Erfahrungen und Erkenntnisse der Industriestaaten „überzustülpen“. Die Wissenschaftler wollen vielmehr Hilfe zur Selbsthilfe leisten und die Forschung auf dem Gebiet der Ernährung in diesen Ländern vorantreiben.

Vor diesem Hintergrund erhielten die Potsdamer Ernährungswissenschaftler um Prof. Dr. Florian J. Schweigert im Rahmen des DAAD-Programms „Partnerschaften für den Gesundheitssektor in Entwicklungsländern“ (PAGEL) eine Förderung von fast 200.000 Euro. Das DAAD-Programm greift Anforderungen des Gesundheitssektors in Entwicklungsländern auf und leistet einen nachhaltigen Beitrag zur Verbesserung des Gesundheitswesens. Ziel der Potsdamer ist es, gemeinsam mit Ernährungswissenschaftlern der thailändischen Khon Kaen University, der vietnamesischen Thai Nguyen University und der laotischen University of Health Science Lösungsansätze für Double Burden zu finden. Bis zum Ende der Förderung 2016 sollen Lehre und Forschung in den asiatischen Partnerländern strukturell verbessert werden. „Dazu sind neben der Stärkung des

akademischen Austausches innerhalb der Süd-Nord- und Süd-Süd-Achse Sommerakademien für deutsche Alumni aus gesundheitsbezogenen Fachbereichen geplant“, sagt die Koordinatorin des Projektes, Ina Ott. Außerdem richten die vier teilnehmenden Hochschulen ernährungswissenschaftliche Studiengänge ein. Auch in Potsdam erhält die Thematik „International Nutrition“ im bereits existierenden Masterstudiengang Ernährungswissenschaft zukünftig größere Aufmerksamkeit. Ziel ist die Entwicklung eines Blended-Learning-Ansatzes für das englischsprachige Modul „Nutritional Deficiencies in Developing Countries“, das den Studierenden die weltweite Ernährungsproblematik nahe bringt.

Bereits im März dieses Jahres kamen Wissenschaftler aller Partnerländer im thailändischen Khon Kaen zusammen, um in einem Workshop erste Absprachen zu treffen. Im Herbst dieses Jahres ist die erste der alternierend stattfindenden Sommerakademien in Thailand geplant.

*Gefahr „Hamburger“: Auch in den Entwicklungsländern wird ungesunde Ernährung zunehmend zum Problem.*

Foto: Robert Neumann/fotolia.com



# Neu bewilligt

*Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:*

**Prof. Dr. Elke Dittmann-Thünemann, Prof. Dr. Silke Leimkühler, Prof. em. Dr. Frieder Scheller und Prof. Dr. Ulla Wollenberger** aus dem Institut für Biologie und Biochemie erhielten für Teilprojekte im Exzellenzcluster „Unifying Concepts in Catalysis unikat“ rund 1.013,35 Euro.

**Prof. Dr. Petra Warschburger** aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften erhielt für das Projekt „Stop the pain – A multicenter, randomized-controlled study of a cognitive-behavioral intervention for children with functional abdominal pain“ rund 468.600 Euro.

**Prof. Dr. Matthias Holschneider** aus dem Institut für Mathematik erhielt im Rahmen des Schwerpunktprogramms „PlanetMag“ für Koordinierungsarbeiten rund 285.720 sowie für das Projekt „Co-estimation of the earth main magnetic field and the ionospheric variation field“ rund 170.225 Euro.

**Prof. Dr. Peter-Michael Hahn** vom Historischen Institut erhielt für das Projekt „Kritische Edition und Kommentierung der Schriften über die Reise des Prinzen Friedrich von Sachsen-Gotha und Altenburg nach Frankreich und Italien 1667-1668“ rund 232.280 Euro.

**PD Dr. Ricarda Scheiner-Pietsch** aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Funktionen der cGMP-abhängigen Proteinkinase bei der Steuerung der Arbeitsteilung in Honigbienen“ rund 221.980 Euro.

**Prof. Dr. Martin Trauth** aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt im Schwerpunktprogramm 1006, Bereich Infrastruktur – Internationales Kontinentales Bohrprogramm (ICDP), für das „Chew Bahir Drilling Project: A Half-Million Year Climate Record from the Southern Ethiopian Rift, Crucible of Human Evolution“ rund 212.500 Euro.

**Prof. Dr. Roland Oberhänsli** aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt im Schwerpunktprogramm 1006, Bereich Infrastruktur – Internationales Kontinentales Bohrprogramm (ICDP), für Koordinierungsarbeiten rund 164.300 und für das Lake Van Drilling Project „PALEOVAN, a long continental record in eastern Turkey: Geochronology, palynostratigraphy and environmental response on volcanic events“ zudem rund 129.200 Euro.

**Prof. em. Dr. Bernhard R. Kroener** aus dem Historischen Institut erhielt rund 157.000 Euro für das Projekt „Kommentierte Edition des Diensttagebuchs“.

**Prof. Dr. Martin Fischer** aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften erhielt für das Projekt „Handlungsgetriebene Aufmerksamkeits-Rekrutierung“ rund 115.300 Euro.

**Dr. Matthias Konrad-Scholke** aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Projekt „Behaviour of Ar during high pressure metamorphic fluid-rock interaction“ rund 101.000 Euro.

**Prof. Dr. Axel Bronstert** aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für den Workshop „Environmental impacts of water usage and mining in the region of the Sao Francisco River, Brazil“ rund 48.000 Euro.

**Prof. Dr. Hans-Joachim Petsche** aus dem Institut für Philosophie erhielt für die internationale wissenschaftliche Veranstaltung „Virtualisierung und Mediatisierung kultureller Räume. Die Neuen Medien – Gewinne, Verluste, Gefahren“ rund 14.400 Euro.

Das **Bundesinstitut für Sportwissenschaften** fördert zwei Projekte von **Prof. Dr. Ralf Brand** aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften der Uni Potsdam. Das betrifft zum einen das Projekt „Sportpsychologische Diagnostik und Betreuung der Nationalmannschaft Behindertensport – Schwimmen“, für das er rund 10.000 Euro erhielt, zum anderen das mit 9.900 Euro unterstützte Vorhaben „Sportpsychologische Eingangsdiagnostik und Betreuung des U18 und U21 Nationalkaders des DJB sowie Entwurf einer sportpsychologischen Verbandskonzeption“.

*Das Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:*

**Prof. Dr. Frank Mayer** aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften erhielt für das Projekt „Mehrdimensionale Rumpfkraftdiagnostik; Entwicklung und Validierung eines computergesteuerten Gerätesystems zur dynamischen Diagnose der Rumpfkraft in mehreren Ebenen“ 175.000 Euro.

**Prof. Dr. Bernd Löhmannsröben** aus dem Institut für Chemie erhielt für das Teilprojekt „Entwicklung der Ionisationsquellen und der Simulationssoftware“ im Projekt „Entwicklung eines neuartigen Detektors (BlueION) für die Hochleistungsflüssigkeitschromatographie“ 175.000 Euro.

**Prof. Dr. Katharina Hölzle** aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Wirtschaftswissenschaften, erhielt ein EXIST – Gründerstipendium in Höhe von 95.200 Euro für das Projekt „Einfach – 1000 Geschäfte an einem Ort“.

Das **Ministerium für Wirtschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg** fördert **Prof. Dr. Anja Schwarz** aus dem Institut für Anglistik und Amerikanistik mit 10.000 Euro für die Ausstellung „Ludwig Leichhardt“.

Vom **Ministerium für Wirtschaft und Europaangelegenheiten des Landes Brandenburgs** erhielt **Brunhilde Schulz** von Potsdam Transfer im Rahmen der „Förderung der Hochschulforschung 2012 – 2013“ 240.000 Euro.

Der **Olympiastützpunkt Brandenburg e.V.** fördert Projekte von **Prof. Dr. Frank Mayer** aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften. Der Wissenschaftler erhielt für das Projekt „Umsetzung der sportmedizinischen und -psychologischen Inhalte in der Betreuung von Athleten des OSP Brandenburg“ 281.800 und für die „Eignungs- und Jahresgrunduntersuchungen der Landeskader“ 120.000 Euro.

*Der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:*

**Prof. Dr. Ariane Walz** aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt das Fellowship für Innovationen in der Hochschullehre „GEO-Simulator: Bindeglied zwischen realen und virtuellen Welten in der Lehre der Erd- und Umweltwissenschaften“ in Höhe von 50.000 Euro.

**Prof. Dr. Werner Jann** aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Sozialwissenschaften, erhielt für das Projekt „The governance of welfare markets – how to cope with mobility and diversity?“ 21.580 Euro.

*Der Deutsche Akademische Austauschdienst fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:*

**Prof. Dr. Florian J. Schweigert** aus dem Institut für Ernährungswissenschaften erhielt für das Projekt „PAGEL – Partnerschaften für den Gesundheitssektor in Entwicklungsländern“ rund 199.000 Euro.

**Prof. Dr. Andreas Zimmermann** aus dem MenschenRechtsZentrum erhielt rund 42.700 Euro für das Netzwerkprojekt „Akademischer Neuaufbau Südosteuropa – Menschenrechte in Deutschland und auf dem westlichen Balkan – Durchführung einer dreiteiligen rechtswissenschaftlichen Konferenzreihe“.

# Genutzte Sommerpause

In der vorlesungsfreien Zeit laden Sommerschulen an die Uni ein

*Sommerzeit, Ferienzeit,- aber nicht nur. In den Monaten zwischen den Semestern nutzen traditionell eine Reihe von Wissenschaftlern und Studierenden die Gelegenheit, Tagungen und Kongresse zu besuchen. Man trifft sich bei nationalen und internationalen Veranstaltungen, um über aktuelle Themen der Forschung zu debattieren. Seit Jahren stoßen auch die Sommerschulen der Universität Potsdam auf großes Interesse. Die Bereiche, die diese besondere Art der Fortbildung und des wissenschaftlichen Austausches organisieren, konstatieren eine starke Nachfrage. 2013 ist dies nicht anders. Hier eine Auswahl aus dem Angebot:*

## Internationale Sommerakademie

„Sans Souci“

Termin: 4. – 29. August 2013



**Ort:** Campus Am Neuen Palais

**Veranstalter:** Akademisches Auslandsamt

**Teilnehmer:** rund 40 Studierende und andere Bewerber  
Die fachlichen Schwerpunkte der Sommerakademie sind die deutsche Sprache und Kultur. Das Angebot richtet sich an freie Bewerber, DAAD-Stipendiaten und Studierende der Herzen-Universität St. Petersburg. Das Kursprogramm umfasst 25 Wochenstunden im Fach Deutsch als Fremdsprache, aber auch zu historischen, literarischen und musikalischen Themen. Es gibt ein umfangreiches Rahmenprogramm mit zahlreichen Ausflügen in die Region.  
[www.uni-potsdam.de/aaa/kurse](http://www.uni-potsdam.de/aaa/kurse)

## Graduiertenkolleg – Summer School

Termin: 22. – 26. Juli 2013

Ort: Kremmen

Veranstalter: Graduiertenkolleg 1668/1 (PIER-Studie)

Teilnehmer: Mitglieder des Graduiertenkollegs  
Bei der Summer School stehen intrapersonale Ent-

wicklungsrisiken des Kindes- und Jugendalters durch bestimmte Störungen, etwa Ess- und Gewichtsstörungen, im Mittelpunkt. Verschiedene internationale Gäste übernehmen Vorträge beziehungsweise unterstützen mit ihrer Expertise.

## Vertiefender Potsdamer Deutschkurs

„Kommunikation im universitären Kontext – Mündlich präsentieren und wissenschaftlich schreiben in deutscher Sprache“

Termin: 18. – 31. August 2013

Ort: Zentrum für Sprachen und Schlüsselqualifikationen

Veranstalter: Juristische Fakultät, Professur für Bürgerliches Recht, Arbeits- und Sozialrecht

Teilnehmer: Studierende des Studiengangs „Deutsches Recht: die Deutsche Rechtsschule mit Ausbildung zum Fachübersetzer“

Während des zweiwöchigen Aufenthalts an der Universität Potsdam sollen die Teilnehmer fundierte Kompetenzen im Umgang mit wissenschaftlichen Kommunikationsformen im Kontext der deutschen Universitätskultur erwerben. Das sprachliche Training des mündlichen Präsentierens und/oder des wissenschaftlichen Schreibens wird ergänzt durch die Reflexion über die jeweilige kulturelle Bedingtheit wissenschaftlicher Kommunikationsformen. Ziel ist es, dadurch die Erfolgchancen der Studierenden der Deutschen Rechtsschule der Universität Szeged in dem von ihnen gewählten Studiengang zu verbessern und sie auf einen möglichen Studienaufenthalt an der Universität Potsdam (Masterphase) vorzubereiten. Der Kurs bietet pro Woche 28 Stunden betreute Lernzeit. Davon entfallen 20 Stunden auf das Training der Sprachfertigkeiten und acht Stunden auf die Teilnahme an obligatorischen kulturellen Veranstaltungen. Zum Schluss müssen die Teilnehmer in deutscher Sprache entsprechend den Anforderungen an der Juristischen Fakultät der Uni entweder eine Präsentation mit juristischem Inhalt durchführen oder Auszüge einer juristischen Abschlussarbeit vorstellen.

[www.jura.uni-potsdam.de/international/szeged/deutschkurs](http://www.jura.uni-potsdam.de/international/szeged/deutschkurs)

## 11. ASNEL/GNEL Summer School

„Just Politics? Postcolonial Ecocriticism between Imagination and Occupation“

Termin: 2. – 6. September 2013

Ort: Campus Am Neuen Palais, Haus 8; Berlin

Veranstalter: Philosophische Fakultät, Institut für Anglistik und Amerikanistik



Teilnehmer: 60 – 80 BE-, MA-, Lehramtsstudierende und Doktoranden, die sich für Postcolonial Ecocriticism interessieren, meist aus den Kultur-, Literatur- und Politikwissenschaften

Aufbauend auf den Erkenntnissen im Bereich Postcolonial Ecocriticism, die im Laufe der letzten Jahre in der Literaturwissenschaft aufgekommen sind, zielt diese Summer School auf eine interdisziplinäre Auseinandersetzung von postkolonialer Literatur und Kultur mit dem Fokus auf ökonomische und ökologische Entwicklungen. Es soll in den Diskussionen nicht nur darum gehen, welche Bedeutung Ökologie und Ökonomie im postkolonialen Kontext besitzen, sondern auch darum, welche kritischen Auseinandersetzungen auf literarischer und kultureller Ebene bislang zu diesem Diskurs beigetragen haben.

<http://justpoliticspotdam2013.wordpress.com/>

## 5. GeoSim Summer School

„Event dynamics, complexity and uncertainty: towards understanding solid earth systems“

Termin: 16. – 19. September 2013

Ort: GeoForschungsZentrum, Telegrafenberg, A 19 und A 14

Veranstalter: GFZ, Institut für Erd- und Umweltwissenschaften der Universität Potsdam

Teilnehmer: max. 16, nur GeoSim-Mitglieder (ausgebucht)

Der Kurs beschäftigt sich mit Fragen des Verständnisses von Physik. Die Kenntnis der Physik spielt bei der Analyse von Geo-Daten eine wichtige Rolle. Der aktuelle Schwerpunkt im Kurs liegt auf Erdbeben: dem Erdbebenzyklus, der Frequenzgröße sowie der räumlichen und zeitlichen Verteilung der Ereignisse (angehäuft vs. zufällig).



# Tipps und Termine

**1. Juli 2013, 18:00 Uhr**

Ringvorlesung

**„Theodor Fontane: Berlin – Brandenburg, Preußen – Deutschland, Europa und die Welt“**

**„Effi Briest‘ und ‚Madame Bovary‘ im Vergleich“**

**Referent:** Dr. Thomas Schröder (Mainz)

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,

Haus 9, Raum 2.05

**2. Juli 2013, 18:00 Uhr**

Filmvorführung und Podiumsdiskussion

**„What is the Future of Energy?“**

Campus Babelsberg, August-Bebel-Straße 89,

Haus 6, Hörsaal 03

**29. Juli – 31. Juli 2013,**

**Beginn: 29. 7., 9:00 Uhr**

Konferenz

**„Embodied and Situated Language Processing (ESLP)“**

Campus Babelsberg, August-Bebel-Straße 89,

Haus 6, Hörsaal 02 und Foyer

[www.eslp-conference.org/index.php/eslp/eslp13](http://www.eslp-conference.org/index.php/eslp/eslp13)

**13. August 2013, 17:00 Uhr**

Ausstellungseröffnung (Vortrag und Führung)

**„Aus dem merkwürdigen Leben der Pflanzen“**

**Referent:** Dr. Ewald Weber (Universität Potsdam)

Botanischer Garten, Maulbeerallee 2

Dauer der Ausstellung: 14.8. – 6.10.2013

[www.uni-potsdam.de/botanischergarten/](http://www.uni-potsdam.de/botanischergarten/)

**22. August – 24. August 2013,**

**Beginn: 22.8., 10:00 Uhr**

Tagung

**„Metasprachliche Reflexion und Diskontinuität: Wendepunkte, Krisenzeiten, Umbrüche“**

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,

Haus 9, Räume 2.03 und 2.04

**27. September, 9.00 Uhr**

Kinderuniversität

Campus Golm, Karl-Liebknecht-Str. 24/25

Anmeldung nur über die Schulen möglich!

[www.kinder.uni-potsdam.de](http://www.kinder.uni-potsdam.de)

**27. September – 28. September 2013,**

**Beginn: 27.9., 15.00 Uhr**

Tagung

**„ADHS – Chance und Risiko – tägliche Herausforderung“**

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,

Haus 8, Auditorium maximum

[www.ifrk-bb.de](http://www.ifrk-bb.de)

**14. Oktober 2013, 18:00 Uhr**

Erstsemesterbegrüßung

Kulturstandort Schiffbauergasse, 14467 Potsdam

**17. Oktober 2013, 13:00 Uhr**

Performance (im Rahmen der Ausstellungsreihe „Extra-/ Terrestrial Data Mining“)

**„Ein bekanntes unbekanntes Phänomen“**

**Referenten:** Julia Boxler, Anna Lederle,

Anastasia Zueva

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,

Gläsernes Labor vor Haus 10

## Fakultätsfeste

Zum Ausklang des Sommersemesters veranstalten drei Fakultäten traditionelle Fakultätsfeste:

**3. Juli 2013, ab 15:00 Uhr**

**Fakultätsfest der Philosophischen Fakultät**

Mit Lesung von Claus-Steffen Mahnkopf (15:00 Uhr) und Ausstellungseröffnung (15:30 Uhr); im Foyer des Auditorium maximum

**Festakt ab 17:00 Uhr** (Campus Am Neuen Palais, Haus 8, Auditorium maximum)

**danach ab 19:00 Uhr** Musik mit der Band „Strawberry Go“ und Büfett (Campus Am Neuen Palais, Innenhof von Haus 8)

**3. Juli 2013, 16:00 Uhr**

**Fakultätsfest der**

**Humanwissenschaftlichen Fakultät**

Wassersportobjekt Hermannswerder,

An der Hinterkappe

**5. Juli 2013, 17:00 Uhr**

**Fakultätsfest der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät**

Mit zweistündigem Festakt. Auf dem Programm: Festansprache (Prof. Dr. Sigrid Quack/MPI für Gesellschaftsforschung Köln), Ehrung und Verabschiedung von Absolventen, Verleihung des Griebnitzpreises.

Campus Griebnitzsee, Haus 6, Hörsaal 3

**Im Anschluss ab 19:00 Uhr** Sektempfang und Fakultätsparty

# Manchmal braucht man ein bisschen **Vitamin B**



## Und frische Ideen.

Unter dem Motto „kooperieren, partizipieren und initiieren“ fördert die Gesellschaft den Dialog zwischen der Universität und der Öffentlichkeit, zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft. Beziehungspflege vom Feinsten also.

Um die Arbeit noch erfolgreicher für die Universität gestalten zu können, sucht die Universitätsgesellschaft ständig neue Mitstreiter und Mitstreiterinnen. Mitglieder der Gesellschaft sind Studierende, Absolventen, Lehrende, Industrie- und Wirtschaftsunternehmen sowie Persönlichkeiten aus allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, die sich mit der Universität Potsdam verbunden fühlen.



Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.

Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.

Am Neuen Palais 10, Haus 09

14469 Potsdam

Tel.: (0331) 977-1406, Fax: (0331) 977-1818

E-Mail: [unigesellschaft@uni-potsdam.de](mailto:unigesellschaft@uni-potsdam.de)

[www.uni-potsdam.de/uniges](http://www.uni-potsdam.de/uniges)

SCHIFF  
BAUER  
GASSE

POTSDAM

# Erst pauken mit Schwarztee Dann zappeln mit Elektro

MUSIK

TANZ

PERFORMANCE

WARMUP! › SEMESTERAUFTAKT DER UNI POTSDAM  
14. OKTOBER 2013 IN DER SCHIFFBAUERGASSE

UND NOCH VIEL MEHR ...

ERLEBNISQUARTIER [WWW.SCHIFFBAUERGASSE.DE](http://WWW.SCHIFFBAUERGASSE.DE)

